Die

Schlachten

des heiligen Krieges

in vierzehn Liedern

von

Chr. Niemeyer,
Verfaſſer des Heldenbuchs.

Leipzig,
in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung.
1817.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

66-5419
D

GROSSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

18.7.66
NK

Die folgenden Lieder ſind jedesmal in den Zeiten der groſſen Thaten ſelbſt, welche ſie beſingen, eins nach dem andern hervorgeklungen. Manche derſelben ſind ſchon hier und da in verſchiedenen Blättern erſchienen. Hier aber ſind ſie alle, berichtigt und verbeſſert, in eine Sammlung vereinigt. Möge hiebei freu-

digen, redlichen, deutſchen Seelen die große Zeit noch einmal mit Glanz und Herrlichkeit vorüberſchweben und die heilige Flamme in ehrlichen Herzen nähren und wecken!

Chr. M.

Das Lied von Körbelitz,

(am 5. April 1813; auch das Treffen von Leitzkau, Möckern, Danigkow genannt.)

Bei Körbelitz, bei Körbelitz,
Dort auf der grünen Haide,
Da zog vordem der alte Fritz
Den Degen aus der Scheide.

Franzos, ich rathe dir, Franzos!
Komm nicht auf diese Haide:
Denn geht allhier das Tanzen los,
Geschieht dir was zu Leide.

Der Franzmann aber keck und kühn,
Kommt mit der ganzen Rotte.
„Marschier fix kleik hin nak Berlin!“ —
So sprechen sie mit Spotte.

Sie hinken aus der Stadt hinaus
Auf ihren lahmen Pferden,
Und machen ein gar wild Gebraus
Und grimmige Gebärden.

Und wer zuerſt Berlin erreicht,
Soll König ſeyn in Preußen.
Ihr guten Herrn! man wird vielleicht
Euch ſchlecht willkommen heißen.

Dort ſtehen Yorck und Wittgenſtein
Und Borſtell im Gefilde;
Der alte Fritz im Himmelsſchein
Deckt ſie mit ſeinem Schilde.

Nun bricht der Franzmann wild heraus
Und trotzt auf ſeine Menge.
Das Feuer kracht. Hu! welch Gebraus
Und Schreien und Gedränge.

Der Preuße läßt ſie gaukeln, ſchrei'n
Und närriſch ſich gebärden,
Und ſchlägt mit Kolben kräftig drein
Und legt ſie hart zur Erden.

Der Reiter ſpornt ſein wiehernd Roß
Und ſchwingt die ſcharfe Lanze.
Da läuft, was übrig bleibt vom Troß,
Schnell hinter Fluß und Schanze.

Held Grenier hat die Zähne ſein
Zu Nedlitz gar vergeſſen.
Nun, Preußen, macht euch keine Pein,
Nun wird er euch nicht freſſen.

Das war der erſte Waffentanz
Bei Köbelitz auf der Haide;
Und Friederich, im Himmelsglanz,
Jauchzt auf in hoher Freude!

Das Lied von Großbeeren,

(23. Aug. 1813.)

Mel. Sadon! Sadon! ſo leben wir ꝛc.

Sieh da! Sieh da!
Da kommt er angezogen
Trotzig unſer Herr Franzos!
Meynt, er iſt ſchon in Berlin, packt die Taſchen voll;
Aber vor der Stadt giebt man erſt Zoll.

Sieh da! Sieh da!
Er will ſich erſt verſchnaufen,
Ruh'n die müden Glieder aus.
Morgen ſoll's dann luſtig geh'n, morgen zieht er ein,
Morgen in Berlin bei Sonnenſchein.

Hurrah! Hurrah!
Wir bringen ihm ein Ständchen
Mit gar manchem Inſtrument;
Lanzen und Kanonen, Kolb' und Schwerdt.
Eine Lieb' iſt ja der andern werth.

Heraus! Heraus!
Großbeeren das iſt unſer;
Aus Großbeeren müßt ihr fort!
Fort von unſern Bergen, fort aus Buſch und Feld;
Bülow weiſt die Wege, unſer Held.

Trara! Trara!
Die wackern Reiter jagen!
Hei! die Lanzen ſtechen ſcharf.
Hu! die Kugeln pfeifen. Hu! die Kolbe ſauſt.
Wenn der Preuße ſchlägt, das kracht und ſauſt.

Haha! Haha!
Sie laufen, wie die Haſen.
Wackre Jäger, hinterdrein!
Ei, welch eine Hetze! ei, welch eine Jagd!
Bei Großbeeren in der finſtern Nacht.

Das Lied von Hagelsberg,

(27. Aug. 1813.)

Mel. Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd!

Wer reitet ſo leiſe den Berg hinan,
Von wackeren Degen begleitet?
Der Hirſchfeld der iſt es, der treffliche Mann,
Der leiſe bergan dort reitet.
Dem Franzmann dort unten im grünen Thal
Will er verſalzen das Mittagsmahl.

Chor.

Dem Franzmann dort unten u. ſ. w.

Die Franzen aus Garben wohl Hütten ſich baun.
Die Heerde muß bluten zum Mahle.
Der Häuſer Geräth iſt zum Feuer zerhau'n.
So ſchwelgen ſie luſtig im Thale.
Wie nahe das blutige, ſchwere Gericht,
Das wiſſen die frechen Geſellen noch nicht.

Chor.

Wie nahe das blutige u. ſ. w.

Der Hirſchfeld erſinnt nun den klüglichen Plan.
Die Reiſigen ſchickt er zur linken
Durch Wald und Gebüſch auf verborgener Bahn,
Den Franzen eins zuzuwinken.
Er ſelbſt mit dem Fußvolke ſäumet nicht
Und ſchlägt dem Geſindel ins Angeſicht.

Chor.

Er ſelbſt mit dem Fußvolke u. ſ. w.

Da fliegen die Töpf' und die Köpfe zugleich.
Da geht's an ein Laufen und Schreien
Wie Staare, vom Jäger ereilt am Teich,
So ſieht man den Schwarm ſich zerſtreuen.
Und Alles rennet dem Hagelsberg zu.
Sie denken: „da haben wir gute Ruh!"

Chor.

Und Alles rennet u. ſ. w.

Der Hirſchfeld, der Marwitz ſauſt ſtürmend nach
Durch das Thal zu den buſchigen Höhen.
Da hagelts Kugeln vom Felſendach
Und die Schelme ſind nicht zu ſehen.
Doch bauet, ſo hoch ihr nur wollt, eu'r Neſt,
Wir geben euch droben, wie unten, den Reſt.

Chor.

Doch bauet u. ſ. w.

Hurrah! Hurrah! Nun die Klippen hinauf!
Hurrah! durch die Kugeln und Blitze!
Die Führer, die herrlichen Helden, vorauf!
Hinauf zu des Hügels Spitze!
Hinauf, wo die wälsche Bande steckt!
Hinauf, und die Beut zu Boden gestreckt!

Chor.

Hinauf, wo die u. s. w.

Nun sind sie schon oben! Nun sind sie hinan!
Die Franschen drücken zusammen,
Und stechen und schießen, und wollen nicht dran.
Die eisernen Schlünde flammen.
Was Stechen und Schießen? — die Kolbe gebraucht,
Frisch drunter geschlagen, daß es raucht!

Chor.

Was Stechen und Schießen u. s. w.

Da fliegen die Köpfe, da bricht das Herz.
Die Franschen suchen das Weite.
Doch Czernitscheff, hurrah! dort hinterwärts,
Der Schnelle, er giebt das Geleite.
Er sticht gar scharf mit dem blinkenden Spieß.
„Ach!“ schrein sie, „ach! wären wie in Paris.“

Chor.

Er sticht gar scharf u. s. w.

Gen Magdeburg läuft da, was laufen kann.
Held Girard der läuft am Beſten.
Ein winziges Häuflein nur kommt dort an
Von allen den garſtigen Gäſten.
O Hagelsberg, du berühmter Ort!
Viel Schläge hat es gehagelt dort.

Chor.

O Hagelsberg u. ſ. w.

Das Lied von der Katzbach,

(26 — 28. Aug. 1813.)

Mel. Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

Der Regen rauſcht. Wild brauſen Wogen.
Es donnert dumpf der Wald.
Da kommt gar grimmig angezogen
Der Marſchall Macdonald.

Er will den alten Blücher ſuchen:
Denn es hat commandirt
Der Buonapart mit Zorn und Fluchen:
„Er ſey pulveriſirt!“ —

Der Mörſer iſt noch nicht gegoſſen
In dieſem Erdenthal,
Worin ihr wollt zu Pulver ſtoßen
Den alten Held von Stahl.

Dort ſteht er hinter jenem Berge
Vom Dörflein Tribelwitz.
Gebt Acht! Er ſtürzt ſich auf euch Zwerge
Schnellſchmetternd, wie der Blitz.

Jetzt donnert's von der Berge Rücken.
Das ist der alte Held!
Der Franzmann meynt, es soll schon glücken,
Und tritt ganz keck in's Feld.

Der Regen rauscht. Wild brausen Wogen.
Die Katzbach schäumt und brüllt.
Ein Leichentuch hat grau umzogen
Das düstere Gefild.

Hervor durch Nebel, Sturm und Regen
Bricht jach das Heldenheer.
Hei! welch ein Guß von Kolbenschlägen,
Und Klang von Schwerdt und Speer!

„Hinab! hinab, zu Fuß, zu Pferde!
Im Wasser kühlt den Muth!“ —
So stürzen sie die ganze Heerde
Hinunter in die Fluth.

Bei Wahlstatt, an der Katzbach Rande,
Da ist die That geschehn;
Und Alles ruft im ganzen Lande:
„Fürst Blücher, das war schön!“

Das Lied von Culm,

(30. Aug. 1813.)

Die Culmerſchlacht, die Culmerſchlacht,
Ihr Brüder, will ich ſingen,
Und laßt dabei bis in die Nacht
Die hellen Gläſer klingen!

Vandamm, der grobe Henkersknecht,
Der hat es da getroffen.
Sein Meiſter ſprach: „Nun eile recht!
„Der Weg nach Wien ſteht offen.“

Da ſtürmt Hanns Damm, wie toll und blind,
Hinab von Böhmens Päſſen,
Als wollt' er aller Menſchen Kind
Flugs ungebraten freſſen.

Doch das war nichts! — Bei Arbiſau
Da ſteht mit ſcharfen Spießen
Ein Häuflein Helden auf der Au,
Den Tollbrecht zu begrüßen.

Glück zu Dir, tapfrer Oſtermann,
Der vierzigtauſend Degen
Mit nur achttauſend wehren kann;
Glück, Ruſſen, euch und Segen!

Doch endlich wird der kleinen Schaar
Die ſchwere laſt zu ſauer.
O Himmel, wende die Gefahr,
Wend ab von uns die Trauer! —

Was ſiehſt du dich ſo ſchüchtern um,
Du großer Held der Franzen? —
Die Andern — ei! — ſind auch nicht dumm.
Sie werden dich kuranzen!

Ha! hinten vom Gebürge brauſt
Es, wie des Waldſtroms Fluthen.
Gieb Acht, Hanns Damm! du wirſt zerzauſt.
Die kommen nicht im Guten.

Kleiſt-Nollendorf, Prinz Auguſt iſt
Aus Sachſen hergeflogen.
Durch Heldenhaft wird alle liſt
Des Franzmanns aufgewogen.

Der Reiter mit dem blanken Stahl
Stürzt in der Feinde Rücken
Und haut, als wär's zum Hochzeitmahl,
Die Schelmenzunft in Stücken.

Das Bajonett in kühner Hand,
— Gewehr macht ihm Beſchwerde —
So kommt der Schleſier angerannt
Und bohrt den Feind zur Erde.

Da wird Hanns Damm für ſeinen Bauch
Erſtaunlich angſt und bange;
Er denkt: „Zuletzt erwiſch'ſt du auch
Noch eins in dieſem Drange.“ —

Drum brüllt er, wie ein Schlachteſtier:
„Pardon! Pardon!“ — Da geben
Sie ihm aus Gnaden noch Quartier
Und ſchenken ihm das Leben.

Als nun der Feind zu Boden liegt,
Sinkt Friedrich auf die Kniee
Und ruft: „Gott, Gott, Du haſt geſiegt,
Du krönteſt unſre Mühe!“ —

Und Alles ſingt: „Nun danket Gott!
Danke Gott, dem Herrn der Heere!
Er macht den ſtolzen Feind zu Spott.
Gebt unſerm Gott die Ehre.“

Das Lied von Dennewitz,

(6. Sept. 1813.)

Mel. Der Deſſauer Marſch.

„Franzmann, ſieh, dort liegt Berlin!
Haſt du nicht Verlangen,
Einmal noch dorthin zu ziehn? —
Sieh die Thürme prangen!
Traun! 's iſt ein gar ſchöner Ort;
Brauch's nicht zu erzählen.
Meynſt du nicht, es gäbe dort
Trefflich was zu ſtehlen?“ —

Doch der Franzmann, der Patron,
Hat es in der Nücke.
An der Elbe lau'rt er ſchon,
Ausgeſtopft mit Tücke.
Drum, ihr Preußen, haltet ja
Eine gute Wache.
Eh ihr's denket, iſt er da,
Wie ein Höllendrache.

Auf! Halloh! — ſeht ihr den Schwarm
Dort im Morgennebel?
Hurrah! auf! — ein jeder Arm
Schwinge Spieß und Säbel!
Warte, Prinz von Moskowa!
Woll'n dir helfen ſchleichen.
Tauentzien, der Held, ſteht da,
Läßt dich nicht entweichen.

Bülow kommt, ergreifet ihn,
Faßt ihn in der Seiten.
Borſtell, Thümen — alle glühn,
Fliegen her und ſtreiten.
Stolz auf ſeine Uebermacht
Steht Prinz Ney auf Hügeln,
Steht in Dörfern keck, und lacht:
„Pah! ik bald euk ſügeln!“

Deine Menge hilft dir nicht,
Dorf hilft nichts, noch Hügel.
Preußenmuth durch Alles bricht,
Wie auf Sturmes Flügel.
Schleudre du nur Blitz auf Blitz!
Magſt vor Wuth du ſchäumen:
Dennoch mußt du Dennewitz
Noch vor Abend räumen!

Thümen ruft: „Hurrah! drauf! dran!
„Siegen oder fallen!“ —
Iſt der Erſte auf der Bahn,
Wird gefolgt von Allen.
Ney ſchreit: „Kinder, kämpf mit mir
„Kägen dieſer Drache!
„Soll ſik in Berlin dafür
„Auk viel luſchtik mache!“ —

Als der Prinz die Worte ſpricht,
Blickt er in die Weite.
Siehe da! im Abendlicht
Zieht heran zum Streite
Ruſſ' und Schwede, Schaar auf Schaar.
Hei! die Reiter jagen.
Hu! da ſträubt ſich Franzmanns Haar;
Zittern kommt und Zagen.

Doch das Ungewitter brauſt
An mit Blitzesſchnelle.
Ei! wie wird Prinz Ney zerzauſt
Hier auf dieſer Stelle!
Tauſend! wie der laufen kann! —
Nun, der kommt nicht wieder.
Drum ſingt jeder deutſche Mann
Dieſe Freudenlieder.

Siegeslied nach der Leipziger Schlacht.

Mel. Auf! ihr meine deutſchen Brüder ꝛc.

Auf, ihr meine deutſchen Brüder!
Feiern wollen wir den Tag!
Singt mit Wonne Jubellieder
Nach ſo langem Weh und Ach! —
Deutſchlands Freiheit, Deutſchlands Ehre
Strahlt im neuen Sonnenſchein.
Deutſcher, wo du wohneſt, höre!
Miſche deine Jubel ein!

Auf der Elbe Felsgeſtaden
Saß der corſiſche Barbar,
Er, mit Gottes Fluch beladen,
Er, und ſeine Sklavenſchaar.
Seht, wie von den Felſenmauern,
Schielend aller Seiten hin,
Seine Tigeraugen lauern
Und von Höllenfeuer glüh'n!

Plötzlich ſchleudert er gen Norden
Oudinot, den armen Knecht.
„Greifen ſollſt du mir und morden"
Schreit er wild, „Berlins Geſchlecht!" —
Aber Bülows Arm behütet
Unſer herrliches Berlin.
Was der Feind auch ſtürmt und wüthet:
Blutend muß er dennoch fliehn.

Knirſchend mit den gelben Zähnen
läßt der Corſe mit Gebraus
Nun die ärgſte der Hyänen
In die Thäler Böhmens aus.
„Du ſollſt mir die Wiener freſſen!" —
Schreit er; und Hanns Damm ſpringt drein;
Aber ſtracks in Böhmens Päſſen
Fängt ihn Friedrich Wilhelm ein.

Nach dem ſchnellſten ſeiner Blitze
Greift er, nach dem Macdonald.
Blücher, Blücher, Preußens Stütze
Stürmt durch Berg und Fluß und Wald.
Macdonald kommt angezogen.
Blücher wirft das Lumpenpack
In der Katzbach düſtre Wogen,
Mann und Roß und Pack und Sack.

Dieſe Scharten auszuwetzen,
Muß Prinz Ney ſich nach Berlin
Augenblicklich laſſen hetzen;
Aber dort wacht Tauentzien;
Bülow packt in Seit' und Rücken;
Schwede, Ruſſe ſpringt herbei.
Ei! wie ſie ihn zauſen, pflücken
Dieſen armen Prinzen Ney!

Wimmernd liegen die Geſellen
Um des Meiſters ſchwarzem Zelt.
Trotz der Elbe tiefen Wellen
Iſt die Bande rings umſtellt.
Oeſterreicher, Ruſſe, Baier,
Schwede, Preuße drängt heran.
Jetzt, du grauſes Ungeheuer,
Jetzo, jetzo mußt du dran.

Angepackt an Kopf und Füßen
Schleppt er ſich bis Leipzig fort.
Hier ſteht Jeder, ihn zu grüßen,
Schon an ſeinem rechten Ort.
Alles Wüthen, alle Finten
Sind vergebliches Bemühn.
Rechts und links, und vorn und hinten
Geißeln ſie drei Tage ihn.

Dieſes hilft! — Er giebt die Sporen
Seinem allerſchnellſten Gaul
Und entflieht aus Leipzigs Thoren;
Auch die Andern ſind nicht faul,
Und ein Häuflein Spießgeſellen,
Die ſich noch des Lebens freu'n,
Springen, raſcher als Gazellen,
Ueber Deutſchlands alten Rhein.

Ausgeſtäupt iſt nun die Bande!
Rein iſt nun das deutſche Haus!
Jetzt, was Arme regt im Lande,
Auf! und nach dem Rhein hinaus!
Jeder Deutſche helfe, wehre
Dort am alten, grünen Rhein!
Dann glänzt Deutſchlands Heil und Ehre
Ewiglich im Sonnenſchein.

Das Lied von Arnheim,

(30. Nov. 1813.)

Mel. Sadon! Sadon! ſo leben wir ꝛc.

Der Rhein! der Rhein!
Die Erſten ſind wir drüben!
Wackre Pommern, drauf und dran!
Keck der Franzmann ſchiebt uns Riegel vor.
Brüder, ſtürmt die Wälle! Sprengt das Thor!

Da ſitzt, da ſitzt
Der Franzmann in der Klemme.
Arnheim, du betrübter Ort!
Franzmann will davon, kann nicht heraus,
Sitzet in der Falle, wie die Maus.

Hurrah! Hurrah!
Wir ſtürmen von den Wällen
Jubelnd nieder in die Stadt.
Blanke Säbel klirren, Büchſe kracht.
Franzmann, armer Franzmann, gute Nacht! —

Ha ſieh! Ha ſieh!
Ein Löchlein zum Entwiſchen
Hat ſich endlich aufgethan.
Laßt ſie laufen bis auf Wiederſehn,
Wann dort in Paris die Fahnen wehn.

Das Lied von Kaub,

(1. Jannar 1814.)

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Hei! alter Rhein! Hier iſt der Vater Blücher
Und ſeine Heldenſchaar!
Nun trag in's franſche Land uns ſanft und ſicher
Zum guten, neuen Jahr.

Chor.

Nun trag u. ſ. w.

Hoch ſey beglückwünſcht von uns frohen Zechern
Mit deinem Labewein!
Klingt, Brüder, an! Klingt an mit vollen Bechern!
Es lebe Vater Rhein!

Chor.

Klingt, Brüder u. ſ. w.

Er hört's mit Gunſt. — Wie ſanft die Waſſer wallen
Im heitern Mondenſchein!
Ja! ehrlich meyneſt du es mit uns Allen,
Du guter Vater Rhein!

Chor.

Ja! ehrlich u. ſ. w.

Das Schifflein ſchwimmt! — Ihr drüben, deutſche
Brüder,
Wir kommen! Reicht die Hand!
Wir kommen! Wir gewinnen euch uns wieder
Und unſerm Vaterland.

Chor.
Wir kommen! u. ſ. w.

Franzoſen flieht! — Die Sieger ſtehn am Strande.
Der alte Blücher führt.
Flieht! Flieht! — Nehmt mit euch Schimpf und
Schande!
Die Ehre uns gebührt!

Chor.
Flieht! Flieht! u. ſ. w.

Zu Raub, zu Raub, da wehen unſre Fahnen.
Sieg! Sieg! Victoria!
Aus Wolken rufen Beifall unſre Ahnen:
„Glück zu, Germania!“

Chor.
Aus Wolken u. ſ. w.

Das Lied von Brienne,

(1. Febr. 1814.)

Mel. Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

Nun ſind wir da, Herr Eiſenfreſſer!
Nun ſind wir da auf ſeinem Grund!
Verſteht er hier das Kämpfen beſſer,
Wohlan! ſo thu er's kund.

Schaut auf, ihr Leutchen von Brienne,
Schaut, was der Schüler kann! *)
O weh! er ſteckt der treuen Henne
Das Neſt zu Füßen an.

Dann ſchlüpft er aus, kriecht hinter Hecken
Und Sumpf und Bach und Wald.
Was da! Wir ſpielen nicht Verſtecken;
Heraus aus Dorf und Wald!

Nun ſpeiet jede Hütte Blitze
Und Kugeln jeder Zaun:
Doch Blüchers Schwert flammt an der Spitze
Und flammet Schreck und Graun.

*) Buonapart war einſt Schüler in Brienne.

Und Sacken hilft gar mannlich ſtreiten
Und Würtemberg und Giulay
Und Wrede. — links und rechts zur Seiten
Und mitten Schlachtgeſchrei.

Hu! welch Gewühl von Mann und Roſſen!
Sie tödten, — ſehn ſich nicht.
Der Winterſturm mit Schnee und Schloßen
Verhüllt der Sonne Licht.

Dann führt der Mond im trüben Schleier
Herauf die ſchwarze Nacht.
Da läuft davon das grauſe Ungeheuer.
So hat er's ſtets gemacht!

Das Lied von Laon,

(9. März 1814.)

Laon! Laon! ſo lange deiner Thürme Spitzen
Im ſchönen Sonnenſtrahl
Dort auf den hellen, weinbekränzten Hügeln blitzen,
Glänzt unſer Siegesmaal.

Dort ſtehn die Helden, Blücher, Wilhelm,
Kleiſt und Sacken,
York, Bülow, Ziethen, Horn.
Franzos, Franzos! komm nicht heran! Wenn ſie
dich packen,
Verlor'n biſt du, verlor'n!

Der tolle Franzmann läßt nicht helfen ſich, noch
rathen,
Wenn Buonaparte hetzt.
Der ſchreit: „Allons! Allons! vortreffliche Soldaten!
„Jetzt haben wir ſie, jetzt!“

Sie rennen an, grad' aus und rechts und links;
ſie ſtürmen;
Die Hügel blitzen Tod.
Sieh! wie ſich drunten grauſe Leichenhügel thürmen
Im Thal, von Blute roth.

Der Corſe knirſcht. Er will nicht von der Stelle weichen.
Er will nach Niederland.
Grad aus, das geht nicht; nun, ſo will er ſie umſchleichen.
O jämmerlicher Fant!

Die Nacht ſinkt nieder auf die blutbenetzten Auen.
Der Franzmann ruhet aus.
Doch morgen ſoll man ſeine Heldenthaten ſchauen,
Im funkelneuen Strauß.

Was naht ſich dort durch Buſch und Berg ſo leis im Dunkeln,
So ſtill und ohne Laut? —
Wie? Büchſen ſeh' ich, Spieße, blanke Säbel funkeln?
Was iſt das? — Hu! mir grauſt.

Prinz Wilhelm iſt's, der alte Horn, und Kleiſt, und Ziethen.
Heran ſind ſie, heran.
Jetzt, Buonapart! jetzt hagelt's dir in deine Blüthen.
Und das Gericht geht an.

Trompeten ſchmettern. Hörner ſchallen. Hurrah
brauſet.
Granaten ziſchen drein.
Die Büchſe kracht. Kartätſchenwetter heulet, ſauſet;
Und Ziethen ruft: „Haut ein!“

Ah mon Dieu! wie ſchrein, wie laufen die Fran-
zoſen
Durch Nebel und durch Nacht!
Der Fußknecht ohne Schuh, der Reiter ohne Hoſen.
Wer hätt' auch das gedacht!

Das Lied von Lafere,

(25. März 1814.)

Mel. Der Vogelſteller ꝛc.

Der Buonapart nach Oſten wies
Und rief: „Wir ziehen von Paris
„Nun alle luſtig an den Rhein
„Und trinken da den ſchönen Wein;
„Und wenn die Deutſchen kommen nach,
„Sind wir ſchon Herrn von Dach und Fach.
„Der deutſche Bär, wie ſich's gebührt,
„Wird bei der Naſe umgeführt."

Der Schwarzenberg nach Weſten wies
Und rief: „Nun geht es nach Paris!"
Hei! welch ein heller Freudenklang
Schallt ab und auf, das Heer entlang.
Die ſchnellen Reiter lobeſan,
Sieh da! ſie traben ſchon voran,
Und alle Schaaren folgen nach.
So geht es fürbas Nacht und Tag.

Was graut dort durch den Nebel her,
Lang, wie ein Rieſe, rauh, wie Bär? —
Und näher kommt es Schaar auf Schaar —
Franzoſenreiter ſind's fürwahr!
Und Haufen Fußvolk hinterdrein,
Und lange, lange Wagenreihn,
Die fahren Pulver, Brodt und Wein
Dem Buonapart nach an den Rhein.

„Stoi!" ruft Koſack. „Halt!" ruft Huſar.
Potz Hämmerlein! wie ſtutzt die Schaar.
Sie ſuchten ihren gelben Zwerg
Und finden nun den Schwarzenberg
Und noch den Blücher obendrein.
Ein Grauſen geht durch Mark und Bein.
Gar theuer iſt der gute Rath.
„Linksum!" ſchreit Marſchall und Soldat.

„Vorwärts!" ruft Blücher. Hu! da fährt
Drauf ein der Sturm mit Lanz und Schwerdt.
Franzos drängt raſch ſich Mann an Mann
Und wehrt ſich grimmig, was er kann,
Und eilt zurück in großer Haſt;
Denkt, „bei Lafere, im Moraſt
„Da lachen wir die Reiter aus
„Und bringen unſre Haut zu Haus!"

„Hurrah!“ — Wer donnert dort heran?
Der Ruſſenzaar, der hehre Mann.
Kanonen raſſeln hinterher.
Nun, Franzmann, ſtrecke dein Gewehr!
Franzos iſt keck, will noch davon
Nach ſeinem lieben Babilon.
Da thun ſich Feuerrachen auf
Und enden manchen Lebenslauf.

Die Kugeln brechen Lücken ein.
Die Reiter mähen hinterdrein.
Hu! welch Geſchrei; Hu! welch Gebraus.
Nun, Franzmann, kommſt du nicht nach Haus.
Da liegen ſie, ach! weit und breit,
Wie rothes Laub, umhergeſtreut.
Die Reiter ſtürmen drüber hin:
Denn nach Paris ſteht Herz und Sinn.

Das Lied vom Mont-Martre,

(30. März 1814.)

Ihr Helden auf! der Schlachtruf ſchallt!
Auf! Lanz und Schwerdt geſchwungen!
Hinan, ihr Kämpfer, kühn und bald
Hinan, hinauf gedrungen,
Und durch des Eiſenarms Gewalt
Den Siegerkranz errungen.

Dort, edle Helden, grünt er euch
Auf des Mont-Martre Höhe!
Dahinter liegt des Teufels Reich.
Nun ruft ein dreifach Wehe
Und macht das Neſt der Erde gleich,
Daß man die Spur nicht ſehe.

Hurrah! die Kühnen drängen an,
Die Berge ſprühen Blitze.
Der Feind wehrt oben, Mann an Mann.
Sein Wehren iſt nichts nütze,
Dort ſtürmt die Preußenſchaar heran,
Der König an der Spitze.

„Mir nach!“ — ſo ſpricht der edle Mann,
„Ich ſteh' euch an der Seite.
„Ich kämpfe ſelbſt, ich brech' die Bahn,
„Ich geh' voran im Streite.
„Mir nach! Mir nach! hinauf! hinan!
„Mir nach! wohin ich leite.“

Da ſchlägt das Heer in Wogen auf,
Da hemmt nicht Wall noch Hügel.
Empor, empor im Siegeslauf!
Empor auf Sturmesflügel!
Und alles ruft: „Hinauf! hinauf!
„Zerſprengt den letzten Riegel!“

Der Deutſche und der Ruſſe ſchwingt
Des Armes Eiſenſchwere.
Das Heerhorn, die Drommete klingt,
Es blitzen Schwerdt' und Speere.
Paris! Paris! dein Stern verſinkt,
Verglimmt iſt deine Ehre!

O ſchaue hin, mein Vaterland!
Sie ſind, ſie ſind ſchon oben.
Der Feinde Schwarm iſt feig entrannt.
Laßt unſern Gott uns loben,
Er hat mit ſeiner Allmachtshand
Das Heer hinaufgehoben.

Nun iſt erſtürmt des Teufels Reich,
Nun naht der Tag der Rache,
Und nun empfängt den letzten Streich
Der korſikanſche Drache.
Durch euch, ihr Helden, o durch euch
Siegt nun die gute Sache.

„Erbarmen! ach Erbarmen!“ flehn
Die Trotzer nun und beben.
„Laßt Gnade vor dem Recht ergehn!
„Wir ſind euch hingegeben!
„Laßt unſre Stadt nicht untergehn!
„Ach laßt, ach laßt uns leben!“

Da wird der Sieger Herz ſo weich,
Daß huldvoll ſie verzeihen,
Und ſtatt zu ſtürzen Feindes Reich,
Es beſſern und verneuen.
O edle Sieger, mög' es euch
In Zukunft nie gereuen.

Das Lied vom ſchönen Bunde,

(16 — 18. Jun. 1815.)

Auf, Deutſchland, auf! — der Störenfried
Aus Elba iſt entwiſcht,
Und lacht und pfeift ſein altes Lied,
Und fletſcht den Zahn und ziſcht.

Und flink ſind die Geſellen da,
Viel hundert tauſend Mann.
Sie ſchreien: „Heiſa! Hopſaſa!
„Nun geht es wieder an!“

Auf, Deutſchland, auf! und waffne dich
Mit deinem guten Schwerdt
Und ſchwing' es, ſchwing' es ritterlich
Und ſchütze Thron und Heerd.

Da raſſelt es durch jeden Gau,
Die Helden ſtehen auf.
Da zieh'n ſie hin durch Wald und Au
Und rufen: „Dran und drauf!“

Der alte Blücher iſt voran,
Und Bülow, Pirch und Kleiſt
Und Gneiſnau, Ziethen, Thielemann.
Worauf ſchwebt Friedrichs Geiſt.

So geht es raſch nach Niederland,
Held Wellington iſt dort.
Der reicht den Brüdern ſeine Hand.
Da heißts „ein Mann, ein Wort!“

„Ein Wort, ein Mann!“ — das wird bald wahr.
Der falſche Korſe bricht
Jach, unverſehns mit ſeiner Schaar
Hervor und haut und ſticht.

Hu! wie er mit dem ganzen Schwarm
Auf Blüchers Häuflein fällt.
Er denkt: „Zerbrech' ich dem den Arm,
So bin ich Herr der Welt.

Da ſchlägt man eine blut'ge Schlacht.
Ein Mann ſteht gegen drei
Und ſteht bis in die finſtre Nacht
Und ſtreitet ohne Scheu.

Drauf denkt der Korſe: „Die ſind matt!
„Nun Wellington heraus!
„Und dann zu Brüſſel in der Stadt
„Den luſt'gen Siegesſchmaus!“

Hu! wie der Donner wild erbrüllt!
Hei! wie die Reiter ſchrein!
Wie Dampf und Staub das Feld erfüllt
Und birgt der Sonne Schein.

Wie Hauf' an Hauſe ſchäumt und ſtürmt,
Bald hier, bald da, bald dort;
Doch Wellington, der Held, beſchirmt
Unzaghaft ſeinen Ort.

Doch immer größer wird die Noth
Und kleiner wird die Zahl.
Jetzt heißt es „Siegen oder Tod!“
Sonſt giebt es keine Wahl.

„Sieg! Sieg! Sieg!“ kreiſchet Bonaparte,
„Frankreich Victoria!“
„Wart!“ donnert Blücher ſeitwärts „Wart!
„Noch ſind wir Preußen da!“

„Da ſind ſie!“ Welch ein Freudenton
Ihr donnerndes Geſchütz!
„Da ſind ſie!“ jauchzet Wellington;
„Dort ſeitwärts flammt ihr Blitz!“

Dem Korſikaner ſtarrt das Blut
Im Herzen ſtracks zu Stein;
Er reitet ohne Schwert und Hut,
Als wär' er toll, feldein.

Die ganze Bande läuft ihm nach,
Held Blücher hinterdrein.
Welch eine Jagd! Welch eine Jagd
Bis in Paris hinein!

Bis in Paris! — Das Heldenheer,
Dort iſt's zum zweiten Mal.
Nun, Fürſten, ſchonet nicht zu ſehr!
O ſpart uns neue Qual!

Anhang.

Das Feld von Waterloo.

(Nach dem Engl. des W. Scott.)

Fern biſt du, ſchönes Brüſſel, nun verſchwunden;
Der Glocken Lied verhallt im weiten Raum,
Hinſäuſelnd über Fluß und Buſch und Baum.
Uns hält Soignies düſtrer Wald umwunden.
Gleich Säulen ſteigen ſchlanke Buchen auf,
Wozwiſchen finſtre Eichen, grüne Birken
Ein undurchdringlich-pfadlos Dickigt wirken,
Dem Wandrer trotzend, hemmend ſeinen Lauf.
Vergebens ſchaut der Blick nach lichten Stegen —
Der Blätter brauner Teppich deckt den Grund,
Stets unberührt von Sonne, Luft und Regen;
Kein heller Durchhau thut ſich tröſtlich kund;
Kein Bach, mit lichtern ſchimmernd, rinnt zur Seite.
Ein ödes Einerlei, der finſtre Steig,
Verliert ſich, überwölbt von manchem Zweig,
Nicht abzuſehen in der düſtern Weite.

O ſieh! ein anmuthvoller Schauplatz glänzt!
Der Wald zerſtreuet ſich in Buſch und Hecken.
Sieh Hütten dort, von Wies' und Feld umkränzt!
Wie iſt der Aernter raſch mit Senſ' und Stecken!*)
Denn kurz zuvor, bei dieſer Aehren Grün,
Als rings umher ſich die Verderber ziehn,
War Hoffnung klein, die Aernte zu bereiten.
Nun ſchau ein Dörflein und den Wetterhahn!
Sieh nicht den ſchlechten Bau verachtend an:
Denn — Waterloo iſt's, hehr auf alle Zeiten!

Die Hitze fürchte nicht, ob ſcharf und ſchwül
Die Sonne brennt, und kaum ein Zweiglein kühl
Noch dort und hier ſich über uns will breiten:
Denn dieß Gefild ſah einen heißern Tag,
Als je der Sonnenſtrahl entzünden mag.
Nun laß ein Stündlein uns noch weiter ſchreiten!
Jetzt ſind wir da! — Nun laß uns ſtille ſtehn
Und von des ſanfterhobnen Hügels Rücken
Durch manchen Buſch in's Thal hinunter blicken!
Sieh! wie der Abhang ſich ſo lind und ſchön
Herniederſenkt, als ob des Schleiers Falten
Von eines Mägdleins Buſen niederwallten.

---

*) Hakenſtab, womit in den Niederlanden das Korn zuſammengefaßt wird.

Doch nicht gar fern ſieh dort das ebne Land
Zu einem Wall ſich wiederum erheben
Und rings mit rauhen Gipfeln aufwärts ſtreben,
Den Horizont umziehn mit finſtrer Wand.
O ſchönes Thal inmitten dieſer Höhen,
Wie ſchlängelſt du dich hier ſo ſanft und lind!
Hier ließ' auch wohl ein zartes, holdes Kind
Den weißen Zelter ohne Zügel gehen.
Kein Graben, Buſch, noch Baum und Zaun iſt hier,
Des Renners Lauf zu hemmen oder beugen.
Nur ſtill hervor aus wildzerrißnen Zweigen
Ragt, Hugomonts zerſchoßne Thürme, ihr!

Was iſt in dieſer Oede nun zu finden,
Das uns, was hier geſchehen, mag verkünden?
Ein Fremder ſpricht: „Die nackte Stoppelflur
Scheint jüngſt von ihrem Garbenwald gelichtet
Und ſchwere Wagen, breit und hoch geſchichtet,
Sie ließen eingedrückt dort manche Spur.
Dort jene weiten Plätze, dichtgetreten,
Sie zeigen uns, — ſo ſcheint's — die luſt'gen Stätten,
Wo frohes Landvolk tanzte ſeine Reihn.
Dort, wo die Stoppeln abgeſengt von Flammen,
Da waren ſie im Aerntefeſt beiſammen
Und hüpften um des Feuers hellen Schein.

So wähnest du! — So pflegen wir zu träumen
Aus dem, was ſcheint, oftmals uns das, was
war.
Ach nein! — geſammelt iſt auf dieſen Räumen
Nicht, wie mit Sicheln eilt die muntre Schaar.
Nein, nein! mit grimmer Fauſt, mit Schwerdtern,
Spießen
Hat man alhier, bevor die Sonne wich,
Das rothe Blut in Strömen ſehn vergießen
Und der Erſchlag'nen Hügel fürchterlich;
Viele Garben ſanken hier, gering zu melden,
Bei jedem grauſen Streiche ſanken — Helden.

Weh! blicke hin! dort jenen Streif, zertreten
Und ſchwarz — dort lagerte das wilde Heer!
Dort jener harte Sumpf zeigt dir die Stätten,
Wo kühn der Reiter in das Kämpfermeer
Sein ſchäumend Streitroß trieb durch Bluteswogen.
Die tiefen Gleiſe hat Geſchütz gezogen,
Verloren bald, erkämpft bald wiederum;
Und dieſe grauſen Höhlen — hörſt du? — raunen
Von krachenden, zerſprungenen Karthaunen;
Und hohe Grabeshügel um und um,
Und arger Dunſt verkündet: „Nicht geheuer
Iſt's hier, der grauſe Tod hat bleich und ſtumm
Hier angefüllt die tiefe, finſtre Scheuer.

Von andern Festen, andern Feiertagen,
Als die der Landmann sucht, wann Arbeit ruht,
Weiß dieß verbrannte, schwarze Feld zu sagen.
Der Tod lag über diesem Fest der Wuth,
Trieb grause Boten durch's Gewühl, und lud
Gar manchen Gast zu seinem blut'gen Tanze.
Durch dicken Pulverdampfes schwarze Fluth
Erkennt er bei der Leichenfackeln Glanze
Die Auserwählten. — Sein entzücktes Ohr
Weiß durch des Schlachtgeschrei's vielstimm'gen Chor,
Durch Hörnerschall, durch Donner der Kanonen,
Durch wildes Hurrah stürmender Schwadronen,
Zu unterscheiden, horchend, jeden Ton,
Bis zu des Sterbens klöglichem Gewimmer,
Bis zu dem letzten Seufzer, wenn beim letzten Schimmer
Gebrochner Augen nun der Geist entflohn.

So jauchze denn, du grimmer Feind des Lebens!
Doch denke nicht, daß lange dieser Streit
Noch raset. Kraft ist hin; Schwachheit gebeut.
Ach nein! auch diese Hoffnung ist vergebens.
Die Sonne sah durch trüben Morgendust
Des Kampfs Beginn; erstieg die lichte Höhe;

Nun ſinket ſie in kühler Abendluft:
Noch immer aber ſchallt Geſchrei und Wehe
Herauf durch Dampfeswogen. Friſche Kämpfer ziehn
Raſtlos, ſo dort als hier, herab und glühn,
Die wilde Schlacht von neuem zu entzünden.
Hurrah und Donner und Geklirr verkünden,
Daß Alles, was die Kraft und Kunſt vermag,
Sich prüft an dieſem zweifelvollen Tag.

O bleiches Brüſſel, was haſt du gedacht,
Als in der Fern' es raſtlos brüllt und kracht? —
Sie wagen nicht zu athmen, deine Bürger,
Sie zittern, horchen, ob vielleicht der Würger
Im Donner naht mit Plündrung, Brand und Mord.
Weh! welch ein grauſes Schickſal zeigt ſich dort!
Es wälzen durch die Pracht der ſchönen Gaſſen
Verwundete, zerfleiſcht, ſich hin mit Müh;
Der Wagenzug mag ſeine Laſt kaum faſſen,
Mit rothen Blutesſtrömen löſchen ſie
Den Staub, wie wenn die Wolken Regen ſenden.
Horch Trommelſchlag! — Es naht der Böſewicht,
Die Furien voran mit Feuerbrände,
Anhetzend, winkend mit den blut'gen Händen.

Getroſt, du ſchöne Stadt! — Es iſt ihm nicht
Vergönnt. Stand muß er halten. Mag er raſen
Und nach der Beute ſtrecken ſeine Fauſt!
Vergebens iſt es, daß er ſchreit und brauſt
Und ſtrebt, die Gluth von neuem anzublaſen.

„Drauf!“ ſchreit er ſchäumend, „ſtürmt den Höllenrachen
Der flammenden Karthaunen euch entgegen!
Vorwärts mit donnerndem Geſchütz, mit Degen,
Mit Speer! — Vorwärts, ihr ſtahlumſchirmten Drachen!
Vorwärts, ihr meine auserwählten Wachen,
Greift an für Frankreich und Napoleon!“ —
Da hört man einen lauten Freudenton.
Man ſieht die Tapfern in Gefahren eilen,
Man ſieht ſie ſtürmen, trotzen dem Geſchick,
Nur er allein mag die Gefahr nicht theilen,
Nur er allein, der Führer, bleibt — zurück.
Nicht ſo der Wellington! — des Landes Mauer,
Voran glänzt er, wo Eiſenhagelſchauer
Das Schlachtfeld fegt. Dem hellen Lichtſtrahl gleich

So ſchnell; an Worten arm, an Thaten reich;
So zeigt er ſich: „Steht feſt, ihr wackern Krie-
ger!
Die Ewigkeit wird reden von dem Sieger.“

Wie eines Wetters letzter, wilder Stoß,
So bricht der Wirbelwind der tollen Franzen,
Stahlfunken, Blitzen gleich, und Wald von Lanzen,
Aus finſtern Pulverwolken ſtürzend, los.
Dreihundert Schlünde ſpeien Kugeln, Gluthen.
Es brüllt vielſtimmig tödtendes Geſchoß.
Man ſieht hervor die Eiſenreiter fluthen,
Der wilde Pole zielt mit ſcharfem Speer
Und mit Geſchrei drängt nach das ganze Heer.
So rauſcht der breite Strom bergan. Aus Grüften
Von Dampf und Flammen wirbelt zu den Lüften
Der wilde Kriegsruf: „Vive l'Empereur!“

Doch Heldenherzen mag der Sturm nicht ſchrecken.
Dem Aug' entſtrahlt ein wandelloſes Licht.
Hinſinkend wollen ſie den Platz bedecken,
Den Schritt zurückziehn ſieht man ſie nicht.
Schnell, wie das Kugelwetter ihre Reihen
Zerreißt, fliegt eine friſche Schaar heran,
Fügt ſich den Wunden und Gefall'nen an.

Und raſch ſieht man die Ordnung ſich erneuen.
Der Feind iſt da. Er ſtürmt. Aus Qualm und Blitzen
Taucht Helm und Federbuſch und Schwerdt herauf.
Doch ſchon am Ende iſt der kurze Lauf!
Durchbohrt vom ſchnellen Blei des raſchen Schützen
Stürzt Roß und Mann und Adler und Pannier.
Und jach! rauſcht düſtrer Reiterſturm herfür,
Schwenkt raſch den Franzen in die eiſnen Seiten,
Erbricht den Weg mit hurtiger Gewalt,
Und nun, wie wenn der Ambos klingend hallt,
So hört man Schwerdterklang, indem ſie ſtreiten;
Die Roſſe wiehern und der Harniſch ſchallt;
Geſchütze donnern Tod und brechen Lücken,
Geſchwader ſtürmen ein, zerſtreun, zerſtücken. —
Da pralle der Haufen ab, ein wüſter Schwall,
Vom Schreck ergriffen, gräßlich eingeenget,
Aus Reiter, Fußvolk wunderlich gemenget,
So taumeln ſie, nach ihrer Führer Fall,
Und fahnenlos — hinab den blut'gen Wall.

Entſcheidungsaugenblick iſt jetzt zuhanden, —
Und den erfaßt der hehre Brittenheld.
„Vorwärts!“ ruft er. — Und wie das Heer geſtanden,

Den Felſen gleich, an ſeinen Meeresſtranden
An denen Fluthenſturm kraftlos zerſchellt,
So bricht's nun aus, wie ſeines Meeres Wogen.
Und was denk'ſt du, der du um ſchnöde Gier
Die Deinen haſt in dieſe Schmach gezogen? —
Wie? Werden die Zerbrochnen auch noch hier
Abwarten jenes Wetter ſcharfer Klingen? —
Nach Jenen, *) ſeitwärts nahend, blickſt du hin,
Und jubelſt im bethörten, blinden Sinn:
„Die Sieger an der fernen Dyle bringen
„Schon friſche Waffen, meinen Feind zu zwingen!“
Wie? Iſt der Blücher dir ganz unbekannt?
Haſt du nicht oft in deinen böſen Stunden
Die Schwere dieſer alten Heldenhand
In deinem Nacken grauſenvoll empfunden?
Klingt's gar nicht mehr in deinem Haupte nach,
Zu welchen ungeheuren Rachewettern

---

*) Als die Preußen aus Oſten dem bedrängten Wellington zu Hülfe eilten, hielt Buonaparte ſie anfangs für ſeine Leute unter Grouchy und Vandamme, welche er abgeſandt hatte, um die Preußen weit ab nach Lüttich zu drängen.

Die Preußenhörner und Trompeten ſchmettern? —
Was bleibt nun übrig noch am Unglückstag! —
In neuen Sturm willſt du die Trümmern jagen? —
Nein! — Denke jetzt an jenen Römermann,
Der in des grauen Alterthums verfloß'nen Tagen
Auch auf der Ehrſucht glatte Schwindelbahn
Verwegen ſich gewagt. Es war geſchehen
Der raſche Wurf. Nun blieb er ſelbſten ſtehen,
Grub ſich ſein rothes Grab mit eignem Stahl,
Verließ nicht, die ſich ihm zum Opfer brachten,
Und liegt nun dort, wo er verlor, im Thal.
Verabſcheun wird man ihn, doch nicht — verachten.

Du aber richteſt deinen feigen Sinn
Auf Sicherheit der eignen Haut, wie immer.
Nicht achtend jener zwanzigtauſend Trümmer,
Lenkſt du erbebend um und fliehſt dahin.
Umſonſt vergoßt ihr auf des Kampfs Gefilden
Eu'r Blut, um ſeinen Kriegsruhm zu vergülden!
Euch und den Ruhm verkauft er für — die Haut.
Was ſollen künft'ge Zeiten nun vermelden
Von ſolcher Feigheit, ſolchem Unbeſtand? —
Erkennt man noch in dir Marengo's Helden,

Den, der bei Lodi, Wagram überwand? —
Der Bergfluth gleichſt du, welche, angeſchwollen
Durch Winterſturm und Schnee, darniederbrüllt,
Ein wilder, breiter Strom. Doch ſieh! es wollen
Nicht jene Hülfen neue Kraft mehr zollen,
Der Strom verſiegt; ein dunkles Bächlein ſchrillt
Und ſchleicht armſelig ſich davon. — Das Bette
Zeigt wohl in mancher Trümmer noch die Stätte
Des alten Sturms: Doch hin iſt jene Kraft,
Die einſt ſo Eich', als Klippe weggerafft.

Sporn an die Flucht! — Seit nun dein Ohr die Klagen
Der alten Kampfgenoſſen hat ertragen,
Den Ruf voll Wuth und Schaam, von mancher Zähre
Begleitet: „Ach! daß er gefallen wäre
„Doch nur!“ — Sporn an die Flucht, du feiger Wicht!
Doch einen Blick vorher noch von den Höhen
Auf jenen Fluchtſchwall dort im Mondenlicht,
Dem Strome gleich, der ſeinen Damm durchbricht
Und tauſend Dinge, raſch, nur halbgeſehen

Vorüberführt und saust und brüllt und heult
Und dann mit grausem Wogensturz enteilt:
So wirbeln Wagen hier, Geschütze, Reiter
Und Fußvolk, im verwirrten, wilden Lauf;
Und noch am Morgen forderten sie auf
Zum Kampf — der ganzen Welt verbundne Strei-
ter.

Horch Racheruf des Grimms! — Der Preußen-
speer
Durchfährt das flüchtige Gedräng und tödet.
Ein solch Geschrei, du hörtest nimmermehr,
Als zu der Berezina dort, geröthet
Von Blut, gemischt aus Flammen, Eis und Moor
Der Reitersturm vom Don mit Hurrah drängte.
Auch nicht zerriß ein solch Geschrei dein Ohr,
Als aller Hülfe baar, vor Leipzigs Thor
Verzweifelnd der Polak in Fluthen sprengte,
Von dir verlassen, und dann unterging.
Du nur entrannst. — Dies war des Schicksals
Wink,
Daß zu viel tiefern Fall es dich erkohren.
Noch einmal hast du wilden Wurf gethan.
Nicht etwa dieses Schlachtfeld hängt dar-
an, —

Nein! — Ruhm und Nam' und Reich — ſie ſind verloren!
Der letzte Streich geſchah an dieſem Tag,
Des Zornes letzte Schale ward ergoſſen
Ob deinem Haupt, dein Untergang beſchloſſen,
Und weh! — Das letzte Schreckensſiegel brach.

Literarischer Anzeiger.

Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denkmal der Reformation Luthers

beim dritten Jubelfeste am 31. October 1817 aufgestellt.

Mit sieben Kupfern, allegorischen Titel und Umschlag.

Weiß Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Velin 2 Thlr. 8 Gr.

An alle Verehrer Luthers:

Den 31. October 1817 feiern wir das dritte Reformationsjubiläum, ein Fest, an welchem das ganze protestantische Volk um so lebhaftern Antheil nehmen muß, jemehr dasselbe, bei der Kultur unsers Zeitalters, das große Verdienst Luthers, der ein Werk unternahm, zu welchem vielleicht keiner seiner Zeitgenossen Seelenstärke genug gehabt hätte, gehörig zu würdigen versteht. Die Geschichte dieses Wohlthäters der Menschheit und der durch ihn bewirkten Revolution im Reiche der Geister, ist schon an sich selbst, wegen der

unerwarteten Wendungen, die ſie nahm, wegen des vielſeitigen, ſich durchkreuzenden Intereſſes der dabei mitwirkenden Perſonen, ſo wie wegen ihres wunderbaren Ausganges und ihrer groſſen Folgen, ganz vorzüglich geeignet, die Aufmerkſamkeit jedes denkenden und gebildeten Menſchen zu feſſeln.

Eine ungekünſtelte, in ihren Theilen wohl zuſammenhängende und mit Auswahl der wichtigſten Begebenheiten abgefaßte Geſchichte der Reformation Luthers, dürfte daher das beſte Denkmal ſeyn, welches man dem großen Manne bei dieſer feierlichen Veranlaſſung ſetzen kann und welche in gegenwärtigen Werke geliefert wird.

Um es an nichts fehlen zu laſſen, was dem Buche, welches ein, mit der Geſchichte ſeit vielen Jahren vertrauter Gelehrter ausgearbeitet, auch äußere Zierde zu geben vermag: ſo haben wir auf den neun gut gearbeiteten Kupfern vorerſt einem ſchönen allegoriſchen Titel und Umſchlag, dann die Bildniſſe Luthers, Melanchtons, der beiden Kurfürſten, Friedrichs des Weiſen und Johann Friedrichs des Großmüthigen, ingleichen die fac similes von Luther, Melanchton, Kaiſer Karl V. und die Anſichten der Schloßkirche in Wittenberg zu Luthers Zeiten, wie auch des Hauſes in Eisleben, worin Luther geboren ward, geliefert und ſowohl für Schönheit als Korrektheit des Drucks wie auch gutes Papier gehörige Sorge getragen.

Gleich ſehr von dem Nutzen, welch ein ſolches Volksbuch für Gebildete ſtiften wird, als von den dankbaren Geſinnungen des proteſtantiſchen Publikums gegen den großen Wiederherſteller wahrer Geiſtesfreiheit, überzeugt, ſchmeicheln wir uns, daß dieſes mit Verehrung geſetzte Denkmal, auch mit Liebe und Theilnahme werde aufgenommen werden.

Der früher, jedoch nur vorläufig angezeigte Preis von einem Thaler für Exemplare auf Druckpapier und 1 Thlr. 16 Gr. auf Velin mußte erhöhet werden, weil das Werk nicht nur an Bogenzahl vermehrt, sondern auch mehr Kupfer gegeben werden als im Anfange bestimmt waren.

Kriegsbibliothek

enthaltend

die Geschichte der Befreiungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Teutschland, Italien, Holland, den Niederlanden und in Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815.

Fünfter und letzter Band.

Der Krieg in Italien in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Napoleons Wiedererscheinung in Frankreich und der Krieg in den Niederlanden und in Frankreich im Jahr 1815.

Mit einem Plane von den Schlachten bei Ligny und Waterloo, einer Ansicht von la belle Alliance und einer Charte von dem Kriegsschauplatze in den Jahren 1808 — 1815.

Preis 2 Thaler.

Inhalt.

Kriegsereignisse von dem 17. August 1813 bis zum Vertrage des Kaisers von Oesterreich mit dem Könige von Neapel den 11. Januar 1814. Beitritt des Königs von Neapel zur Sache der verbündeten Mächte bis zum Waffenstillstande (vom Februar 1814 bis zum 23. April 1815.) Von dem Frieden zu Paris bis zur

Landung Bonopartes 1815. Napoleons Landung auf Frankreichs Küsten bis zu seinem Einzuge in Paris. Der Congreß in Wien gegen Napoleon und die Rechtfertigung dieses durch den französischen Staatsrath. Krieg in Italien zwischen Oesterreich und Neapel im Jahr 1815. Krieg in den Niederlanden und in Frankreich im Jahre 1815. Gefechte und Schlachten. Schlacht bei Ligny. Schlacht bei Waterloo. Beilagen. Amtliche Berichte von den Schlachten bei Ligny und Waterloo oder la belle Alliance. Marsch der Verbündeten auf Paris und Einnahme dieser Hauptstadt.

Mit diesem fünften Band ist das Werk geschlossen und da von dem ersten und zweiten Bande der Kriegsbibliothek die zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, so sind nun wieder vollständige Exemplare in 5 Bänden für zehn Thaler in allen Buchhandlungen zu haben. .

Der Haus-Poet,

eine Auswahl launiger Gedichte, kurzer Erzählungen und Epigramme, zur Unterhaltung freundschaftlicher Zirkel,

gesammelt

vom

Declamator Solbrig.

Taschenformat in allegorischen Umschlag. Preis 1 Thaler.

Wenn Ihr nach einem arbeitvollem Tage
Euch recht bequem auf Euern Sopha setzt,

Und Euch der Sorgen abgewaffne Plage
Nicht mehr die Stirn, nicht mehr das Auge netzt;
Dann ist Euch wohl ein heitrer Freund willkommen,
Der aus des Tagewerkes Dornenplatz
Manch still entdecktes Blümchen aufgenommen,
Gern vor Euch auslegt seiner Erndte Schatz,
Und — wenn Ihr ihn zu lachen nicht verwehret,
Euch lachend Ruh' und Stärkung finden lehret.

Der Gesundheitsfreund,

oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneiwissenschaft selbst zu behandeln.

Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece

aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben

von

Dr. C. G. Kühn.

8. 1 Thaler 16 Groschen.

Eilf Auflagen erlebte das Original in England, ein sicherer Beweis für die Brauchbarkeit eines Buches, das in alphabethischer Ordnung die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers aufstellt und wobei die sichern und möglichst geschwinden Heilarten angegeben sind. Ein sehr nützlicher Rathgeber, vorzüglich für alle, die entfernt von Aerzten wohnen.

James Wardrop's

über den

Fungus haematodes

oder den weichen Krebs in verschiedenen der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers, nebst einer vergleichenden Ansicht des Baues des Fungus haematodes und des Krebses.

Mit Krankengeschichten und Leichenöffnungen.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. C. G. Kühn.

Mit 8 Kupfertafeln. 8. 1 Thaler 12 Groschen.

Kleiner Katechismus

der

Bierbrauerei

oder

erster Unterricht für den Bürger und jeden Anfänger im Brauwesen, mit einigen Zusätzen und mehrern Anmerkungen begleitet

vom

D. S. F. Hermbstädt.

broschirt. Preis 8 Groschen.

Sehr oft müssen sich angehende Gutsbesitzer und Wirthe, Bürger, die ein brauberechtigtes

Haus an sich bringen oder auch andere Personen, denen die Aufsicht über das Brauwesen mit anvertrauet wird, demselben unterziehen, ohne daß sie nur die geringste Kenntniß davon haben; sie sind daher den Betrügereien oder der Unwissenheit der sogenannten Brauverständigen häufig ausgesetzt, und leiden anfänglich vielen Schaden. Für diese nun ist eigentlich dieser kleine Katechismus bestimmt, um ihnen durch denselben eine hinlängliche Vorkenntniß von der Brauerei zu verschaffen, durch welche sie sich auch nöthigen Falls, selbst helfen und ihr Brauwesen besorgen, ja auch bei demselben sehr viele Vortheile, die hin und wieder in diesem Büchelchen gelehret werden, anwenden, und durch deren Anwendung mancher Thaler Geld erhalten, und dennoch ein wohlschmeckendes und gesundes Getränk bereiten können. Es giebt zwar der ältern und neuern Anweisungen zur Brauerei sehr viele; die wenigsten aber kommen in die Hände derjenigen, die dieselben doch am nöthigsten brauchen, weil sie theils in grösse[illegible]konomischen Werken mit abgehandelt worden, [illegible]eils aber auch für die meisten zu theuer sind, indem man weit eher mehrere Thaler für ein vorübergehendes Vergnügen, als einige Groschen für ein nützliches Buch weggiebt.

Billige Zurechtweisungen wird man dankbar annehmen und bei einer künftigen Auflage, wenn dieses Büchelchen anders dieselbe erleben soll, mit Vergnügen benutzen.

Nützliches Buch für Offiziere und überhaupt für Zöglinge des Waffenstandes.

F. W. von Bernewitz

Anleitung

zur Abfassung aller Arten

militärischer

Aufsätze und Briefe.

Auch in Beziehung auf andere Verhältnisse des bürgerlichen und geselischaftlichen Lebens.

Nebst einer Uebersicht der deutschen Sprachlehre.

Zweite, durch einen Stabsoffizier ganz umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Broschirt Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser dieses Werkes ist nicht mehr. Es vergriff sich, und die fortdauernde Nachfrage veranlaßte uns, es dem Geist der Zeit gemäß umformen und erneuen zu lassen. „Erneuern" sagen wir, denn selbst der flüchtigste Vergleich wird die Wahl dieses Ausdrucks und hoffentlich auch die des Schriftstellers rechtfertigen, welcher sich diesem Geschäft auf unser Gesuch und zum Besten des Waffenstandes, mit Eifer und Einsicht unterzog, und etwas Zweck und Zeitgemäßes lieferte.

Historischer Atlas von Rußland,

Schweden, Polen, Oesterreich, der Türkei u. s. w.

Vom Jahre 1155 bis 1816.

In fünf illum. Karten quer Folio Preis 18 Gr.

Der historische Atlas, den wir hier liefern, enthält auf wenigen Karten alles was die Geschichte

von Rußland und seinen Nachbarstaaten Merkwürdiges aufzuweisen hat; man sieht daraus die großen geographisch-politischen Veränderungen, welche diese Reiche in den denkwürdigsten Zeitpunkten erlitten haben.

Früher sind erschienen:

Historischer Atlas von Preußen,

in 12 illum. Karten. Nebst einem kurzen Abrisse von Preußens Geschichte von Friedrich von Hohenzollern Burggrafen von Nürnberg im Jahre 1273 bis zu Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1816.

Quer 4 brosch. 1 Thlr. 8 Gr.

Historischer Atlas von Sachsen,

in 25 illuminirten Karten mit Erläuterungen über die Vergrößerungen und die Verkleinerungen dieses Landes von 950 bis zum Jahre 1815.

Preis 2 Thlr.

Altrussische Mährchen

von

Johann Richter.

Erstes Bändchen

enthält: der Ritter Bulat oder der goldne Kelch und die heilige Krone.

broschirt 1 Thlr. 8 Gr.

Rußland hat seine Volkssagen so gut wie andre Länder, nur daß sie bisher bloß im Ge-

dächtniſſe aufbewahrt und durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt werden. Der berühmte Litterator Nicolai Norrikow gab in den Jahren 1780—83 zu Moskau eine Sammlung von Mährchen heraus, aus welchen dieſes genommen iſt. Die ruſſiſchen Mährchen ſind anziehend und unterhaltend, und ſollte die Probe, die hier vorgelegt wird, den Beifall der Leſer nicht ganz verfehlen, ſo denkt der verdienſtvolle Ueberſetzer noch mehrere bekannt zu machen.

Die Ameiſe,

oder Bemerkungen, Charakterzüge und Anecdoten, auch Schlachtberichte vom Kriegsſchauplatze in den Jahren 1812 bis 1815.

Herausgegeben

von

L. Hußell.

Zwei und zwanzigſte Sammlung. 8. 12 Gr.

Inhalt.

Der Kampf auf dem Mont St. Jean (18. Juni 1815.) Ein Wort zu rechter Zeit. Der Spion. Die hölzerne, tragbare Warte von belle Alliance. Die Schanzen des Mont St. Jean. Die chroniſche Krankheit. Infusimicalami. Kriegsliſt. Die Keſſelflicker. Planchenoit. Neue Benennung der Schlacht vom 18ten Juni 1815. Erinnerung an den tapfern Herzog Wilhelm von Braunſchweig. Der ungeſchickte Stiefelauszieher. Blücher. Buonaparte in Moskau. Ottografen und die Brandenburger. Der preußiſche, hiſtoriſch-genealogiſche Kalender, auf das Jahr 1817. Der berühmteſte Souffleur. Die Gefahr der Stadt Brüſ-

sel. Wellington. Berichtigungen. Anecdoten, den russischen Kaiser Alexander betreffend. Lieutenant von Leppe. Merkwürdige Tage. Merkwürdige Oerter. Feine Manieren. Fehlgeschlagene Hoffnung. Die gefährliche Kugel. Murat. Sanguinische Hoffnungen Verblendung. Gedankenspäne. Der Abend des 18. Octobers 1813. Durch Schaden wird man — nicht klug. Noch eine Ansicht über den Ausgang der Schlacht von Waterloo. Angeführt. Der nächtliche Angriff bei Großgörschen (2. Mai 1813.) Die braven Russen. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Jahre 1814 und 1815.

Magazin
der neuesten
Erfindungen, Entdeckungen
und
Verbesserungen,
herausgegeben
von
Dr. und Prof. Poppe, Dr. C. G. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner.

Neue Folge No. 2.

Mit 4 Kupfern. 4. 16 Gr.

Inhalt.

I. Bereitung des Gas zur Beleuchtung. Von John Taylor zu Stratfort in der Grafschaft Essex. (Mit Abbildungen auf Taf. I. II. Ueber Verfertigung und Anwendung einiger künstlicher Steinmassen zu Mauerstein-Quadern. Vom Salinen-Inspector Senff. (Mit Abbildungen auf

Taf. II und III III. Beſchreibung der Linſengläſſer von viereckiger Form, welche vor den runden große Vorzüge haben ſollen. Von Stedmann Whitwell, Eſq. und Architekten. (Mit Abbildungen auf Taf. IV.) IV. Verbeſſerungen im Drucken baumwollener oder leinener Zeuche. Von James Thomſon in England. V. Neue Erfindung, Unglück bei flüchtig gewordenen Pferden zu verhüten. VI. Neue Drucklettern. VII Proben, um Eiſen und Stahl zu unterſcheiden. VIII. Verfahren der Chineſen, Blei- und Zinnplatten zu gießen. IX. Methode, verfälſchten Zucker leicht zu entdecken. (Vom Herrn Tiſſier dem Jüngern.) X. Ein neues Knallpulver. Von den Herren Gengembre und Bottee. XI. Bemerkungen über das Sägen des gegoſſenen Eiſens. Vom Herrn Dufaudier in Frankreich. XII. Des Engländers John White Methode, Lichter zu machen. XIII. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen.

Vom

Heldenbuch.

Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808 bis 1815.

Deutſchen Vaterlandsfreunden und beſonders der Jugend gewidmet

von

Chriſtian Niemeyer,

Verfaſſer des deutſchen Plutarchs,

iſt die dritte verbeſſerte Auflage unter der Preſſe.

Im Jahre 1816 sind erschienen:

Kriegsbibliothek vierter Band: der Krieg in Frankreich, Holland, den Niederlanden und in Italien, in den Jahren 1813, 14 und 15. 8. broschirt. 2 Thlr. 16 Gr.

Bruchstücke aus dem Leben des Charles Schulmeister von Meinau. 12. brosch. 12 Gr.

Die Künste des menschlichen Lebens, in Beziehung auf Nahrung, Kleidung und Wohnung. In einer Reihe von Briefen aus dem Englischen übersetzt und zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend herausgegeben vom Prof. C. F. Michaelis. 8. brosch. 8 Gr.

Nützlicher Hausrath, eine Auswahl erprobter Mittel für bürgerliche und ländliche Haushaltungen; aus dem Magazin aller neuen Erfindungen, 66 Hefte, besonders abgedruckt. 8. brosch. 16 Gr.

Heinrich und Klärchen, eine wahre Geschichte aus den letzten zehn Kriegsjahren. Aus dem 18. Heft der Ameise besonders abgedruckt. 12. brosch. 12 Gr.

Das Echo der Säle von Paris oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von Napoleon, seiner Regierung, seiner Umgebung, seinem Hofe und seinen Beamten, zweites Bändchen, auch unter dem Titel: Bonaparte und seine Familie. 8. brosch. 18 Gr.

Lehrbuch der christlichen Religion, nach Einleitungen des Katechismus Lutheri. Von M. J. C. Förster. Zehnte Auflage. Mit Luthers Portrait in ganzer Figur. 8. 8 Gr.

Der Taschenschmidt oder Taschenroßarzt, Unterricht, wie man die Krankheiten seiner Pferde zu heilen und was man bei deren Einkauf zu beobachten hat, aus dem Englisch a

überſetzt, verbeſſert und mit Zuſätzen vermehrt von v. Tennecker. Eilfte Auflage mit 3 Kupfern. 12 broſch. 8 Gr.

Merkwürdige Briefe, über die Schlacht bei belle Alliance, von einem preußiſchen Offizier, der dieſen Feldzug mitgemacht, nebſt Erinnerungen an die vor einem Jahrhundert auf demſelben Boden vorgefallenen großen Begebenheiten. Mit 1 Kupfer, die Anſichten von Elba, belle Alliance und Helena darſtellend. 8. broſch. 16 Gr.

Mawes, Verfaſſers der Reiſe nach den Demantgruben in Braſilien, Abhandlung über die Demanten und andre Edelſteine, worin ihre natürliche ſowohl, als ihre Handelsgeſchichte enthalten iſt. Nebſt einer Nachricht von den beſten Methoden, dieſe Steine zu ſchneiden und zu poliren von Dr. C. G. Kuhn. Mit 3 illum. Kupfern. 8. broſch 1 Thlr. 8 Gr.

Erſte Unterhaltungen der Kinderwelt mit Gott, auf Schweizerpap 12. broſchirt 6 Gr.

Wegweiſer durch die Schlachtfelder um Leipzig, vom Dr. und Prof. Jörg. Mit einer Charte. 12. broſch. 8 Gr.

Napoleons Abdankungsnächte im Jahre 1815 von St. Didier, nebſt einem Anhange über das Benehmen der Kammern der Pairs, und der Repräſentanten. Aus dem Franzöſiſchen. 8. broſch. 8 Gr.

Bonapartes Reiſeabentheuer von Fontainebleau nach der Inſel Elba, nebſt Darſtellung ſeines Benehmens in den letzten Tagen ſeiner Regierung und mehrern Zügen ſeines Charakters. Aus dem Franzöſiſchen. 18 Gr.

Beſchreibung von Leipzig, für Fremde und Reiſende, die ihren Aufenthalt zweckmä-

sig und angenehm benutzen wollen. Zweite verbesserte Auflage, vermehrt mit dem Wegweiser durch die Schlachtfelder um Leipzig. Mit 2 Planen und einer Charte. 12. brosch. 16 Gr.

Museum der Declamation, enthaltend eine strenge Auswahl der beliebtesten Gedichte, Dialogen, Monologen, Reden und andere prosaische Aufsätze, ernsten und launigen Inhalts, nebst Erläuterungen bei jedem Gedicht über den Vortrag desselben von C. F. Solbrig. 3 Bände. 8. brosch. 4 Thlr.

Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte. Nebst kurzer Beschreibung der berühmtesten Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Von K. A. Zwierlein, nebst dessen Portrait. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Siegesplätze, der Völkerschlacht, oder Ansichten der Dörfer bei Leipzig, merkwürdig geworden durch die Völkerschlacht am 16. — 19. October 1813. — Aufgenommen und gestochen von J. J. Wagner, nebst historischer Erläuterung von Hußell. Verfasser der Schreckenstage und Dr. Bergk. Mit 16 Kupfern. 4. brosch. 3 Thlr. 8 Gr.

Beiträge zur Brückenbaukunde den Bau und die Construction der eisernen Brücken betreffend. 4to mit illum. Kpfr. 3 Thlr. 8 Gr.

Beschreibung des auf Befehl Sr. Maj. des Königs von Baiern 1812 angelegten Seehafens am Constanzer-See bei Lindau. 4to mit 2 Kupfern 3 Thlr.

Von dem Einfluß der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation insbesondere von dem Wasserbau und den Monumenten der Civil-Architectur der Egypter. Erste Abhandlung. Mit 1 Charte und 1 Kupfer. 1 Thlr.

Kunst-Anzeige.

Zur bevorstehenden Gedächtnißfeyer des so wichtigen Reformations-Jubel-Festes des dritten Jahrhunderts, erscheint bei uns im Kurzen ein schön gestochenes Kunstblatt, welches die Portraits der vornehmsten Reformatoren, als: Wiklef, Huß, Eramus, Hutten, Luther, Melanchton, Zwingli und Calvin, nebst einer wohl und gut angebrachten Allegorie von N. Schmirke und C. R. Ruley gezeichnet enthält, ist 18 Zoll hoch und 12 Zoll breit.

Preis schwarz 1 Thaler,

colorirt 1 Thaler 12 Gr.

Dieses Blatt macht den Pendant zur Geschlechtstafel von Adam bis auf Jesus Christus.

Worauf alle Buch- und Kunsthandlungen Bestellungen annehmen werden.

Leipzig im Juni 1817.

Industrie-Comptoir.

Der Lindenhain.

Erzählungen und Spiele für heitere Seelen.

Erstes Bändchen

von

Chr. Niemeyer.

Verf. des Heldenbuchs u. deutschen Plutarchs

Halberstadt 1810

in H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Ef 5' 12

Wie dieſe Spiele zu einer Ergötzung und Ausruhe nach ernſten und ſchweren Arbeiten, und zu einer Ermunterung und Stärkung für neue, beſonders in einer nun Gottlob vorübergegangenen Zeit der äußerlichen Drangſale, mir ſelbſt gedient haben, ſo, hoffe ich, mögen ſie vielleicht auch manchem Andern einen ähnlichen und dann willkommenen Dienſt leiſten können.

Da besonders dem Manchfaltigen eine heitere Kraft einwohnt, den Seelen der Menschen, welche bekanntlich nicht alle und nicht immer auf einen und denselben Ton gestimmt sind, eine Ergötzung zu gewähren, so habe ich für dieses Büchlein eine Form gewählt, welche jene Manchfaltigkeit herbeiruft. Der Beifall der Leser wird entscheiden, ob dem 1sten Bändchen auch wohl noch ein zweites nachfolgen dürfe, da morgen, wie heute, das Leben aus Arbeit und aus Erholung gewoben bleibt.

Geschrieben im meiner Weinlaube.

Chr. Niemeyer.

Als vor nicht langen Jahren ſich ein ſchwarzes Kriegswetter mit unendlichen Blitzen und Donnern über zitternden Landſchaften lagerte, glänzende Städte verfinſterte und zertrümmerte, blühende Felder zerſchmetterte und blutige Hügel der Erſchlagenen überall aufthürmte, — blieb in ſo grauenvoller Zeit ein kleines, ſtilles Thal zwiſchen waldbewachſenen Hügeln, weitab vom Getöſe der Heeresſtraßen, von der Verwüſtung verſchont.

In dieſem beglückten Thal wohnte, nicht gar weit von einander geſchieden, in freundlichen Dörfern und Weilern, zwiſchen luſtigen Kornauen und friſchen Wieſen und ſchattigen Hainen, eine Schaar heiterer Seelen. Ihre

Wohnungen waren grade so weit von einander entlegen, daß ein Anschein von Trennung das Wiedersehen um desto angenehmer machte. — Sie pflegten sich aber an einem Platze, ziemlich in der Mitte des Thales, auf einer sanften Anhöhe, an bestimmten Tagen zu versammlen. Dort ragte aus grünen, mit blühendem Gebüsch und duftenden Birken bekränzten Wällen eine alte Burg hervor, ein Bild altdeutscher, fester Treue. Die schönste Stelle des weitausschauenden Walles schmückte ein Lindenhain, der seine Zweige zu einem grünen, schwebenden säuselnden Dach ausbreitete. Aber hin und wieder zwischen den Stämmen war die Aussicht freigelassen, so daß man, wie durch den Säulengang eines Bergtempels, über das niedrige Gebüsch und die blühenden Obstbäume im dunkeln Grunde hinweg, das liebe, anmuthige, stille, sichere Thal, einen gesegneten Gottesgarten, von den fernen Waldbergen

umſchloſſen, weit und breit mit Luſt überſchauen mogte.

Anfangs hatten die Bewohner des Thales es nicht beſſer getrieben, als andere Nachbaren. Sie hatten ſich von den ewig wechſelnden Gerüchten narren laſſen, hatten mit unnützen Kannegieſsereien die Zeit verloren, hatten bald mit vergeblicher Freude, bald wiederum mit unnöthiger Angſt und Traurigkeit ſich getäuſcht. Da machte endlich dieſem leidigen Weſen der wackere Freiwald, einer der Freunde, ein Ende. Er trat in die Mitte und ſprach:

„Liebe Damen und Herrn! laßt uns von dieſem loſen und widerwärtigen Brauch abſtehen. Es iſt kein Heil darin zu finden. Wir reden und ſorgen uns müde, und die Welt geht doch, wie ſie will. Darum iſt mein Rath heute dieſer, daß wir, anſtatt in der Wüſte der Gegenwart und Wirklichkeit umherzuirren und uns vergebens abzumühen, viel lieber nach unſerer

Freiheit uns einen luſtigen Plan erwählen, wo die Blumen nie verwelken, wo die Haine Jahr aus Jahr ein grünen, wo der Geſang der muntern Vöglein nirmals verſtummt. Die Phantaſie eröffnet uns dieſen heitern Plan. Und was ein jeder auf dirſem Heiteres ſieht und hört und empfindet, das ſoll er den Andern erzählen. Ja, in dieſer unſerer eigenen, uns zugehörigen, reichen und lieblichen Welt laſſt uns fortan leben, und jenem andern, alten Schauplatze der Thorheit und Stümperei laſſt uns Abſchied geben, wenigſtens mit unſern Herzen und Seelen, dieweil dieſes uns freiſteht."

Als Freiwald alſo geredet hatte, ſtimmten Alle mit großem Jubel ihm bei. Zwei muntere, ſchöne Frauen aber bildeten flugs aus Silberblättchen von der Rinde der nächſten, ſäuſelnden Birke ſo viel Looſe, als die heitere Geſellſchaft Mitglieder zählte, ſchrieben Zahlen darauf, und Mathilde, die eine der holden

Frauen, reichte die Loose in dem weißen, mit grünen Bändern geschmückten Sommerhute umher, damit das Geschick den ersten Erzähler auswählen mögte. Und siehe! alle zogen Nieten, und nur für Freiwald selbst blieb der Treffer im Hütchen. Die Damen führten ihn darauf mit Lachen in die Mitte, ließen ihn auf einem grünen Sessel im spielenden Schatten der säuselnden Linden sich niedersetzen und dann lagerte die heitere Gesellschaft sich im Kreise auf den weichen Rasenbänken umher. Freiwald aber, ohne sich länger nöthigen zu lassen, hub sogleich an:

Der Hasenschütze.

Der alte Burgemeister Straßmann in Simpelingen, ein langer, ernsthafter Mann von starken Knochen und von wenigen Worten, der, wenn er die weiße Haarbeutelperücke abgethan hatte, eine braunsammtene Mütze zu tragen

pflegte, hatte eine allerliebſte Tochter, die hieß Linchen: denn es iſt ganz eigen, daß vorzugsweiſe alle Mädchen, welche Linchen heißen, ſehr hübſche Mädchen ſind; freundlich, ſchlank, liebreizend. Linchen aber hatte ſich in den Stadtſchreiber Ehrenhold, einen redlichen, blühenden, ſtattlichen jungen Mann, den Sohn des Paſtors zu Krimmel, unweit Gimpelingen, zum Sterben verliebt, wie derſelbe gleichfalls in ſie. — Da war es nun ein grenzeloſes Unglück, daß der alte Burgemeiſter ſein Linchen dem Herrn Gerichtsamtmann Schmächtler, der vor kurzem von ſeiner bisherigen Frau geſchieden worden war, zugedacht hatte: denn der Herr Gerichtsamtmann Schmächtler war reich; überdem aber ritt er mit dem Burgemeiſter Straßmann ein und daſſelbe Steckenpferd; ſie machten beide gern Projecte und waren daneben beide große Jäger vor dem Herrn, obwohl beide das bittere Unglück verfolgte, daß ſie ſtets

vorbeiſchoſſen. Aus dieſen Gründen kam dem Burgemeiſter Straſmann eine nähere Verbindung mit dem Gerichtsamtmann Schmächtler höchſt wünſchenswürdig vor. Er hoffte, durch deſſen Vermittelung nicht nur einen nahegelegenen Feldbuſch zur Rebhühnerjagd zu erpachten, ſondern auch durch einigen Vorſpann aus des Gerichtsamtmanns Geldkaſten ein großes Project auszuführen, welches die Welt in und um Gimpelingen in Erſtaunen, ihn ſelbſt aber unfehlbar zum reichen Mann machen ſollte. Er wollte nämlich einen, neben der Stadtmauer gelegenen, bis auf ein Kleines zugelandeten Fiſchteich zu einer „Reispflanzung" umwandeln. Ja! er hegte ſogar — obwohl noch vorerſt leiſe und ſchüchtern — die ſüße Hoffnung, daß in dieſem Sumpfe vielleicht ſelbſt das Zuckerrohr gedeihen werde: denn die Stadtmauer warf, gleich einer Blende, jeden Sonnenſtrahl auf den Sumpf zurück, wodurch eine faſt indiſche Hitze

hervorgebracht wurde, wie Herr Schmächtler durch den Stand seines Thermometers unwiderſprechlich erwies. Doch war dieſes künſtliche Verfahren im Grunde ganz unnöthig. Der Burgemeiſter Straßmann war auch ohnedieß hinlänglich überzeugt. Muſſte er doch jedesmal, wenn er um Mittagszeit an heißen Sommertagen an dem merkwürdigen Teiche auf und abging, ſeine Perücke ab und auf ſein ſpaniſches Rohr ſetzen und fiel ihm dennoch der Schweiß, wie ein Platzregen, vom Haupte. Aber auch noch eine andere, merkwürdige Erfahrung hatte der Burgemeiſter gemacht, daß nämlich das Schilf, welches hier ungemein hoch und ſaftreich emporwuchs, einen auffallend zuckerhaltigen Stoff in ſich führe, ſo daß vielleicht ſchon ſelbſt aus dem Safte dieſes Schilfes ein Zucker bereitet werden könne, der dem vortrefflichen Runkelrübenzucker unbezweifelt den Rang ablaufen werde. Es war nur recht ſchade, daß

die beiden Herrn eben jetzt mit dem Rathsapothe-
ker Pixis etwas über den Fuß gespannt waren:
denn sonst würde dieser große Chemiker, der be-
reits auf dem Sprunge stand, durch geheime Sau-
cen die Weißdornkerne in Mekkabohnen, und die
Lattichblätter in Mufflamasier zu verwandeln, und
aus den Knospen der Weidenbäume ein köstliches
Zimmtöl zu distiliren, — er würde sehr gern sein
Laboratorium zu den nöthigen Versuchen hergege-
ben haben; aber es war auch wirklich dem Apo-
theker Pixis, Ehrenholds Vetter, nicht zu ver-
zeihen, daß er die höchst elegant und blitzblankbe-
stiefelten Beine des Gerichtsamtmanns zur Ziel-
scheibe seines schlechten Witzes machte, und dieſel-
bigen lackirte Pfeifenstiele nannte, die nicht lange
halten würden. Doch — um wieder zur Sache
zurückzukehren — der Burgemeister Straßmann
wünschte eine nähere Verbindung mit dem Ge-
richtsamtmann sehnlichst; aber Linchen ihrerseits
wünschte sie ganz und gar nicht. der Gerichts-

amtmann war ihr nun einmal ohne daß sie alle Gründe ihrer Abneigung sich deutlich hätte erklären können, im höchsten Grade zuwider, auch wenn sie sich wirklich nicht außerdem schon so sterblich in den Stadtschreiber verliebt gehabt hätte. Dessen nicht zu gedenken, daß über eine frühere Ehescheidung allerlei fatale Gerüchte im Publico umgingen, so hatte er noch außerdem so widerwärtige Manieren an sich, daß alle hübschen Mädchen in und um Gimpelingen über ihn lachten, wenn er auf dem Rathskeller in das Klubzimmer trat. Er machte nämlich allerlei curiose Grimassen mit den Gesichtsmuskeln, riß bald die Augen sperangelweit auf, bald knipp er sie wieder zu, als wollte er Fliegen mit den Wimpern fangen; dann zog er den Mund rechts, dann wieder schleunig links, wie ein Weberschiff, dann aber dicht zusammen, wie eine Wallnuß; dann stand er eine Weile auf dem rechten Beine, dann eine Weile

auf dem linken, wie der Klapperſtorch auf dem Dache der Oberpfarre, und was dergleichen curiöſe Manoeuvres mehr waren. Zwar behauptete der Stadtphyſicus Schierling, und unterſtützte ſeine Behauptung durch die gelehrteſten Gründe, der Gerichtsamtmann könne nichts dafür, daß er ſo wunderliche Grimaſſen ſchneide; es geſchehe ſolches unwillkührlich durch ein Zucken in den Muskeln und Flechſen: Allein, mozte das auch wahr ſeyn, ſo blieb es doch immerhin ein widerwärtiges Weſen, ſey er nun ſelbſt Schuld daran oder ſeine Flechſen und Muskeln. Und die Wirkungen davon waren auf alle Fälle höchſt traurig: Denn wo ſich Herr Schmächtler hinwandte, da waren die jungen Mädchen wie weggeblaſen. Forderte er eine zum Tanz auf, ſo war ſie immer ſchon längſtens anderweitig engagirt; lud er zu einem Spatziergang ein, ſo hatte jede Krähenaugen und zu enge Schuhe und konnte nicht gehen; wollte er ſich neben

eine hinsetzen, husch! war sie auf und trippelte zur Thür hinaus, als habe sie draußen eilige Geschäfte und die nächsten zwei oder drei waren flugs hinterdrein. Kurz! es war ein unbeschreibliches Leidwesen mit dem Gerichtsamtmann Schmächtler.

Als er nun aber seine ernsthaften Absichten auf Mamsell Linchen unverhohlen an den Tag legte und in den Unterredungen mit dem alten Burgemeister schon zuweilen, als ob er sich verspräche, das Wörtlein „Herr Vater" unterschießen ließ, ihn über die Belegung seiner ansehnlichen Kapitalien in Rath nahm, die Jagd in dem Feldbusch und die Zucker- und Reispflanzung in dem verlandeten Teiche in einem nahen und anmuthigen Lichte zeigte, da durfte Mamsell Linchen nichts mehr draußen zu verrichten haben, wenn sich der Gerichtsamtmann neben sie setzte, da durfte sie nicht mehr an den Krähenaugen leiden, wenn er ihr den langen,

dürren Arm zu einem Spatziergange hinſtreckte, da durfte ſie mit dem Stadtſchreiber höchſtens nur einmal und auf die nächſte Ecoſſaiſe engagirt ſeyn, wenn der Gerichtsamtmann, auf einem Beine ſtehend, mit feſtzugedrückten Augen ſie zum Tanze aufforderte.

Man denke ſich die Angſt und die Noth des armen Kindes! — Eine Mutter, zu welcher ſie ihre Zuflucht hätte nehmen und welche dem Papa unter vier Augen den Kopf hätte zurecht ſetzen können — ach! hatte Linchen ja nicht mehr. — Man denke ſich die Pein des Stadtſchreibers, der es erleben und es anſehen mußte, wie vor ſeinen leibhaften Augen der elende Herr Schmächtler ihm das lieblichſte Mädchen zehn Meilen in der Runde dicht vor den Lippen wegfiſchte und ihm ſelbſt das durſtige Nachſchauen ließ. — Und doch war kein Mittel zu erſinnen, wodurch dieſes ungeheure Unglück hätte abgewandt werden können. Denn mit dem Stadt-

schreiber durchzumachen, wie der in der Verzweiflung vorschlug und dabei schwur, daß solches schon von vielen honetten Leuten in ähnlichen Fällen practisirt worden sey, dazu wollte Linchen sich durchaus nicht bewegen lassen. Sie hatte vor ihrem Vater, obwohl derselbe ihr jetzo ein übles Stück spielte, eine viel zu grosse Ehrfurcht und hing ihm mit viel zu inniger, kindlicher Liebe an, als daß sie ihm einen solchen Verdruß und sich obenein eine solchen Blame hätte machen sollen. Der Vater hatte ihr ja, als seinem einzigen Töchterchen und dem Ebenbilde der hingeschiedenen Mutter, einst der schönsten Frau in Gimpelingen, von Kind auf alle Zeit Gutes und Liebes, so viel er nur wusste und konnte, mit der größten Zärtlichkeit erwiesen, und er wünschte auch diese gegenwärtige Verbindung mit dem Gerichtsmann, außer den schon bekannten Gründen, hauptsächlich deßwegen, weil er hier das Glück seines

Töchterchens auf das Sicherſte zu gründen hoffte, nämlich auf ſeine Mauer von harten Thalern. Der Gerichtsamtmann hielt ſich zwei Pferde und ſein Hausknecht, ein Schneider, Gärtner und Jäger, trug, wenn Herr Schmächtler ausfuhr, einen kaffeebraunen Rock mit apfelgrünem, ſilberbeſetzten Krazen und eine breite Treſſe um den Huth von glänzendem Wachstuch.

„Auf das Aeußere" ſo lautete des Burgemeiſters tägliche Predigt, „müſſe bei einer Mannsperſon kein vernünftiges Frauenzimmer ſehen. Auch der Kinderſegen ſey nicht immer ein Glück zu nennen." Dabei trocknete er ſich die Augen: denn ſeine liebe Frau war ihm durch das zweite Kindbett entriſſen worden. — Kurz! wie er es überlegen mochte, er fand die Parthie mit dem Gerichtsamtmann Schmächtler ſo annehmlich, daß er ſich keinen fröhlichern Tag denken konnte, als den, wo er Linchen

an der Hand dieses seines erkohrenen, reichen und angesehenen Schwiegersohnes zur Kirche leiten werde.

Alles Sinnen des Stadtschreibers: „wie winde ich dem Klapperstorch diesen süßen Bissen aus dem Schnabel?“ — Und alles nächtlich-einsame Seufzen des holden Kindes: „Ach Gott, was soll daraus werden, wenn ich dem dürren Knochenmann — huhn! — auf sein schiefes Maul den Brautkuß drücken muß!“ das Alles führte zu weniger als nichts.

Der Gerichtsamtmann ließ schon, wie ganz Gimpelingen wußte, in der benachbarten Residenz an den Verlobungsgeschenken arbeiten, worunter sich besonders ein Medaillon auszeichnete, auf welchem die Göttinn der Gerechtigkeit vor der Göttinn der Liebe auf den Knien lag, das Schwerdt streckte und sich auf Gnade oder Ungnade gefangen ergab. Der Burgemeister Strasmann aber hatte seit zwei Wochen

ſämmtliche Spittelweiber bei ſich im Hauſe, die Federn zum Brautbette reiſſen muſſten; ach! für Linchen Dornen zu einem Laurentiusroſt. — Der Papa aber war ſo aufgeräumt, daß er in dieſen Tagen eine längſt projectirte Haſenjagd und dabei allen Honoratioren von Gimpelingen ein Tractament geben wollte, wo es zugleich zwiſchen dem Gerichtsamtmann und Linchen, Angeſichts der Gäſte, zu einer ſolennen Erklärung kommen ſollte.

Mit dieſer Haſenjagd hatte es folgende Bewandniß. Der Burgemeiſter Straßmann war, wie ſchon erzählt iſt, ein paſſionirter, aber unglücklicher Jäger. Er konnte nichts treffen. Es waltete hierbei, wie er oft bitter genug beklagte, das feindſeligſte Geſchick von der Welt ob. Denn entweder war an ſeinen Gewehren etwas verdreht, ſo daß ſie bald nicht recht im Anſchlage lagen, bald den Schrot nicht

gehörig zusammenhielten, bald beym Losdrücken unausstehlich rückten oder schändlich vorbrannten, oder es flimmerte ihm eben allemal, wenn er auf die Jagd ging, etwas vor den Augen, daß der Hase rechts war, wenn es dem Burgemeister vorkam, er wäre links. Nun endlich aber glaubte er eines untadelichen Gewehrs habhaft geworden zu seyn. Er hatte solches mit schwerem Gelde bei der Versteigerung der Sachen des jüngst verstorbenen Oberforstmeisters von Herstenau erstanden und selbst oftmals gesehen, wie der selige Herr, auch wenn er, wie gewöhnlich, halb blau gewesen, dennoch vom Pferde herab in gestreckter Carriere damit manchen Hasen niedergedonnert hatte. — Um indessen dem Zufall, der ihm bisher so manchen Possen gespielt, die Flügel recht scharf zu beschneiden, beschloß er, in seinem eigenen, sehr geräumigen Garten vor der Stadtmauer die nächste Hasenjagd anzustellen, dabei dieses köstliche Gewehr zum ersten

Male loszubrennen und allen Honoratioren von Gimpelingen zu zeigen, daß sein bisheriges, vielfaches Fehlen nicht an ihm, sondern lediglich an seinen hundsföttschen Gewehren gelegen habe. Er hatte aber zu dieser Jagd seit einiger Zeit einen jungen Hasen, so der Rathsdiener im Kohl gefangen und ihm unterthänigst verehrt hatte, sorgfältig in seinem Hause aufgefuttert. Dieser Hase sollte an dem feierlichen Tage losgelassen und erlegt werden. Der Stadtmusicus aber mit seinen drei Gehülfen, die auch zum Ball aufspielen sollten, waren angewiesen, aus den Fenstern des Gartenhauses den Fall des Hasen allen, die Ohren hätten in Gimpelingen, bekannt zu machen.

Die Gesellschaft war beisammen. Alle Herrn besahen das vortreffliche Gewehr und bewunderten nach der Reihe das schöne, mit Silber ausgelegte Rohr und das feine Schnitzwerk am Schaft. Darauf wurde der Hase an einer

Leine vorgeführt. Die Damen bedauerten das Schickſal des allerliebſten Thierchens und die Frau Oberpredigerinn Faſelius, eine beliebte Dichterinn und Mitarbeiterinn an einigen namhaften Taſchenbüchern, vergaß ſogar einige Thränen. Dafür wurde ſie aber auch tüchtig ausgelacht von der Frau Senatorinn Wallnuß: denn dieſe ramaſſirte Dame that es ſelbſt den meiſten Männern in Gimpelingen an Muth zuvor. Auch hatte ſie neulich in der Tragödie „Attilla," einem höchſtpathetiſchen Stück der Frau Oberpredigerinn Faſelius für das Liebhabertheater in Gimpelingen, mit ausnehmendem Beifall die Chrimhild geſpielt und mit eigner Hand der ganzen Sippſchaft des Königs Günther die Hälſe abgeſchnitten; auch alle ihre Hähne capaunte ſie eigenhändig, wiewohl ihr Gatte, eine weichherzige Seele, die dringendſten Gegenvorſtellungen einlegte und mit bebender Stimme verſicherte, daß ihm bei dem Anblick des blanken

Messers aus Sympathie jedesmal die Augen übergingen.

Doch wir kehren zu der Hauptsache zurück!

Der Garten des Burgemeisters war mit einer dichten Hecke umgeben. Aber der Herr Gerichtsamtmann Schmichtler machte, indem er den Mund gewaltig von der Rechten zur Linken zog, die ungemein richtige Bemerkung, daß besagte Hecke ihm nicht hoch genug däuchte, um den Hasen aufzuhalten, wenn er etwa noch vor dem Schuß auf den Einfall käme, überweg zu setzen: Deßhalb war er denn auch der unmaaßgeblichen Meynung, daß man dem schnellfüßigen Thier zuvor etwas Schweres an den Hals hängen möge, damit es so auf jeden Fall, wenn auch eben nicht im Laufen, doch aber im Springen aufgehalten würde.

Diese Bemerkungen und Rathschläge wurden von dem Helden des Festes dem Burgemeister Straßmann, beifällig aufgenommen. Mit drei

großen Schritten war er in das Haus hinein und mit drei großen Schritten war er wieder im Garten und brachte einen Beutel mit sich, den er in der Hast auf dem Tische vorgefunden, in welchem sich einige geahmte Rathsgewichte, nebst einigen Papieren befanden; auswendig aber waren noch der große, eiserne Schlüssel des Rathsarchivs und das große, in einen derben Stahlbolzen geschnittene Siegel eines löblichen Raths der Stadt Gimpelingen angebunden. Diesen Beutel nebst Zubehör band er eigenhändig Vetter Lampen, der hundert Sprünge rechts und links machte, um den Hals und rief dann mit gewaltiger Stimme: „Jetzt aufgepaßt!" Er legte nun das Gewehr an's Ohr und auf das Wort: „Halloh!" ließ der Rathsdiener Pfifferling den Hasen von der Leine. Der Hase aber war, trotz dem Beutel und Zubehör, mit zwei Sätzen an der Hecke und mit dem dritten darüber hinweg, noch ehe ihn der überraschte Bur-

gemeiſter einmal hatte auf's Korn faſſen können. Voll Wuth und Verzweiflung ſchoß er indeſſen dahin, wo er die Blume des Haſen, wie ein aufleuchtendes Johanniswürmchen, zum letzten Male hatte ſchimmern und dann verſchwinden ſehen, die Stadtmuſic bließ und paukte einen ungeheuren Tuſch, alles lief nach der Hecke, ſah aber nichts, als eben noch das Traurigſte von der Welt, nämlich wie der Haſe am Rande des Feldes in den nahen Wald hineinſetzte. Einigen Troſt gab zwar der Gerichtsamtmann Schmächtler, indem er triumphirend und gratulirend ein Zöpfchen Wolle vorzeigte, welches er von den Dornen der Hecke herabnahm, als ein Document, das der Haſe durch den Burgemeiſter Straßmann mindeſtens weidewund geſchoſſen ſey. Aber, wie wenn Jemand, den durch den Hinſcheid einer geliebten Perſon ein großes Unglück betroffen, in den Täuſchungen eines lieblichen Traumes den Entriſſenen wieder

gegenwärtig ſieht, dann aber beim Erwachen ihm die herbe Wirklichkeit mit doppelt geſchärftem Zahn von neuem das Herz faſſt und zerreißet, — alſo erging es jetzt dem Burgemeiſter Straßmann. Einen Augenblick zwar ſchien es ihm ſelbſt, als ſey der Haſe erlegt und zappele hinter der Hecke; aber dann zeigte das öde, leere Schlachtfeld die traurige Wirklichkeit des Gegentheils, nämlich daß der Haſe ganzbeinig davon gekommen ſey. Dagegen war dem Herzen des Schützen ſelbſt eine tiefe und ſchmerzliche Wunde beigebracht worden: denn er mußte nicht allein befürchten, daß ſein weidemänniſcher Credit von neuem anbrüchig geworden ſey, ſondern das Allerſchlimmſte war dieſes, daß der vermaledeiete Haſe zugleich den Beutel mit den Gewichten, den Papieren, dem Schlüſſel und dem Siegel eines löblichen Rathes von Gimpelingen mitgenommen hatte.

Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß in dieſem Augenblicke ein Groll gegen den ſu-

verklungen Rathgeber, den Gerichtsamtmann Schmächtler, in seiner Seele aufdämmerte und daß jetzt zum ersten Male ihm selbst die fatalen Gesichter, welche der Gerichtsamtmann heute viel heftiger und rasileser, als jemals, schnitt, höchst widerwärtig vorkamen, so daß er einige Male die Augen wegwenden mußte.

Aber der fürchterlichste Schlag stand erst noch bevor. Denn kaum hatte sich die Gesellschaft in das Haus, jetzt aus einem Freudenhause in ein Trauerhaus verwandelt, zurück begeben, als ein Gerichtsbote aus der Residenz anlangte, der eine Klage des Gutsherrn von Krimmel insinuirte, nach welcher selbiger auf einen sehr bedeutenden, bisher von löblicher Cämmerei der Stadt Gimpelingen bezogenen Zehnten Ansprüche machte. Die Oberbehörde forderte demnach einen ehrsamen Rath auf, sofort die Documente zu produciren, wodurch sie den Besitz des angefochtenen Zehntens zu legi-

timiren gedenke, widrigenfalls ſelbiger einem ehrſamen Rathe ab und dem Gutsbeſitzer von Krimmel von Rechtswegen zugeſprochen werden würde.

„Ach!“ rief der Burgemeiſter Straßmann in höchſter Bedrängniß aus, „ach! der verdammte Haſe! und“ — ſetzte er halbverbiſſen mit einem düſtern Seitenblick auf den Gerichtsamtmann Schmächtler, der eben wieder einmal auf dem linken Beine ſtand, die Augen thorweit auf und den Mund linſenklein zuſammenzog — „und Ihr vermaledeieter Rathſchlag!“ — denn jetzt fiel ihm ein, daß er vor wenigen Tagen eben jene, die Zehntbeſitz betreffenden Documente in den unglücklichen Beutel geſteckt hatte, mit welchem der Haſe ſo eben durchgegangen war. Seine Unruhe, ſeine Bekümmerniß, ſeine Beſtürzung wuchs mit jeder Minute. Er wunderte mit ſo kläglichen Stöhnen Treppauf Treppab; Thüraus Thürein, daß die Geſellſchaft es endlich nicht mehr anſehen konnte

und wohl einsahe, daß heute hier ihres Bleibens nicht seyn werde, zumal da Niemandem, weder etwas Trockues, noch etwas Nasses geboten wurde. Deßhalb nahm Einer nach dem Andern mit der Entschuldigung, daß dem Herrn Burgemeister wohl unvermuthet wichtige Geschäfte in den Weg gekommen wären, Abschied. Niemand blieb zurück, als der Stadtschreiber, theils aus Amtspflicht, theils, weil er bemerkte, daß der Burgemeister ihm einige Male mit einer Miene angeblickt habe, wie wenn er Hülfe bei ihm suche und ihm zugleich ein zeither angethanes Unrecht abbitten wolle. Auch Linchen, die bei dem Anblick der Angst ihres armen Vaters sich der bittersten Thränen nicht länger erwehren konnte und daher zitterte, in diesen traurigen Augenblicken bei dem Vater allein bleiben zu müssen, ohne doch weder rathen, noch helfen zu können, sah den lieben Stadtschreiber mit Augen an, in welchen deut-

lich die Bitte geschrieben stand, daß er bleiben mögte.

So blieb denn also der Stadtschreiber von allen allein zurück. Nun müssen wir sagen, daß Ehrenhold als der beste Schütze in der ganzen Gegend bekannt war und daß Alles, worauf er Feuer machte, stürzte. Zudem hatte er, als ein geborner Krimler, von der Gutsherrschaft die Erlaubniß erhalten, in benachbarten Jagdrevier des Barons, wohin der Hase mit dem verhängnißvollen Beutel entsprungen war, so oft er wollte, zu jagen.

Nachdem die drei also allein waren und der Burgemeister noch immer seufzte, stöhnte und umherwunderte, zuweilen aber den Stadtschreiber mit der obenerwähnten Miene jämmerlich anblickte, so daß Ehrenhold wohl einsahe, der Burgemeister suche zwar bei ihm Hülfe, könne sich aber zu dem ersten, sauren Schritte noch nicht entschließen: So ging ihm der Stadt-

ſchreiber auf halben Wege freundlich entgegen, indem er dachte: „Jetzt bekommſt du Linchen oder niemals!“ — Er nahm alſo einen herzhaften Anlauf und hub mit ſanfter Stimme ſo an: „Was meynen der Herr Burgemeiſter dazu, wenn ich einmal ſtatt einen Verſuch mache, den weidewunden Haſen nachzuſpüren? die Fährte iſt leicht gefunden. Sie kennen ja meinen Bello. Ich denke, ich faſſe den Kujon.“

Die milde Art, womit der Stadtſchreiber die fatale Sache behandelte, träufelte Balſam in das wunde Herz des Burgemeiſters. Gram war er überdem dem wackern Ehrenhold niemals geweſen: denn es war derſelbe, wie er ſelbſt nicht leugnen konnte, ein hübſcher, beſcheidener, geſchickter Mann, der ſein Jus meiſterlich verſtand und daneben im deutſchen Solo keinem in Gimpelingen etwas nachgab. Jetzt aber ward ihm der Burgemeiſter ordentlich gut und eine ſtille Vergleichung des Stadtſchreibers

mit dem Gerichtsamtmann fiel, trotz dem strot-
feren Geldbeutel des Letzteren, in allen übri-
gen Stücken ganz zum Vortheil des Stadt-
schreibers aus. Auch kam dem Burgemeister
in diesen trüben Augenblicken zum ersten M
selbst das Gedeihen der Reis- und Zuckerrohr-
pflanzung problematisch vor; nur zu gewiß
aber waren dagegen die unglücklichen Folgen des
verlornen Beutels mit den Zehntdocumenten,
welche der Hase mitgenommen hatte. Denn
welche Schmach und welche Vorwürfe, wenn
der bedeutende Zehnt bei dem Mangel der Ge-
genbeweise abprocessirt wurde! — leider aber
konnte dem Burgemeister die Schuld daran auf
das Tristigste nachgewiesen werden: denn der
Rathmann Wallnuß, des Burgemeisters Rival,
war unglücklicherweise gegenwärtig gewesen, als
der arme Mann die Zehntdocumente in den ver-
maledeiten Beutel gesteckt hatte. Und eben der-
selbe hatte nun jetzt auch dem Hasenschießen

beigewohnet. Der Burgemeiſter hatte eben ihn und ſeine Gattinn dazu eingeladen, um beſonders die Letztere recht derbe zu beſchämen: denn er hatte durch den Stadtchirurgus in Erfahrung gebracht, wie die Frau Senatorinn überall Wetten angeboten habe, daß der lange Burgemeiſter ganz gewiß vorbeiſchieſſen werde.

Als daher der Stadtſchreiber ſeine freundlichen Dienſte anbot, erwiederte der Burgemeiſter, wie von neuem geboren: „Ja! das thun Sie doch gleich, beſter Herr Stadtſchreiber. O! ich wüßte nicht, was ich Ihnen wieder Liebes und Gutes erzeigen ſollte, wenn Sie mir jetzt aus dieſer verdammten Verlegenheit heraushülfen!“ —

„Iſt das ein Wort?“ — rief der Stadtſchreiber entzückt aus. „Ja, wahrhaftig, das iſt das Wort eines ehrlichen, deutſchen Mannes!“ entgegnete der redliche Burgemeiſter und reichte dem Stadtſchreiber die gewaltige Hand,

und ſagte dann ſchmunzelnd zu Linchen: „Und du, mein Goldtöchterchen, ſchlage durch!“

Linchens zitternde Hand hatte kaum ſo viel Kraft, das Werk zu vollbringen. Der Stadtſchreiber aber, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, küßte dieſe beiden Hände, die gewaltige, wie die zarte und linde, und flog davon.

Es war auch gar keine Zeit zu verlieren: denn dieſes Mal hatte das Glück nicht bloß Fittige, ſondern auch Haſenläufe.

Es vergingen nicht drei Minuten, ſo ſtanden der Stadtſchreiber und ſein getreuer Bello an der Hecke. Die Fährte war gefunden. Bello ſtöberte, die Naſe in der Furche, wedelnd raſch voran. Der Stadtſchreiber, den Hahn geſpannt, war ſo eifrig und aufmerkſam hinterdrein, als gelte es eine Univerſalmonarchie. Ach! es war ja etwas einem reinen, menſchlichen Herzen noch weit ſüßeres zu gewinnen, — die Wonne der Liebe.

Jetzt war der Rand des Feldes erreicht. Jetzt lenkte Bello um einen Feldbusch. Blautz! — Da fiel auf der andern Seite ein Schuß. Wie ein Blitz war der Stadtschreiber zur Stelle.

„Gottes Kraut und Pfeffer! Bruder! Bruder! was für einen curiosen Patron hab' ich hier geschossen!" — das rief ihm Wilhelm, sein jüngerer Bruder, Jägerbursch bei dem Baron von Krimmel, entgegen; „Nein! ich bitte dich, sieh nur einmal her! der hat dir einen ganzen Wollsack voll Historien am Halse! — Ich will mir das Weidemesser geben lassen, wenn das nicht der gelehrteste Hase im ganzen deutschen Reiche ist."

Aber ohne ein Wort darauf zu antworten und immer nur „ich glücklicher Mensch! du herrlicher Bruder!" ausrufend, warf sich der Stadtschreiber über den Hasen her, als könnte er noch einmal entwischen, und bemächtigte sich

vor allen Dingen des Beutels nebst Zubehör, welches den Vetter Lampe jetzt in einen Glücksengel verwandelte.

Während nun der Stadtschreiber dergestalt auf's Weidewerk ausgezogen war, hatte Linchen daheim einmal über das andere ausgerufen: „der Stadtschreiber ist denn doch ein ganz allerliebster Mann, so gefällig, so artig, so ganz allerliebst, daß ich nicht wüßte, wen man lieber leiden möchte, als den Stadtschreiber.“ Der Vater nickte beifällig. Sie fuhr also fort: „Er wird auch nächstens das Justizamt in Krimmel bekommen. Er hat es mir neulich unter vier Augen erzählt. Der bisherige Justizamtmann will seinen Dienst niederlegen und eine Runkelrübenfabrik anlegen und es recht mit Nachdruck treiben. Den Plan dazu aber hat der Stadtschreiber auch gemacht und bekommt seinen Antheil vom Gewinn. O! da wird er bald erstaunlich reich werden.“

„Das wäre!“ rief der alte Herr, wie von einer Begeiſterung ergriffen. „Ei, von dieſer Seite habe ich den braven Stadtſchreiber ja noch gar nicht einmal gekannt. Das bringt mir eine noch viel höhere Meinung von ihm bei. Hm! Hm! das iſt ja ganz vortrefflich!“ — Dabei ging er einige Male die Stube auf und ab und fingerte auf der Naſe, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas ſehr Wichtiges überlegte. Dann ſtand er auf einmal dicht vor Linchen ſtill, knipp ihr freundlich in die zarten, ſanft erröthenden Wangen und fragte ſchmunzelnd: „Und du mögteſt alsdann wohl Frau Juſtizamtmännin in Krimmel werden? Nicht ſo, mein Krönchen?“ — Da ſchlug Linchen die holden Augen nieder, ward roth, wie ein Tauſendſchönchen im Morgenthau, wenn die Sonne aufgeht, und die Thränen rannen wie Perlen, auf das Buſentuch hinab.

In dieſem Augenblicke öffnete der Stadt-

schreiber rasch die Thür und legte den Hasen mit dem schicksalschwangern Beutel am Halse zu den Füßen des freudigstammenden Burgemeisters nieder, indem er jubelnd ausrief: „Da ist der Desertör!“ „Und da ist die Braut!“ antwortete der entzückte Burgemeister und führte Linchen, die im Uebermaaß der wonnevollen Ueberraschung fast ohnmächtig werden war, dem glücklichen Weidemann entgegen. Der aber fing die Süßeste in seinen Armen auf und sank dann neben dem Schöpfer dieser glücklichen Stunde, dem Hasen, nieder und umfasste die Knie des Vaters, des Wohlthäters. Der Burgemeister Straßmann wusste nun gar nicht mehr, was er zu allen diesen Dingen sagen sollte. Endlich fasste er sich und sprach: „Kinder, man soll vor Niemand niederfallen, als vor Gott, dem Herrn! darum steht geschwind auf. Es ist morgen Sonntag. Gefällt's euch, so werdet ihr, ehe zum zweiten Male die Sonne untergeht,

zum erſten Male aufgeboten und über vierzehn Tage iſt Hochzeit.“

Und Beide antworteten mit Freuden: „Ja! ja!“ und hätten noch mehr geſprochen, wenn ſie vor zärtlichen Umarmungen und Küſſen dazu hätten kommen können.

Als Freiwald ſeine Geſchichte auf dieſe Weiſe beendigt hatte, lobten ihn die Damen gar ſehr, daß er Alles habe einen ſo fröhlichen Ausgang nehmen laſſen. Sie könnten, erklärten ſie, gar nicht denjenigen Erzählern ihren Beifall ſchenken, welche nur immer darauf ſännen und darnach jagten, die armen, ſchon ohnedem durch die Leiden der Wirklichkeit ſattſam geplagten Herzen, noch obendrein durch phantaſtiſche Schrecken und Schmerzen zu verwunden und zu quälen. — Es wurde deßhalb auch noch heute feierlichſt beſchloſſen, daß eine jede Er-

zählung, welche künftig in dieſem heiteren Kreiſe würde vorgetragen werden, zuletzt, wie übel es ſich auch im Anfang anlaſſen mögte, ein gutes Ende nehmen müſſe. Darauf nahmen ſie von einander mit herzlicher Freundlichkeit Abſchied und zogen, einzeln, oder Paarweis, ihres Weges.

Bei der nächſten Verſammlung traf das Loos den ernſthaften Bernward, der außer dieſer Geſellſchaft im Lindenhain nicht leicht irgend eine andere zu beſuchen pflegte, ſondern gewöhnlich in ſeiner einſamen Klauſe mit den Geiſtern vergangener Zeiten Umgang hielt. Er wurde deſshalb, ehe er den grünen Seſſel einnahm, von den Damen, welche bange waren, er mögte etwa mit ſeiner Erzählung ein Grauſen anrichten, an das jüngſthin gegebene Geſetz erinnert, welchem zufolge hier im Lindenhain eine jeg-

liche Geſchichte einen heitern Ausgang nehmen müſſe. Er nickte ihnen mit einem ſtillen Lächeln Gehorſam zu und begann darnach, wie folgt.

Alfonſo der Sechſte, König von Leon und Caſtilien, hinterließ, als er im Beginn des zwölften Jahrhunderts zu ſeinen Vätern heimging, nur eine einzige Tochter, Namens „Urraca". Dieſelbe war dazumal Wittwe: denn ihr Gemahl, Heinrich von Burgund, war in friſcher Jugendblüthe Todes verfahren. — Schönheit und Reichthum lockten eine glänzende Zahl fürſtlicher Freier nach dem herrlichen Toledo; aber die reizende Urraca zögerte noch immer, irgend einen jener ſchmachtenden Anwerber zu erhören. Sie hatte ihr Herz in der Stille ſchon an die Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft, den Helden Don Juan de Villafranca, verſchenkt. Jetzt eben war derſelbe zu einem neuen Feldzuge gegen die Sarazenen von Cordova ausgezogen, um auch dieſe edle Stadt der Befleckung

der Ungläubigen zu entreiſſen. Urraca aber hatte in der Stille ihres liebenden Herzens beſchloſſen, wenn ganz Spanien dem Sieger mit Lorbeerkränzen entgegenjubeln würde, ihm dann den glänzendſten und höchſten Preis, den Myrthenkranz in ihrer Hand, zu überreichen. Sie hoffte, in ſolchem ehrenreichen Augenblicke würden ſämmtliche Vaſallen die etwas ungewöhnliche Wahl billigen und einen Helden, der ſie alle geſchützt habe, nun auch ihrerſeits gegen benachbarte fürſtliche Neider und königliche Nebenbuhler in Schutz nehmen.

Aber als ſie dieſes bei ſich beſchloß, wuſſte ſie noch nicht, daß Don Juan bereits, mit Roſauren von Medina Celi, einer Erbin groſſer Güter und zugleich der Krone aller ſpaniſchen Schönen, ſo daß ſelbſt der Königinn Glanz hier verbleichen muſſte, durch geheime Liebe unzertrennlich verbunden ſey. Dieſen ſüßen Bund aber hatten beide ſorgſam verborgen ge-

halten, weil Urraca schon längsther Rosauren mit Argwohn beobachtete, seit der Vater und der Bruder des Fräuleins in einem Aufstande gegen weiland König Alfonso das Leben verloh-ren hatten. und damit Rosaura desto weniger im Stande seyn mögte, etwas Widerwärtiges zu unternehmen, hatte Urraca sie unter dem Scheine zärtlicher Freundschaft und als wollte sie das geschehene Uebel durch nachfolgende Huld in Vergessenheit bringen, an ihren Hof gezogen. Da indessen Rosaura einen Vorwand gefunden, sich auf eine Weile von dem ihr jetzt verhassten Toledo zu entfernen, so ersann auch die Königinn ihrerseits schnell einen gleichen Vorwand, Rosauren nachzufolgen. Indem sie nämlich ihr Heflager in eben demselben Schlosse aufschlug, wohin Rosaura, als sey dort die Luft gesun-der, sich zurückgezogen hatte, gab sie vor, daß die Nähe des Kampfplatzes, wo Don Juan mit den Sarazenen stritt, sie dazu bewege,

Ihre eigentliche Absicht aber war die, daß sie Rosauren, welcher sie geheime Ränke zutrauete, nahe bleiben wollte, damit, ihr unbewusst, kein schädlicher Anschlag geschmiedet werden könnte.

Don Juan indessen schwang den sieggewohnten Speer; und die geschreckten Sarazenen baten um Frieden. Nachdem sie denselben durch neue Abtretungen theuer hatten erkaufen müssen, eilte der Sieger über den Tajo zurück, um in den Armen seiner Rosaura den Siegesdank zu empfangen, wornach er einzig sich sehnte: Daß aber die Königinn jetzt in demselbigen Schlosse hause, war ihm bis dahin noch unbekannt geblieben.

Als er nun in der Dämmerung eines stillen Abends durch die Gebüsche des Gartenhains in Liebessehnsucht und Hoffnungswonne heranschlich, seine Rosaura zu überraschen und die schönsten Rosen seines Siegeskranzes von ihren

ſüßen Lippen zu pflücken, ſiehe! da erblickte er am Rande eines Marmorbeckens, von Myrthen umſäuſelt, eine ſchöne Frau, die ſich eben entkleiden wollte, um der Kühlung des Bades zu genießen. Indem er aber mit Herzklopfen noch hinter den Gebüſche ſtehen blieb und ſich vergebens bemühte, zu erforſchen, wer dieſe ſchöne, noch verſchleierte Dame — denn Roſaura war es nicht — ſeyn möchte, hu! da ſtürzten jählings zwei verlarvte Männer mit blitzenden Schwerdtern aus dem Gebüſch auf ſie ein und ſchrien: „Stirb, Tirannin! deine Stunde iſt gekommen!“ — Aber mit der Schnelligkeit des Blitzes fuhr Don Juan hinterwärts, wo er verborgen ſtand, den Mördern nach und ſie ſuchten, als ſie ihn erblickten, voll Schreck ohne Säumen das Weite.

Während er den Flüchtigen eine Strecke vergeblich nachſetzte, war nun aber die unbekannte Dame verſchwunden. Doch fand der Ritter

ihren Schleier, der im Gebüsch flatterte und knüpfte denselben in seine Feldbinde. Dann setzte er mit klopfendem Herzen seinen Weg fort und schlich durch eine ihm wohlbekannte geheime Thür einem entlegenen, einsamen Gemache süßer Erinnerungen näher und näher. — Hier aber war eben jetzo Don Roderigo Almanares, der Gesandte des Königs von Arragon, in eifriger Unterredung mit Floren, der vertrauten Zofe Rosaurens, um das Mädchen zu gewinnen, daß sie ihre Herrinn mögte überreden helfen, die Werbung des Königs von Arragon bei der Königinn zu unterstützen. Aufgeschreckt durch das Geräusch des herannahenden Ritters eilte das schüchterne Mädchen durch eine Nebenthür davon. Don Roderigo aber, um abzuwarten, was geschehen würde, stellte sich hinter die Tapeten einer Scheidewand. — Wenige Augenblicke nachher trat Don Juan ein und, so wollte es das Schicksal, fast zugleich mit

ihm, von einer andern Seite, Donna Roſaura; welche ſich eben jetzt über die Urſach der Unruhe im Garten und Schloß, deren Veranlaſſung ſie ahnden mogte, näher belehren wollte.

Welche Ueberraſchung! — Welch eine Freude des Wiederſehens! — Welche Umarmungen und welche Küſſe belohnten den glücklichen, den ſiegreichen Don Juan! — Roſaura, vor Entzücken ihrer ſelbſt zu wenig mächtig, als daß ſie jetzo dem Lieblinge ihres Herzens, der Sonne ihres Lebens, noch irgend einen ihrer geheimſten Gedanken hätte verhehlen können, flüſterte ihm zu, indem ſie ſich zärtlich immer näher an ihn ſchmiegte: „Die Stunde iſt da, mein Einziger, wo ich dir ein lange verborgenes Geheimniß entdecken werde. — Du kennſt die unheilbaren, ewig ſchmerzenden Wunden, welche jene Urraca und ihr verhaßtes Haus dem meinigen geſchlagen haben. Du haſt die Gräber meines Vaters und meines

Bruders gesehen. — Der Augenblick der Rache, der Augenblick deines, meines Glücks ist gekommen! — die Königinn ist in meiner Gewalt. Ihr Schicksal hat sie getrieben, daß sie selbst sich mir hat überliefern müssen. Sie ist hier, hier, o Juan! in meinem Schlosse. Sie, die mich hat betrügen wollen, darf sich nicht beklagen, wenn nun sie selbst betrogen wird. — Spanien, dieses Heldenland, verschmäht es, länger von einer schwachen Frau beherrscht zu werden, in einer Zeit, wo die tapfersten Männer mit Mühe die Grenze zu schirmen vermögen. Die edelsten Familien des Landes sind mir hold; Dir — Alle, so Adel als Volk. Die ränkevolle Urraca sterbe! — Dich beglücke die Krone, mich aber — deine Liebe!" — Und damit umfing sie ihn von neuem noch zärtlicher und gab sich seinen Küssen und Liebkosungen hin.

Don Juan war in diesen ersten Augen-

blicken ein Trunkener. Bei dem Hinſchwinden der Beſonnenheit verdämmerte eine Empfindung, ein Gedanke, ein Entſchluß in den andern, wie Geſtalten im Morgennebel zerfließen; jetzt ein ſchnellaufflammender Unwille, daß ihm, deſſen Ehre nie einen Fleck geduldet hatte, ein Verrath zugemuthet werden könne, — aber die Geliebte, die Süßeſte war die Sünderinn; dann wieder ein heißer Wunſch, dieſer Schönſten zu gefallen und nicht allein als der Glücklichſte in ihren Armen, ſondern auch als der Mächtigſte auf dem Throne von Caſtilien zu walten; dann wieder ein Vorſatz, Roſauren durch Bitten, durch Vorſtellungen von einem empörenden, ſchrecklichen Unternehmen abzubringen; dann wieder eine Beſorgniß, die Geliebte zu verlieren, ſie vielleicht durch Widerſpruch zu reizen, daß ſie einem Andern, minder Gewiſſenhaften zum Hülfsmann annehmen könnte, der für einen ſo hohen und ſo

ſüßen Preis alle Bedenklichkeiten aus der Seele ſchlagen werden. — Endlich raffte er noch die letzte Kraft der Ueberlegung zuſammen, daß er beſchlieſen konnte, ſich für jetzt zu verſtellen, nichts ganz zu verſprechen, nichts gänzlich zu verweigern, und es indeſſen abzuwarten, ob die Umſtände nicht vielleicht einen erwünſchten Ausweg eröffnen würden. — Er bat alſo ſeine Dame unter den zärtlichſten Liebkoſungen, ihm, der vor Wonne in dieſer Stunde ſeiner nicht mächtig ſey, mit ſo ſchweren Sachen zu verſchonen, welche das Schärfſte und ernſteſte Nachdenken erforderten, und verſprach, daß er auf jeden Fall ſich ihrer Liebe und ihres Vertrauens nicht unwerth halten werde. — Aber von dem, was im Garten ihm begegnet war, ſchwieg er: denn es wehte ihn eine Ahnung an, daß Roſaura nicht ohne Antheil an dieſem gefährlichen Handel ſeyn mögte. — Und nachdem ſich beide noch wiederholentlich auf das Süßeſte geletzet hatten, ſchieden

ſie von einander mit tauſend Küſſen und Schwüren der Liebe und Treue: denn der Ritter durfte nun nicht länger ſäumen, der im Schloſſe anweſenden Königinn ſeine Ehrerbietung zu bezeugen.

Durch das Glück der Liebe, durch die Herrlichkeit ſeiner Siege einem der Erzengel des Himmels gleichend, wenn derſelbe mit Waffen angethan iſt, ſo erſchien nun Don Juan vor der überraſchten, ſtaunenden Königinn. Der Schleier der Unbekannten flatterte noch an ſeiner Feldbinde.

Als Urraca den Sieger, den Retter, den Geliebten, den ſchönſten, tapferſten, redlichſten Mann in Spanien jetzt ſo nahe vor ſich erblickte, als ſie den Schleier ihren Schleier, an ſeiner Feldbinde flattern ſah, blieb ſie ihrer ſich kaum mächtig, hielt ſie kaum ſich noch zurück, daß wie kurz zuvor Roſaura, ſo jetzt ſie ſelbſt an ſeine Bruſt geſunken wäre und mit der einen

Hand seinen Nacken umschlungen, mit der andern ihre goldne Krone ihm auf das hohe, schwarzgelockte Haupt gedrückt hätte.

Auch dem Ritter mogte die groſse Huld und Herzensgunſt der Königinn nicht verborgen bleiben; und das Bewuſstſeyn ihr das Leben gerettet zu haben, woran er nun nicht mehr zweifeln konnte, führte ſie, mehr als jemals, jetzo auch ſeinem Herzen näher. Er hätte vor der ſchönen Herrinn niederſinken, er hätte in der Begeiſterung dieſes Augenblickes, in der Aufwallung ritterlicher Kühnheit, in dem hohen Gefühle ſeiner Würde und Verdienſte, in der Gluth der Vaterlandsliebe — ihre Hand zum Danke fordern mögen. Aber plötzlich ſtand, wie ein überirdiſcher Geiſt, mit unausſprechlichen, Alles überſtrahlender Wonne um- und angethan, wiederum Roſaura vor den Augen ſeiner Phantaſie und vor dem höheren Glanze

dieſer Allerſchönſten muſſte das niederſinkende Geſtirn der Königinn den Schein verlieren.

Urraca, die ſich indeſſen wieder gefaſſt hatte, nahm darauf eine unſchätzbare Kette von Gold und Rubinen von ihrem ſchneeweißen Nacken, hing ſie dem Ritter um, reichte ihm dann mit unausſprechlicher Huld ihre Hand zum Kuß dar und beſchied ihn auf den morgenden Tag gen Toledo. Dahin wollte ſie mit ihrem Hofe jetzt zurück kehren, da, wie ſie freundlich hinzufügte, jetzt des Ritters ſtarker Arm dem Vaterlande und ihr die Sicherheit wieder geſchenkt hätte.

Aber der wahre Grund, warum ſie dieſen ländlichen Aufenthalt verließ, war das entſetzliche Ereigniß im Garten. Sie konnte ſich des Gedankens nicht erwehren, auch Moſaura ſey in dieſen ſchwarzen Frevel verflochten. Indeſſen hielt ſie es für gerathen, die arge Sache für

jetzt noch in ein tiefes Schweigen zu verſenken: „Denn“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt „die Welt muß glauben, daß die Könige ſo trefflich bewacht werden von Engeln und Menſchen, daß es den Verräthern nicht einfallen darf, ſich nur einmal an ſie zu wagen.“ — Auch war ſie der Meinung, daß die Kunde eines mißlungenen Angriffs, wenn gleich er beſtraft werde, vielleicht einen andern Böſewicht zu einem klüger angelegten Wageſtück reize, und ſo aus dem Blute eines abgeſchlagenen Hauptes der Hyder zehn verderblichere wiederum aufwachſen könnten. Nächſtdem hatte ſie ſich vorgenommen, den gegenwärtigen, ihrer geheimen Liebe zu dem Ritter ſo günſtigen Zeitpunkt zu benutzen, um die Vertrauteſten ihres Staatsrathes über eine Wahl unter ſo vielen, beſchwerlichen Freiern zu befragen. Sie gedachte aber dieſe Anfrage ſchon ſo geſchickt zu ſtellen, daß man ihr, wie von freien Stücken, den ſiegreichen Helden Don

Juan, den Retter und Schirm des Vaterlandes, zum Gemahl vorſchlagen ſollte

Es kehrte alſo der Hof nach Toledo zurück. Herrliche Feſte erglänzten. Die tapfere Ritterſchaft ſollte nach den Kämpfen des blutigen Ernſtes ſich auch wieder an luſtigen Spielen erquicken und aus den Händen der ſchönſten Dame von ganz Spanien ſollten köſtliche Preiſe vertheilt werden. Ein Morgenroth, welches den heiterſten Tag verkündigte, ſchien über dem prächtigen Toledo aufgegangen zu ſeyn; aber ſchon dunkelte am fernen Horizonte in graunvoller Stille der Brodem eines Gewitters, welches bald den Tag verfinſtern und alle Blumen der Hoffnung zerſchmettern ſollte. — Es hielt nämlich Don Roderigo Almanarez, der Geſandte des Königs von Arragon, bei der Königinn um eine geheime Unterredung an, weil er eine Sache von der äuſerſten Wichtigkeit ihr zu entdecken habe. Urraca ließ ihn vor ſich; und

nun offenbarte er der Königinn Alles, was er, als er in Rosakrens Zimmer hinter der Tapete ſteckte, erlauſcht hatte. Da ihm ſehr viel daran gelegen war, die Königinn mit dem Ritter zu entzweien, weil ihm das Walten einer ungewöhnlichen Huld gegen denſelben nicht mehr zweifelhaft blieb, ſo ſparte er keine Zuſätze, um die heiße Liebe der Königinn in den glühendſten Haß zu verwandeln. Er rieth Don Juan und Donna Roſaura, als Verbrecher der beleidigten Majeſtät, ſogleich zu verhaften, dieweil es noch Zeit ſey, und erbot ſich ſelbſt zur thätigſten Beihülfe. Die Königinn aber, ſo überraſcht, als erſchüttert, dankte ihm auf das Höchſte, bat ihn jedoch, ſie jetzt allein zu laſſen, damit ſie ſich vorher faſſen und Alles, was in dieſer böſen Sache zu thun ſey, reiflich möge überlegen können.

Welche Marter für ein weibliches Herz, und dazu das einer Königinn! — Ein Unter-

than, aus Liebe zu welchem ſie den Stolz ihres königlichen Geblütes niedergebeugt hatte; ein Unterthan, welchen ſie zum Beherrſcher der Beherrſcherinn erkohren hatte, — zog eine Dienerinn vor der Königinn, wies die Hand der Liebe zurück und ergriff die nach dem Mordſtahl zuckende Hand der Feindinn! — dieſes Verbrechen allein — denn des Mitverraths an Krone und Leben hielt ſie, was auch Don Rodrigo mogte vorgebracht haben, den Ritter für unfähig — dieſes Verbrechen der verſchmäheten Liebe allein verwandelte jeden Tropfen ihres Blutes in glühende Flammen. Und dennoch verloren Krone und Leben, ohne den Beſitz dieſes Schönſten der ſpaniſchen Männer, allen Werth für ſie. Schaam, Zorn, Liebe kämpften wider einander in dem gemarterten Herzen. — Sollte ſie Don Juan, den Retter des Vaterlandes, den Retter und die Wonne ihres eigenen Lebens, dem Blutgerüſt überliefern? —

Sie ſchauderte ſchon vor dem Gedanken. — Oder ſollte ſie Roſauren allein als Verbrecherinn anklagen? — Dazu würde ſie gern geſchritten ſeyn; aber der Beweis hielt ſchwer; und die Meiſten würden glauben, der Haß und die Argliſt des Geſandten, im Bunde mit der Eiferſucht der Königinn ſelbſt, hätten dieſe Anklage ausgebrütet. Und wie würde es nun gar um ihre Ehre ſtehen, wenn Roſaura das Leben verlöre und Don Juan die Hand, welche mit dem Blute ſeiner Geliebten befleckt wäre, mit Schaudern und Abſcheu von ſich wieſe? — Und — wenn, im ſchrecklichſten Falle, er ſich ſelbſt anklagte, um die Geliebte zu retten? —

Während die arme Königinn in dieſen Qualen ſeufzte, war auch Donna Roſaura nicht auf Roſen gebettet. Es war der Schleier um Don Juans Feldbinde ihr keinesweges unbemerkt geblieben, Es war der Schleier der Königinn. Aber die Entzückung des erſten Wiederſehens,

die Beweiſe der feurigſten und der treueſten Liebe ihres Ritters, die Berauſchungen der Wonne hatten ſie nicht zu Fragen und Nachforſchungen kommen laſſen in den erſten Augenblicken. Nachmals aber war Don Juan einer jeden Unterredung unter vier Augen ausgewichen. Erwacht, wie aus einem Traume, quälten nun ihre Seele peinliche Fragen: „War jener Schleier ein Geſchenk aus der Hand der Feindinn? ein Zeichen ihrer erklärten, wehe! doch nicht gar ihrer angenommenen Gunſt? Warum weigerte ſich Don Juan, eine Unternehmung gegen ſie, da, wo es am leichteſten war, zu unterſtützen? Warum wich er nachmals jedem geheimen Zuſammenſeyn aus, das er früher durch ſein Leben erkauft hätte? Hatte nicht etwa die Hoffnung des Thrones durch den Beſitz der liebenden, ſchönen Königinn ſelbſt ſein Herz beſtochen und die alte Treue wankend gemacht?“ — Und nun ſchlug der Haß gegen die Feindinn,

welche, nachdem ſie Vater und Bruder gemordet, auch den Geliebten entreißen wollte, zu einer Flamme aus, die nur einzig durch Blut noch gelöſcht werden konnte. Sie beſchloß demnach ſtraks in dieſer Nacht mit einem Male allen Qualen der Ungewißheit ein Ende zu machen, ſey der Ausgang dann, welcher er wolle. Doch konnte ihr nie die Hoffnung ganz untergehen, daß die alte Liebe des Ritters triumphiren und, wenn nur erſt die Königinn hinweg und keine andere Wahl übrig gelaſſen ſey, dann Don Juan ſeiner Roſaura mit Dank den befreieten Arm reichen werde, um mit ihr die Stufe des glänzenden Thrones hinanzuſteigen. — Sie bewaffnete ſich alſo ohne Verweilen mit Don Juans eigenem Dolche, den er in ihrem Zimmer abgelegt hatte, ſchlich vor Einbruch der Nacht in das Schlafzimmer der Königinn und verbarg ſich hinter einem Teppich.

Durch eine wunderſame Fügung geſchah es,

daß grade für heute Don Juan erkohren war, vor dem Gemach der Königinn über Nacht die Wache zu beziehen. Urraca hatte dem süßen Gedanken, den Geliebten in der Nähe zu wissen, nicht widerstehen können, was auch Klugheit und beleidigter Stolz dagegen mochten eingewandt haben: denn der Liebe Zauberkünste sind unüberwindlich. Auch war ja der schöne Ritter vor dem Richterstuhle der Liebe längst von aller Schuld freigesprochen und die ganze Last allein auf Rosauren hinübergewälzt worden. Diese aber zu bestrafen sollte nur erst eine füglichere Gelegenheit abgewartet werden.

Kaum war die Königinn, durch den Sturm des Tages abgemattet, von einem leichten Schlummer und gaukelnden Träumen beschlichen, so trat Rosaura rasch aus ihrem Versteck hervor, den Dolch zückend. Aber — so waltet die unsichtbare Macht — ein Schirm, der vor der Königinn Bett aufgestellt war, fiel in dem-

ſelben Augenblick mit groſſem Geräuſch zu Boz den. Don Juan, ſchon längſt in der ſonderbarſten, qualvollſten, wonnereichſten Lage, glühend, zitternd, ſeufzend, gegenwärtig, abweſend, ſchrak heftig zuſammen bei dem plötzlichen Geräuſch, und trat, wie unwillkührlich, ſchnell durch die Thür in das Gemach ein. Da erblickte er Roſauren, den funkelnden Dolch gegen das Herz der wehrloſen Königinn zückend. Er fiel der Raſenden in den Arm, hielt den Streich ab; riß die Waffe hinweg. Die Königinn war unterdeſſen völlig zum Wachen gekommen. Ein lauter Ruf des Entſetzens. Trabanten und Zofen ſtürzen herzu. Hundert Arme ergreifen Don Juan und Roſauren.

„Welch ein Schickſal!“ ſeufzte Don Juan; „wozu ſoll ich mich entſchlieſſen?“ fragte er ſich ſelbſt. „Schweige ich, ſo fällt die Schande des ſchmachvollſten Verbrechens auf mein für immer entehrtes Haupt; ſage ich die Wahr-

heit, ſo liefere ich meine unglückſelige Roſara auf das Blutgerüſt.“

Die Königinn, gefoltert von nicht geringerer Pein, auſſer ſich, rief: „Wer iſt hier der Verräther? Ach, Don Juan, iſt es möglich? — Oder biſt du es, Roſaura? Wie ſoll ich dieſes entſetzliche Räthſel löſen? — der Dolch iſt in den Händen des Riters; der Dolch, ach! iſt Don Juans Waffe. Dich aber, Roſaura, was führt dich Unberufene hieher zu dieſer ungewöhnlichen Stunde? — Ihr ſchweigt? — O ſchweigt, ſchweigt in Ewigkeit. Ich will in dieſer Ungewißheit bleiben. Ich mag den Unſchuldigen nicht kennen, damit ich nur den Schuldigen nimmer erfahre. Vielleicht dürfte es mich eben ſo ſehr ſchmerzen, meinem Beſchützer kennen zu lernen, als meinen Feind. — Roſaura! rede! aller Frevel ſey dir verziehen, wofern ich nur den Ritter vollkommen unſchuldig wiſſen darf.“ —

So wurde die arme Urraca auf den Sturmwogen der Leidenschaft hin und her geworfen.

Es war aber unterdessen auch der Kanzler herbeigekommen. Der erhub seine Stimme: „Und wenn auch ihr, edle Frau Königinn, es hiebei wolltet beruhen lassen, so darf dennoch ich keineswegs schweigen. Das Verbrechen ist zu gräßlich. Mein Amt, die Wohlfahrt dieses Reiches, die Ehre und Sicherheit der Krone gebieten, den Uhrheber des Frevels zu erforschen."

„Ihr habt Recht!" seufzte die Königinn, wider Willen überzeugt — „die Untersuchung ist nothwendig. — Ritter, bekennet die Wahrheit! — Ach, welche Pein! — Bekennet die Wahrheit! — Ist Rosaura die Verbrecherinn? Ist sie es, die meinen Tod wollte?"

Der Ritter, einen starren, marmornen Standbilde gleichend, schwieg.

„Ihr alſo — o unglückliche Verblendung — Ihr alſo wolltet Urraca morden?“ — fragte die Königinn kaum hörbar.

„Schreckliches Schickſal!“ rief der Ritter; „ich weiß es nicht.“ „Aber wie kam der Mordſtahl in eure Fauſt?“ forſchte der Kanzler.

„Weil“ erwiederte Don Juan „ein feindſeliges Geſtirn meinen Untergang heraufführen will, nachdem mein Glück für einen Sterblichen zu hoch geſtiegen.“

Da dämmerte der Königinn, welcher keines dieſer ausweichenden Worte entging, eine neue Hoffnung auf, den Geliebten gerettet zu ſehen.

Das Herz unausſprechlich erleichtert befahl ſie mit feſter, raſcher Stimme: „Führt beide, Don Juan und Roſauren, in ſicheren Gewahrſam, bis das grauſenvolle Dunkel ſich, wie ich hoffe, bald aufhellen wird.“

Rosaura hatte während dieses schrecklichen Auftritts ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Der Schein — das sah, das wusste sie — verdamme den Ritter. Nie aber — darauf baute sie unerschütterlich — werde dieser sich entschliessen, diesen Schein zu vernichten, um sich zu befreien, und sie dagegen aufzuopfern. Uns für das Leben des Ritters besorgte sie nichts, da sie eben jetzo sich vollkommen überzeugt hatte, in welcher Gluth die Königinn gegen ihn brenne. Ueberdem hoffte sie mit jedem Augenblick, von einem allgemeinen Aufstand und dem Tode der Königinn zu hören, da sie kurz vor diesem schrecklichen Augenblicke von ihrem Oheim die Nachricht erhalten, daß, obgleich der erste Versuch im Garten mißlungen sey, ein zweiter und naher besser gelingen solle. — Sie zweifelte nicht, daß der Oheim, bei der Kunde ihrer Verhaftung, nun Alles um desto mehr beschleunigen werde. „Auf den Thron Castiliens, an

der Seite Don Juans!" — dieſes Zauberbild umgaukelte ſie unabläſſig und hielt, wie ein dienſteifriger Trabant, jede andere Ueberlegung oder Furcht weit von ihr entfernt.

Dieſe Ruhe der Verblendung genoß aber nicht Don Juan in der Einſamkeit ſeines Gefängniſſes. Jener Tummelplatz der Einbildungen und Hoffnungen, aus welchem auch er mit Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt und des wahren Zuſtandes ſeiner Lage ſich wohl hätte berauſchen mögen, fehlte ihm. Wie über Flammen einerſeits und über durchbohrenden Stacheln anderſeits, ſchwebte er zwiſchen der Wahl, entweder ein Verräther zu werden an ſeiner eigenen Ehre, wenn der Verdacht des Meuchelmordes auf ihm ſelbſt haften bliebe, oder ein Verräther zu werden an der Liebe, wenn er Roſauren anklagte; entweder ein Undankbarer zu werden

gegen die Huld ſeiner Königinn, oder ein Undankbarer gegen die Zärtlichkeit ſeiner Herzensdame.

Endlich, da er ſich weder zu dem Einen, noch zu dem Andern entſchließen konnte, weder zu der Anklage ſeiner ſelbſt, noch zu der Anklage ſeiner Geliebten, hielt er für das Beſte, durch eigene Hand zu ſterben und ſo die grauenvolle Sache hinfort auf Ungewißheit beruhen zu laſſen. Zuvor aber wollte er noch vollbringen, was die Dankbarkeit gegen Urraca und die Liebe des Vaterlandes von ihm erheiſchten. Er wollte Roſauren beſchwören, in Zukunft von allen Unternehmungen gegen die Königinn und gegen die Ruhe des Vaterlandes abzuſtehen. Er ſchrieb dieſen Brief:

„Geliebte Roſaura! — Ich nähere mich meinem letzten Augenblicke. Ich wähle den Tod durch eigene Hand, aus Liebe zu Dir. ich ſterbe, damit Du lebſt. — Urtheile, wie groß

und wie aufrichtig meine Liebe zu Dir iſt, da ich eher ſelbſt ſterbe, als daß ich Dein mir über Alles theures Leben in Gefahr ſetze, und lieber das Grab um deinetwillen, als den Thron, ohne Dich, erwähle. — Empfange deſto geneigter meine letzte Bitte und Erklärung und bewahre ſie als ein heiliges Vermächtniß. Roſaura, höre die letzten Worte Deines Juan! — Ich halte jede Unternehmung, wodurch die Ruhe und Sicherheit des Landes erſchüttert und ein chriſtliches Reich den auflauernden Heiden könnte Preis gegeben werden, für gottlos und der Hölle werth. Wenn Du alſo mich liebſt und Dein Vaterland und Deine Seligkeit; wenn wir, o Roſaura, im Paradieſe uns wiederſehen und in ewiger Wonne beiſammen leben ſollen: ſo gieb einem jeglichen Anſchlage gegen das Leben der Königinn den Abſchied. — Meine Roſaura, opfere der Liebe den Haß auf, wie ich der Liebe freudig das Leben opfere. Die

heilige Jungfrau ſtärke Dich, meine einzig Geliebte!

Don Juan."

Der Ritter übergab dieſen Brief einem der Wächter, einem Kriegsmann, der einſt unter ihm in mancher Schlacht gefochten und auf deſſen Treue er mit Sicherheit bauen zu können meynte. Er hatte ſich geirrt. Die Gunſt einer Königinn auf ihrem Throne galt dem Boten mehr, als die Gunſt eines Ritters im Kerker.

In demſelben Augenblicke, wo Don Juan dieſe Zeilen dem Boten, und dieſer ſie der Königinn übergeben hatte, war Roſaura durch ihre Freunde, welche den Kerkermeiſter beſtochen hatten, aus dem Gefängniſſe entführt worden.

Als die Königinn den Brief des edlen, frommen Ritters an ſeine Geliebte geleſen hatte, hub in ihrem Gemüthe ein bitterer Kampf an, der Haß — ha! der geliebte Ritter ſetzte

die Königinn der Todfeindinn nach — der Haß bekämpfte die Bewunderung eines Großherzigen, welcher der Sache Gottes und des Vaterlandes sich selbst nachsetzte und dafür sich freiwillig zum Opfer darzubringen im Begriff stand. Der Haß wollte nicht erlauben, daß sie ihn bewundern, und die Bewunderung wollte nicht gestatten, daß sie ihn hassen sollte. Der Schmerz aber, diesen einzigen Mann nicht besitzen zu können, trug über alle andern Empfindungen zuletzt den Sieg davon.

Indem sie noch so mit sich kämpfte, brachte man die Nachricht, Rosaura sey entflohen. Zum Haß, zur Liebe, zur Bewunderung, zum Schmerz gesellte sich nun auch noch die Furcht, um die gequälte Königinn auf das Aeußerste zu treiben. Rosaurens Freiheit und Urraca's Sicherheit konnten nimmer nebeneinander bestehen.

In dieser Angst, in diesen Sorgen, in diesen Zweifeln, fiel der armen Frau mit einem

Mal ein Lichtſtrahl in die gemarterte Seele. „Kämpfe nicht gegen das Schickſal, ſo wird es müde werden, dich ſelbſt zu bekämpfen!" — ſo ſprach ſie zu ſich ſelbſt. Dann fügte ſie, immer mehr Faſſung und Beſonnenheit gewinnend, hinzu: „Da es nicht anders ſeyn kann, als daß Don Juan Roſauren zu Theil wird, ſo ſey es! — dieſer Edelmüthige wird mein Leben, wenn er es nicht beglücken ſoll, doch mindeſtens ſchützen."

Und ohne weiter zu zögern, ließ ſie dem Ritter verkündigen: „Die Königinn läßt Euch, als einen Mann, welchen ſie, wie ſehr der Schein gegen Euch ſprechen möge, für unſchuldig hält, ziehen in Freiheit und Ehren. Nur dieſe eine und unerläßliche Bedingung ſchreibt ſie Euch vor, daß Ihr zur Stunde aus der Stadt Toledo abreiſet und Euren Sitz zu Medina Celi nehmt, und Euch dort mit Donna Roſaura, welche hiedurch gleichfalls vollkommene Losſpre-

chung erhält, vermählet. Dort, an jener Reichsgrenze, ſollet und werdet Ihr nach Euer bewährten Ritterkraft und Treue die Kirche Jeſu und das Reich gegen die Sarazenen ſchützen, als ein hoher Wall und tiefer Strom; und der Ihren und Urraca werden hinfort in ſichrem Frieden bleiben.

Ich, die Königinn."

Dieſen Ausſpruch ließ die hochherzige Frau auch ſogleich allenthalben durch Herolde feierlich in allen Städten des Landes verkündigen.

Don Juan aber, als er die Schrift las, wurde von Bewunderung einer ſolchen Mäßigung und Weisheit innigſt durchdrungen. Er hielt es für Unrecht, eine ſolche Herrinn auch nur einen Augenblick länger in Sorgen und Unruhen zu laſſen. — Noch jetzt aus einem Leben ſcheiden zu wollen, wo Ehre, Verdienſt und alle Süßigkeit der Liebe auf ſonnebeglänzten Pfaden neu erblühten, ſchien ihm ein Verbrechen

und eine Raserei. Darum eilte er noch desselben Tages aus den Thoren von Toledo nach Medina Celi. Dort fand sich, sobald die Verkündigung der Königinn bekannt worden war, auch Donna Rosaura in Begleitung ihres Oheims, Don Ruperto, ein und in der Wonne der Liebe ging aller Haß nun endlich unter.

Während bald nachher zu Medina Celi ein freudenreiches, glänzendes Vermählungsfest gefeiert wurde, schenkte, mit tiefverborgener Betrübniß, Urraca dem Könige von Arragon mit ihrer Hand zugleich die Königreiche von Leon und Castilien, aber nicht ihr Herz.

„Und seyd ihr nun mit mir zufrieden?" fragte Bernward lächelnd, als er, nach Beendigung seiner Geschichte, vom Sessel aufstand. „Habe ich nicht grosses Unheil mit unermüdlicher Wachsamkeit verhütet? Hab' ich's nicht ungemein rühmlich zu einem „Ende gut,

Alles gut" gebracht?" — die Damen aber, ſtatt zu antworten, ſeufzten: „Arme Urraca!" und es blinkte ſogar eine Thräne in manchem ſchönen Auge. Die Männer aber wollten einen Diſpüt mit einander anfangen, ob Don Juan nicht auch anders hätte handeln können und ſollen, als er gethan. — Bernward, ein ſcharfer Streiter, rüſtete ſich ſchon, ſeinen Helden zu vertheidigen. „Ei nicht doch!" rief der luſtige Wunfried dazwiſchen. „Wir ſind hier ja Friedens und nicht Kriegs halber bei einander! kein Schwerdt aus der Scheide! — Das nächſte Mal werde ich ein Gegengift der Traurigkeit auftiſchen. Damit Punctum! Und nun ziehe Jeder in Frieden nach ſeiner Hütte!" — Damit wies er luſtig Jeden auf ſeine Straße und es muſſten ſich Alle ſchon entſchlieſſen, mit Lächeln von einander zu ſcheiden.

Die heitere Geneſſenſchaft war am beſtimm-

ten Tage nun wieder bei einander. Ein wonnevoller Morgen war aufgegangen. Ueber den Häuptern ſchwebte zart und leicht die blaue, feuchte, zarte Himmelsdecke; von weißen, lockern Wolkenſtreifchen hin und wieder angehaucht. Die warme Luft tönte von Bienenſummen, Taubengirren und dem Geſang und Geſchwätz tauſend zärtlicher Vögel, wohindurch der Schlag der Finken und Nachtigallen und der Jubel der Lerchen fern und nahe beſonders anmuthig erklang.

Ein naher Bach drunten im Weiden- und Erlengrunde plätſcherte vertraulich und geheim. Das friſche, zarte Grün ſchimmerte im freundlichen, reinen Sonnenſcheine um die leichtbewegten Zweige. Hin und wieder blühten die Fruchtbäume im Roſen- und Lilienſchimmer und überſtreueten die Pfade mit den ſanft und ſtill herabflatternden Blühten.

Die blauen Frühlingsfliegen tanzten ihren zauberiſchen Tanz in unſichtbar-ſchnellen

Reigen bald hier bald dort aufblitzend. Der weitgereiſte Storch klapperte vom Buraforſte und bauete mit ſeiner Gefährtinn am wohlbekannten Neſte.

Das Blut wallete mit wärmeren Wellen durch die Herzen, und wie in Saft und Fülle Blumen und Kräuter wetteifernd und üppig neben einander hervordrangen, ſo die Gedanken, die Phantaſien, die Gefühle.

Die Freunde hatten ſich unter den duftenden Linden gelagert. Die holden Frauen aber naheten mit einem Kranze, aus den hellſten Frühlingsblumen gewunden und ſchmückten Wunfrieds Locken: denn er hatte verſprochen, heute alle durch eine beſonders anmuthige Geſchichte zu ergötzen. Er rührte die Saiten ſeiner Harfe. Von einer ſanften, wonnigen Begeiſterung fühlten alle ſich angeweht. Er aber hub alſo an: Die wunderbarſte ſing' ich der Geſchichten,

Wo Muth und Liebe glänzend ſich erwies.

Vom Held Rinaldo will ich euch berichten,
Als er die ſchweren Anker lichten hieß,
Um Karls, des Kaiſers Feinde, zu vernichten,
Die ihn umlagern in der Stadt Paris.
O ſchöne Frauen, mögtet ihr mich preiſen
Und freundlich auf mich mit den Finger weiſen.

Da fliegt er hin, der Held, mit günſtgen Winden!
Doch plötzlich macht ein grauſer Sturm ſich auf;
Die Schiffer beben; Muth, Beſinnung ſchwinden,
Und ohne Maſt und Segel geht der Lauf
Dem Tode zu. Der beichtet ſeine Sünden,
Der ſchickt ein Stoßgebet zum Himmel auf
Und fleht um Rettung mit zehntauſend Thränen;
Ein dritter knirſcht, wildfluchend, mit den Zähnen.

Darauf beſänft'gen ſich die Wogen wieder.
Verſchlagen ſind ſie an die Barbarei.
Rinaldo ſpricht: „Hier ſetzt mich aus, ihr Brüder!“
Sie thun es auch ſogleich und legen bei.
Vom grauen Himmel ſinkt die Sonne nieder.

Der Helden Blume aber, frank und frei
Tritt auf den heißen Sand. Es folgt am Zügel
Das treue Roß, schnell, wie des Sturmes Flügel.

Ab stößt das Schiff. Einsam bleibt er zurücke;
So man von Helden dieses sagen kann —
Begleitet sind Die stets von ihrem Glücke.
Der Tod selbst bebt vor einem wackern Mann;
Und ob der unternimmt die kühnsten Stücke,
Wagt er sich mit der Sense nicht heran.
Rinaldo blickt sich um. Nichts ist zu sehen:
Drum bleibt er sinnend eine Weile stehen.

Im Mondenschimmer flöten Nachtigallen,
Die Heimchen zirpen hell im Busch und Baum.
Er aber, wo durch Klippen Bäche wallen,
Und wo ihr Murmeln tönt im stillen Raum
Der grünen, schattenreichen Waldeshallen,
Und Mondenschimmer blinkt im Silberschaum,
Dort lenkt er hin sein Roß, deß Hufe mitten
In Nacht und Trümmern niemals sind geglitten.

Er trabet fort, bis daß der Tag ergrauet.
Kein Haus, kein Menſch zu ſehen weit und breit:
Doch wird das Auge, wo auch hin es ſchauet,
Von Wieſengrün und Aurengold erfreut;
Und mitten ſteht ein Apfelbaum. Er trauet
Den Blicken kaum! denn zwanzig Meilen ſtreut
Der Baum den Schatten hin. Die Heerden finden
Zu Tauſenden hier Schutz vor Gluth und Winden.

An dieſen ungeheuren Baum gebunden
Erblickt der Ritter dann ein ſchönes Kind.
Sie rauft das goldne Haar und ſchlägt ſich Wunden
Und weint und klagt: Doch alles in den Wind! —
Rinaldo hat die Urſach bald gefunden.
Ein Anblick, daß ihm ſchier das Blut gerinnt! —
Zwei Beſtien ſieht er rechts und links ſich ſtellen,
Und jede lang mehr, denn zweihundert Ellen.

Zwei giftge Kröten ſind es, braungeſchwollen,
So eckelhaft, ſo häßlich und ſo groß,
Daß nicht vor Schreck erſtarren hätte ſollen

Hier dieſe holde, zarte Dame bloß;
Nein! Bären, Eber würden fliehen wollen
Und ſich verbergen in der Erde Schooß.
So groß iſt dieſer Brut Gebiß geſtaltet,
Daß jeder Zahn flugs einen Wallfiſch ſpaltet.

Dem Ritter ſchimmert aus dem düſtern Schatten
Gleich weißem Schnee die liebliche Geſtalt,
Gleich reinen Lilien auf Blumenmatten,
Dann doppelt weiß, wann Schatten ſie umwallt.
Er ſchreit: „der Biſſen iſt nicht für euch Ratten!“ —
Dann faſſt er ſtraks die Lanze mit Gewalt,
Sie in dem Blut der Beſtien zu röthen.
Er zielt und trifft die eine von den Kröten.

Ein See von Blut entſtrömt der grauſen Wunde,
Viel größer, als der See von Zürch und Biel.
Schon ſteigt die Fluth dem Ritter bis zum Munde.
Ein Glück, daß ſie im hohlen Thale fiel
Und ſich gar bald verlor in weiter Runde.
Nun aber nahm das Thier den Held zum Ziel.

Zwei Hörner recken ſich an beiden Ohren.
Jetzt, Ritter, wahre dich! — du biſt verloren.

Hoch aufgerichtet auf den Hinterkrallen,
Den Rachen, welcher wie zehn Oefen glüht,
Weit aufgeſperrt; die Augen, gleich Kriſtallen,
Wohinter eine Bombe Flammen ſprüht;
Und heulend, wie wenn tauſend Hörner ſchallen
Und tauſend Glocken läuten — Gott behüt! —
So packt's den Held — entſetzlich iſt's zu ſagen! —
Und ſchlingt ſo Mann als Roß ſtracks in den Magen.

Nun denkt euch, ob er etwa war betroffen
Bei dieſer allerliebſten Höllenfahrt! —
Ein Glück! er fand die Eingeweide offen.
Vom Lanzenſtoß. So wie er das gewahrt,
Iſt er nicht faul, das Beſte flugs zu hoffen.
Er ſpornte ſeinen Hengſt von edler Art,
Und alſo ſprengt, — ſo wahr ich Wunfried heiße
Der Paladin von Frankreich aus dem Steiße.

Die Beſtie wendet ſich; ſie will doch wiſſen,

Wo der verſchluckte Held geblieben ſey.
Der aber hat das Schwerdt emporgeriſſen
Und haut ihr augenblicks den Kopf entzwei.
Das Blut verſtrömt; ſie muß das Leben miſſen.
Doch wüthend rauſcht die andere herbei.
Das Fell iſt armesdick, von Stahl gediegen.
O lieber Himmel laß den Ritter ſiegen!

Der geht drauf los nach ritterlichen Sitten
Und liefert eine ungeheure Schlacht.
Schon hat er eine Stund' und zwei geſtritten
Und manchen hieb dem Unthier beigebracht:
Doch jeder iſt vom Eiſen abgeglitten
Und nichts verfängt hier eines Menſchen Macht.
Da hört er plötzlich eine Stimme ſchallen
Und aus den Wolken dieſe Worte fallen:

„Siehſt du dort jenes Purpurkräutlein blinken?
„Das wirf, ſobald das Thier die Zähne blekt,
„Ihm in den Rachen, und es wird verſinken,

„Auch wenn es nur an einem Blättlein leckt
„Und von dem Saft ein Tröpflein mögte trinken,
„Doch ſinkt's in Schlaf, woraus kein Donner weckt:
„Dann in die Augen ſtink mit deinem Degen
„Und mache das Garaus mit wackern Schlägen!"

Der Ritter ſprang gar hurtig zu dem Kraute
Und machte ſich dann wieder an das Thier,
Und warf, indem er feſt dem Himmel traute,
Dem Ungethüm in's Maul das Elixir.
Da ſchlief es ein. — Nein! ſolch ein Wunder ſchaute
Kein Chriſtenmenſch auf dieſer Erde hier.
Nun wackrer Ritter keine Zeit verloren!
O! er iſt ſchon dabei mit Haun und Bohren.

Er haut und bohrt, bis er das Ungeheuer
Hinabſchickt in der Hölle finſtern Schlund:
Dann eilet er zu ſchöneren Abendtheuer:
Denn nach der Dame wäſſert ihm der Mund.
Ihr eilt er zu voll Lecker und voll Feuer
Und ruft: „O Mündlein roth, o Buſen rund!"

Da, eben iſt's noch Zeit, entdecket
Der Ehrenmann, er ſey mit Blut befleckt
Drum läuft er ſchnell nach einer nahen Quelle
Und wirft im Nu die ſchwere Rüſtung hin
Und wäſcht den edlen Leib in klarer Welle;
Dann raſch in's Zeug und mit entzücktem Sinn —
Ihr wiſſet ſchon, zu welcher lieben Stelle,
Ihr wiſſet ſchon, zu welchem Siegsgewinn!
Da ſieht er zwei Giganten kommen, größer,
Als aufgethürmt im Kloſter alle Fäſſer.
Er ſieht den Babaſus und Kakangaſchen,
Ein Ehepaar, den Beſtien verwandt.
Sie trugen Klippen in den Weſtentaſchen
Und Schlangenhäute waren ihr Gewand.
Schwer iſt es, ſolcher Brut den Kopf zu waſchen,
Mit Komplimenten ſind ſie unbekannt,
Und Fichten tragen ſie von hundert Ellen.
Wer eins erwiſcht, mag ſich den Sarg beſtellen.
Rinaldo äugelt ſchelmiſch nach der Süßen

Und küſſt ſie zärtlich: Dann wirft er ſein Pferd
Den Rieſen zu, ſchließt tüchtig mit den Füſſen
Und ſchwingt ſein gutes, ſieggewohntes Schwerdt.
Zuerſt muß Babafus die Keckheit büßen,
Dann riſch linksum, dann riſch zurückgekehrt,
Dann Kakangaſchen in zwei Stück getheilet,
Und dann der ſchönen Dame zugeeilet.

Dann ſitzt er ab. Wie wunderlieblich brennet,
Obgleich noch etwas matt, der Schönheit Glanz!
Wird eine Frau, wird Göttinn ſie genennet,
Wir wiſſen's nicht. — Er meynt, nach ſolchem Tanz
Sey ihm, — wir meynen's mit, — auch wohl vergönnet
Von aller Welt ein ſüßer Siegeskranz.
Er ſpricht mit Schmachten: „Holdes Kind, berichte
„Mir deine dir ſo bittere Geſchichte.

„Dir bitter, aber mir ſüß und willkommen,
„Daß ich nichts ſüßeres mir denken kann.
„Den theuren Eltern hat er dich genommen
„Der Liebesgott, der ſtets auf Diebſtahl ſann;

„Ich aber, ich ſoll dieſen Schatz bekommen,
„Mir bietet er der Wonnen höchſte an.
„Das Schickſal, ſchönſter Engel! iſt verſöhnet,
„Mit Roſ' und Myrthen werden wir gekrönet.

„O himmliſche Geſtalt! reizvolle Glieder!
„Im Paradies glänzt ſolch ein Buſen nicht!
„Euch ſeh ich ohne Schleier, ohne Mieder!" —
Es glüht der Dame ſchneeweiß Angeſicht,
Wie wenn man Roſen taucht in Milch darnieder.
Dann wendet ſie ſich an den Held und ſpricht:
„Laß dieſe Glieder rein und unberühret,
„Wie dir nach edler Ritterart gebühret!"

Rinald verſpricht's. — Kaum hat er losgeknüpfet
Die ſchöne Frau, da rüret ihn ſein Wort.
Sie iſt ſo weiß, ſo weich! — Vor Freuden hüpfet
Sein Blut. Er ſpricht erhitzt: „Mag immerfort
„Das Wort gegeben ſeyn; die Luſt entſchlüpfet
„Der Pflicht; dein Reiz, o Schönſte! reißt
mich fort." —

Doch Hand und Fuß hat er ſchon losgebunden
Und ſchnell hat ſie ſich ſeinem Arm entwunden.

Sie eilt, vom Baum zwei Blätter abzupflücken;
Zwölf Ellen waren ſie zum mindſten breit.
Damit umhüllt ſie alles, Bruſt und Rücken,
Und das Geſicht nur läſſt ſie noch befreit.
Der Held umgeht ſie rings mit lüſtern Blicken,
Bald ſeufzend, zürnend bald mit Bitterkeit.
An tauſend Zeichen giebt er zu erkennen,
Wie Flammen alle Adern ihm durchbrennen.

Und in der That, er ſchießet auf die Schöne
Viel raſcher, als ein Kahn, vom Sturm erfaſſt.
Da plötzlich höret er verworrne Töne
Die Luft durchrauſchen. Sieh! es nahet mit Haſt
Ein Heer, ſo ſcheint es, wilder Martisſöhne.
Der Ritter, welcher ſtets die Furcht gehaſſt,
Verläſſt im Augenblick die ſüße Beute,
Setzt ſich zur Wehr und ſchreit: „Wer ſeyd ihr,

Leute?“ —

„Wir sind Bewohner von der Insel Zürgen;
„Ein armes Sclavenvolk des Babafus,
„Darnieder schwer gedrückt von Schmerzgebürgen,
„Und überströmt von manchem Thränenfluß.
„Er ließ zu Tausenden uns Arme würgen,
„Als sey gleichviel ein Mensch und eine Nuß.
„Gemartert hat er uns mit diesen Nöthen
„Um seiner Kinder willen, zwoer Kröten.

„Im Anfang waren sie so klein, wie Bohnen,
„Bereits in einem Monat aber schoß
„Die Brut auf zu der höchsten Bäume Kronen.
„Als Babafus das merkte, da beschloß
„Er, daß an einem Ort sie sollten wohnen,
„Wo breit und weit die Ebne sich ergoß,
„Damit sie wachsen mögten nach Belieben.
„Wir wurden dann als Schlachtvieh vorgetrieben.

„Jetzt da nun die Tyrannen niederliegen,
„O Held, durch euren wunderstarken Arm,
„Sind wir bereit, uns eurem Dienst zu fügen.

Vergeſſen iſt der lange, bittre Harm,
„Zurückgekehrt iſt Wohlfahrt und Vergnügen!
„Der neue Kaiſer lebe!“ — ruft der Schwarm,
Und trägt ihm Zepter, Schwerdt und Kron' entgegen.
Er ſpricht: „Daran iſt mir jetzt nichts gelegen!“

„Flugs ſcheert nach Haus, ſonſt ſetzt es derbe Schläge;
„Und laſſt mit dieſer Dame mich allein!“ —
Da gehet die Geſandtſchaft ihrer Wege,
Der Ritter aber zu dem Jüngferlein,
Und ſeufzt: „Ach, iſt denn noch kein Mitleid rege?
„Erbarmeſt du dich noch nicht meiner Pein,
„Beherrſcherinn, grauſame, meines Lebens?“—
Sie aber ſpricht: „Mein Herr das iſt vergebens!“—

„Sie ſollen wiſſen, Königinn geboren
„Bin ich. Mein Vater iſt Herr Galafron,
„Zum mächtgen Herrſcher Aſiens erkohren.
„Und mag das Schickſal noch ſo grimmig drohn
„Und hab ich gleich das Diadem verloren,

„Ich ſpreche dennoch ſeinen Schlägen Hohn.
„Dieß Herz, niemals erſchüttert in Gefahren,
„Weiß Kron und Zepter in ſich zu bewahren.“ —

Wie wenn ein Jäger in der offnen Haide
Von fern erblickt ein ſchmuckes, zartes Reh
Und er ſich dann heranſchleicht voller Freude,
Daß er es bald darnieder liegen ſeh,
Dann ihm entgegenglänzt ein Goldgeſchmeide
Am ſchlanken Hals, ein Zeichen, daß kein Weh
Hier wiederfahren darf. Er muß es ehren
Und trüb und matt nach ſeiner Hütte kehren.

So kam Rinaldo wieder zum Beſinnen,
Als er vernahm der Dame hohen Rang.
Er ſprach: „Verzeiht! ich wollte was beginnen,
„Wozu der Liebe Wundermacht mich zwang.
„Bei eurem Anblick ſchwanden meine Sinnen
„Und hin zu euch riß ein allmächtger Drang,
„An eurem Buſen einen Kranz zu pflücken,
„Den ſüßen, die Siegerſtirn zu ſchmücken.

„Doch meine Gnäd'ge! jetzt geruhet mir zu ſagen,
„Wie euch ein ſolches Unglück wiederfuhr:
„Denn euch zu rächen will ich alles wagen.
„Vertrauet meinem Arme, meinem Schwur!" —
Da ſprach die Dame mit verſchämten Zagen
Und vielen Thränen: „Euch, Herr Ritter, nur,
„Euch nur iſt meine Pflicht zu offenbaren
„Die Leiden, ſo mir ärmſten wiederfahren.

„Der Quell, woraus ſie alle ſind gefloſſen,
„Die Liebe iſt's! — — — Im Lande Africa
„Hält man die armen Mädchen eingeſchloſſen,
„Daß manche kaum die lieben Sterne ſah
„Und manche kaum des Sonnenlichts genoſſen.
„Ein einzger Tag im Jahre nur iſt da,
„An dem die ſchönſten von den Mädchen allen
„Zum Myrthenhain der holden Cipris wallen.

„Drei Jahre ſind's — ach! hätte mich umfangen
„Das ſtille Grab vor dieſer Unglückszeit! —
„Da war auch ich zu jenem Hain gegangen,

„Zur Wonne meynt' ich, ach! es war zum Leid. —
„Denn hier erblickt' ich den, der mich gefangen
„Und ſich zu eigen hält in Ewigkeit,
„Ihm, der in Gang, Gebärd' und Reden
„Weit übertrifft Adon und Ganymeden."

„Die Augen trafen ſich und mit dem Blicke
„Fühlt' ich die Flamme tief in meiner Bruſt.
„Auch ſah ich wohl, welch Feuer ihn durchzücke.
„Den ganzen Tag — o unglückſelge Luſt! —
„Was war es für ein Aeugeln, für ein Nicken!
„Wir waren unſrer uns nicht mehr bewuſſt.
„Das dauerte, ſo lang der Tag es gönnte.
„Dann kam die Nacht, die neidiſche, und trennte.

„Ach! als ich nun allein zurückekehrte,
„Bedenkt, ob ich in Thränen da zerfloß,
„Da mir das Schickſal jede Hoffnung wehrte
„Und jedes Gitter, jede Thür ſich ſchloß.
„Was aber iſt, das nicht die Liebe lehrte,
„So bald uns trifft ihr wunderbar Geſchoß?

„Der kecke Jüngling, aufgelöst in Feuer
„Bestand alsbald das kühnste Abentheuer.

„Gekleidet nach Gebrauch der zarten Frauen
„Tritt er vor meines Vaters Angesicht
„Und spricht: „„du wollest mir vertrauen
„„Den Dienst bei deiner Tochter!““ der ver-
sagt's ihm nicht:
„Denn lieblich ist der Arge anzuschauen,
„Ob er bescheiden lächelt oder spricht;
„Und kein Verdacht entsteht von Trug und Listen.
„Kurz! es gelingt ihm flugs, sich einzunisten.

„Was nun erfolgte — ach! — laßt mich's verhehlen!
„Was ich gewesen, war ich bald nicht mehr.
„Was half nun alles Weinen, alles Quälen!
„Was half es mir, ob ich auch noch so sehr
„Vermied, neugiergen Augen mich zu zeigen?
„Er aber sprach: „„Nicht königlich und hehr
„„Ist dessen Geist, der in Gefahr erblindet
„„Und nicht für jedes Uebel Mittel findet.““

„„Wir wollen, haſt du Muth, Lucinde, fliehen
„„Noch dieſe Nacht dein väterliches Land.
„„In meinem Reiche ſoll dein Glück erblühen.““
„Ich ſprach: Geliebter, da iſt meine Hand;
„Ich folge dir. Laß uns von dannen ziehen!
„An deiner Bruſt iſt Furcht unnützer Tand,
„Und wo du biſt, da blüht mir ſüßes Leben,
„Da ſind mir Vater, Reich und Thron gegeben.

„Wir harreten, bis unſerm ſtillen Hoffen
„Die Nacht mit Donner, Blitz und Sturm erſchien.
„Was wagt ein Herz, von Amors Pfeil getroffen!
„Durch Dorngefechte wanden wir uns kühn,
„Bis uns der Wald, geräumiger und offen
„Aufnahm. Zwei Tage mußten wir verziehn,
„Dann ſchlichen wir ſeitab zum öden Strande.
„Doch weh! es lag kein einzig Schiff am Lande.

„Indeß wir harrten, kam ein Trupp Korſaren,
„Sich zu verſehn mit friſcher Koſt und Trank.

„Zwar widerſetzet Lindor ſich den rohen Schaaren:
„Doch traf ihn grauſend Hieb auf Hieb. Er ſank.
„Mich aber griffen ſie wild bei den Haaren,
„Wie ſehr ich flehte und die Hände rang.
„Alsdann verkauften ſie mich jenen Rieſen,
„An welchen du dein gutes Schwerdt erwieſen.

„Nun ſiehe! was ich alles hab' ertragen,
„Das ſelbſt der Himmel Mitleidsthränen weint.
„Jetzt bitt' ich dich, wer du ſeyſt, mir zu ſagen!" —
Rinald erwiedert: „Dir wird nicht verneint,
„Was jedem andern würde abgeſchlagen.
„Prinzeſſin, ſiehe! deinem Blick erſcheint
„Rinald von Montalban, als dein Erretter,
„Und Roms erlauchter Rathsherr iſt mein Vetter.

„Nun will ich flugs dich nach Balbacka führen,
„Beim Barte des Apoll und Mahomet!
„Und will des Vaters Herz zur Gnade rühren.
„Wenn Lindor lebte, wären wir nun wett:
„Doch er iſt tod. Drum laß dich nun regieren

„Von Mitleid oder Liebe. Laß dein Bett
„Mich, süßeste Lucinde, mit dir theilen
„Und wonnevoll die herben Wunden heilen.“

„O schweigt! ich will von Hochzeit jetzt nichts wissen!“
So spricht sie und verschönt sich unzemein.
„Seht diese Locken, staubbedeckt, zerrissen,
„Und diese Stirn, verbrannt vom Sonnenschein,
„Und diese Nesseln, unsers Brautbetts Kissen.
„Nein, edler Held Rinaldo, nein, ach nein!
„Ihr müsst noch harren, müsst die Gluth ersticken.
„Im Vaterlande will ich euch beglücken.“

Der Herr von Montalban, als er dieß höret,
Verzieht er jämmerlich das Angesicht,
Vergleichbar einem, der aus Zwang verzehret
Von Quidden oder Schleben ein Gericht.
„So will ich“ seufzt er „was dein Sinn verwehret,
„Aufsparen; aber keinen Rettich nicht
„Ist mir das werth, was Kunst zur Schönheit füget.
„Was die Natur dir gab, o das genüget!

„Drum ob auch gleich kein goldnes Kleid dich
schmücket,
„Kein Hemd von Brüßler Kanten dich umhüllt,
„Ob auch dein Kopfputz etwas sey zerknicket,
„Doch bist du mir der Anmuth schönstes Bild.
„Ein Hühnchen, ohne Federn, weich gespicket,
„Das grade ist's, was meinen Lecker stillt.
„Doch willst du — gut! so sey es aufgeschoben!
„Indeß kann diese Grille ich nicht loben.

So sprechen sie, indem waldaus sie reiten.
Rinaldo sitzt auf seinem Veljantin,
Auf einer Stute trabt sie selbst zur Seiten.
Da hören sie ein Wetter donnernd ziehn;
Es kündet sich des Himmels Zorn von weiten;
Sie sehen Nachtgewölk von Blitzen glühn.
Da fliehen den Helden alle muntern Launen,
Es senken sich die düstern Augenbraunen.

Das Herz fängt ihm gewaltig an zu schlagen;
Er will Vergebung seiner Sünden flehn.

Dann bricht er aus in laute, bittre Klagen,
Daß hier kein Kloſter und kein Mönch zu ſehn,
Dorthin die ſchwere Sündenlaſt zu tragen
Und vor dem Beichtſtuhl reuevoll zu ſtehn.
Er klagt, daß er das nun entbehren müßte.
Sie ſpricht: „Was ſoll das?“ — Er: „Ich bin ein Chriſte!“

Doch jetzt läſſt eine Grotte ſich entdecken
Und beide huſchen augenblicks hinein.
Die Wolken ſchwärzen ſich. Es wächſt das Schrecken.
Es ſcheint bei Donnerſchlag und Blitzesſchein,
Als ob ſich alle Stürme wüthend necken;
Und raſſelnd ſchlägt der Hagel wild darein.
In Angſt umſchlingt das Kind Rinaldo's Rücken,
Doch ſicher jetzt vor Amors loſen Tücken.

Dem einem Küchlein gleicht im Ungewitter
Der ſonſt ſo unerſchrockne, tapfre Held;
Auch alle Kraft verläſſt den wackern Ritter,

Wenn Blitze glühn am hohen Himmelszelt.
Zwar hinterher reut ihn die Thorheit bitter:
Doch wen die Furcht in ihren Banden hält,
Dem weiß sie so durchaus den Rest zu geben,
Daß er auch nicht ein Glied vermag zu heben.

Der Donner schweigt. Da fängt von andern Dingen
Rinald zu reden an. Jedoch ein Stein
Bewegt sich. Fackelschein beginnt zu dringen
Durch jene Oeffnung. — Ei, was wird das seyn? —
Wie soll ich, was geschehen wird, besingen? —
Ein Mann mit trübem Antlitz tritt herein,
Der oft zum Himmel seine Blicke wendet
Und schmerzenvolle Seufzer aufwärts sendet.

Da fängt Lucinde plötzlich an zu niesen.
Dem Manne fällt die Fackel aus der Hand.
Rinaldo, der stets Höflichkeit bewiesen,
Spricht: „Zwar, mein Herr, sind sie mir unbekannt,

„Doch können Sie mich dreist zum Freund erkiesen,
„Und, wenn's gefällig ist, auch ihren Stand
„Und was Sie sonsten drücket mir berichten,
„Und was Sie treibt in diese Felsenschichten."

Da stürmt ein Seufzer aus des Mannes Munde,
Wie Nordes Sausen über hohles Meer;
Dann schluchzt er, stönet, klagt: „Zu dieser Stunde
„Ach! gleich' ich wilden Thieren freilich sehr,
„Und süche Gras und Wurzeln in der Runde:
„Doch ehedem da schlief ich hoch und hehr
„Im königlichen Schloß. Verwandeln sollte
„Zum Throne sich der Fels, wenn ich es wollte.

„Doch glaubet nicht, daß der an Kronen denket,
„Der jetzo jegliches Vergnügen hasst.
„Ach! einstens war mir jedes Glück geschenket,
„Was irgendwo der Erdenkreis umfasst
„Und was man Schönes, Reizendes sich denket.
Ich war Fortunens, Amors liebster Gast.

„Aus allen Wonnen, allen Reizen woben
„Sie mir ein Mädchen, ſchön, wie Engel droben.

„Und dieſe Schönſte liebte mich von ganzem Herzen
„Und ich — mit gleichem Feuer liebt' ich ſie.
„Ja! droben, wo die Götter zärtlich ſcherzen,
„Und drunten hier, war ſüßre Liebe nie:
„Doch unter meine Wonnen goß nun Schmerzen
„Fortunens Wankelmuth, ach viel zu früh!
„Sie raubten mir das Gut, was ſie gegeben.
„Wie kam ich Unglückſeliger noch leben?" —

Lucinde war ſehr tief erſchüttert worden
Von dieſer Litanei, der ihren gleich.
„Wer biſt Du?" — fragte ſie. Er ſprach: „Von Norden
„Und Thule ſchweif bis Süden, dann erſteig
„Den Kaukaſus und frag in allen Horden,
„Ob einer ſey, wie ich, an Schmerzen reich,
„Und du wirſt keinen finden: Drum vergönne,
„Daß unbekannt ich ferner ſeufzen könne."

Die Dame aber, die von Kindesbeinen
Mit Neugier reichlich ausgeſtattet war,
Ward eben lüſterner durch ſein Verneinen
Und wollte alles wiſſen auf ein Haar.
Da ſprach er: „Ob euch zwar nicht ohne Weinen
„Mein trauriges Geſchick wird offenbar
„So höret dennoch, daß in dieſem Grabe
„Der Erbprinz — Lindor ſeine Wohnung habe.“

Und als er kaum dieß Wort geſprochen hatte,
Rief die Prinzeſſin voll Entzücken aus:
„Mein ſüßer Lindor! mein erſehnter Gatte!
„O dieſe Grotte, welch ein Freudenhaus!
„Iſt's möglich, daß ich nicht vor Wonn' erwachte,
„Daß nicht die Luft mich ſchwingt zur Welt hinaus?
„Du lebſt? — Wie, wer hat dich in Schutz genommen?
„Durch weſſen Huld biſt du hieher gekommen?“

Und er erzählt wie ihn ein Hirt gefunden

In Blute ſchwimmend an des Meeres Strand,
Wie der mit Saft benetzet ſeine Wunden
Und Kräuter umgelegt mit weiſer Hand:
So ſey er friſch erwacht nach wenig Stunden
Und habe freilich ſich geſund erkannt,
Doch ſie hinweggeriſſen — — und da habe
Er ſeinen Schmerz verſenkt in dieſem Grabe.

Doch jetzt umarmt er ſie mit Flammenküſſen
Und ſie umſchlingt mit beiden Armen ihn.
Das Kleid von Blättern iſt gar bald zerriſſen.
O welche Wunderreize ſchimmern, blühn
Durch jeden Riß! — Die alle ſoll nun miſſen
Der arme Ritter, der ſo brav, ſo kühn
Das Kind erkämpft von Rieſen und von Drachen.
Er ſeufzt, und jene koſen, küſſen, lachen.

Ach ja! der Edle konnte nun wohl ſehen,
Daß abzutrollen jetzt das Klügſte ſey.
Denn wie fatal iſt's, hungernd da zu ſtehen,
Wenn andere mit mancher Schelmerei

Ein lecker Hühnchen flink am Bratſpieß drehen.
Er murmelt: „Hier zu viel ſind ihrer drei!“ —
Und ſchlich ganz ſtill von dieſem Freudenorte
Und machte unbemerkt ſich aus der Pforte.

Doch drinnen o welch herrliches Ergötzen!
O welche Luſt! — Doch ich beſchreib' es nicht.
Denn alles, was den Anſtand kann verletzen,
Verſchmäht mein jüngferlich verſchämt Gedicht.
Viel lieber will ich, wollt Ihr's, Euch verſetzen
Zum Paladin, der wild den Wald durchbricht
In bittern Thränen, ob der Herzenswunden,
Da alle Hoffnung, alle — nun verſchwunden.

Doch jedes Ding muß haben ſeine Grenzen:
Drum ende hier mein luſtiger Geſang!
Schon ſeh ich manchen Stern am Himmel glänzen
Und Heerden heimwärts ziehn mit holdem Klang.
Wo aber bleibet ihr mit Kuß und Kränzen,
O ſchöne Fraun? — Mir wird die Zeit faſt lang.

Ihr werdet doch nicht, wie Lucinde, handeln
Und unbelohnt von hier mich laſſen wandeln? —

(Aus dem Ricciardetto des Fortinguerra).

„Nein!" rief Wilhelmine; „Das Verdienſt muß ſeine Kronen haben; auch Ihnen, da Sie uns mit Ihren Helden und Damen ſehr ergötzt haben, ſoll die Belohnung nicht vorenthalten werden."

„Ueberdem" fügte Mathilde hinzu, „ſind wir Ihnen ganz beſondere Verbindlichkeit ſchuldig, daß dieſe Lucinde, welche für die Ehre unſeres Geſchlechtes anfangs nicht beſonders erſprießlich werden zu wollen ſchien, doch nachmals im Fortgange ihrer Schickſale durch gleiche Klugheit und Treue ſich unſern vollkommenen Beifall erworben hat."

Darauf hüpften die Frauen durch das Gebüſch den grünen Wall hinab und wanden aus

dem Epheu, der das Gemäuer der alten Burg umſtrickt, einen feinen Kranz, waren ſchnell wieder zur Stelle, umkränzten das Haupt des Sängers und reichten ihm gar ſittſam und freundlich die ſüßen Lippen.

Alles umher aber war ſchon in tiefen Schlummer verſunken. Nur die Nachtigall- und Amſel-Männchen flöteten noch bei den Neſtern der brütenden Weibchen. — Ein Abend, lau und wolkenlos, wie ein Sommerabend in Eden, ſchwebte über dem dämmernden Thale. Ein ſanfter Weſt flüſterte durch das zarte Laub der Büſche und Bäume. — So ſchieden die Freunde zärtlich und heiter von einander.

Das unterbrochene Opferfeſt der Sachſen.

Der neue Tag der Verſammlung war herbeigekommen. Aber im Freien war heute nicht

gut ſeyn. Eine ungeheure Nebelmauer, ſelbſt die nahen, hohen Gebürge überragend und hinter ſich verbergend, war bald nachher nieder geſtürzt und hatte ſich in Fluthen dicker, grauer, feuchter, kalter Dünſte verwandelt, welche, über die Thäler herniederrollend, alles überwogten und erfüllten. deßhalb begab ſich die Geſellſchaft für heute in eine der ſtillen, groſſen, ablegenen Hallen der alten Burg und ſchlug dort ihren Sitz in einem gewaltigen Fenſterbogen auf, hinreichend geräumig, die ganze Verſammlung zu beherbergen. Darnach wurde das Loos gezogen und traf, zur allgemeinen Freude, Mathilden. „So ſcheint doch nun uns hier" rief Wunfried fröhlich aus „eine milde und ſchöne Sonne, und die Nebel draußen dürfen uns weiter nicht kümmern. Auf, ihr dienſtbaren Planeten, und ordnet euch um euer freundlich-herrſchendes Geſtirn!" — Nachdem nun alle geſchwind ihre Plätze eingenommen hat-

ten, erzählte Mathilde folgende Sage aus alt-germaniſcher Zeit.

„Was ich erzählen werde," begann ſie „behauptet Cauſin, mein Gewährsmann, aus altſächſiſchen Chroniken und beſonders aus den Ueberlieferungen des Schaumburgers Albin genommen zu haben; auch iſt in der That die Lippiſche Landſchaft der Schauplatz meiner Geſchichte. Ihr Gelehrten mögt es ausmachen, ob unſerer Vorfahren heilig verehrte Irmenſäule in der Eresburg geſtanden und ob die Höhe von Stadtberg an der Lippe jene alte, heilige Burg getragen habe; oder ob ein ſchwerzugänglicher Berg bei Schider, noch heutiges Tages Arminsburg genannt, die Begebenheiten geſehen habe, welche ich jetzo erzählen will. Unterſucht das nun, ihr lieben Herrn, und wenn ihr das rechte gefunden habt, ſo laſſt euer Licht auch uns leuchten und wir werden euch den ſchönſten Dank ſagen. Aber da komme ich

fast in eine Vorrede hinein und sehe selbst am Ende, wie ein Gelehrter, aus. Das mögte ich aber doch nicht gern. Hinter einem Ohr, welches mit zierlichem Ohrring geschmückt ist, nimmt sich eine Schreibfeder und drüber eine gedankenschwere, hohe Zipfelmütze nicht sonderlich aus. Also geschwind zur Sache, so geschwind, als gälte es ein gutes Frühstück, welches wir geschäftigen Frauen mit flinken Händen den Herrn der Schöpfung auftischen.

Dem edlen Jüten Klodoald hatte seine Hausfrau Baba drei Kindlein hinterlassen, zwei wackere Buben, deren ältester gleichfalls Klodoald, der jüngste aber Ulf genannt war, und ein wunderschönes, blauäugiges Mägdlein, die blondgelockte Hildegard, an Jahren die mittelste. Als dieses holde Kind eines Abend am Meeresstrande spielte und unter den bunten Kieseln schönere und immer schönere auswählte, sprangen plötzlich aus einem finstern Ried nor-

männiſche Meerräuber vor, riſſen die erſchreckte, wehklagende kleine und ihren getreuen Begleiter, den alten Gorm, gewaltig mit ſich fort und entführten ſie nach Sachſenland. Dort verkauften ſie dieſelbe um einen ſehr hohen Preis, und ſie wurde ihrer überirdiſchen Schönheit und Klugheit wegen unter die Schaar jener heiligen Jungfrauen aufgenommen, welche auf der Eresburg bei der Irmenſäule als Prieſterinnen dienten und dem Volke die Zukunft weiſſagten. — Bald nachher ward auch Klodoald, der älteſte Sohn, als er ſich zum Fiſchfang faſt weit in das Meer hinaus gewagt hatte, von einer Rotte umherſchweifender Normannen überraſcht und davon geführt und endlich nach Griechenland verkauft an einen reichen Hirten, der den muntern, rüſtigen Knaben zugleich mit ſeinem Sohne Herman aufzog und ihm den Namen Hyacinth beilegte, weil der ſchlanke Wuchs und das düſterglänzende Haar ihn

einer hohen, düſterſchimmernden Hyacinthe vergleichbar machten.

Darnach begab ſich der alte Klodoalb, einſam und troſtlos, mit dem einzig übergebliebenen Sohne Ulf aus der verödeten Burg hinweg und auf die Wanderſchaft, und ſchwur zum Woban, daß er, dieweil er lebe, alle Lande und Meere durchziehen wolle, bis er ſeine verlornen Kinder wieder fände. Da er aber hoffte, daß vielleicht ſchon in dem benachbarten Sachſenlande, wo einige der Edelſten ihm befreundet waren, eine Spur entdeckt werden könnte, ſo ließ er ſich für eine Weile an den Ufern der Lippe, unfern der heiligen Eresburg, mit ſeinem Sohne Ulf und einigen treuen Begleitern nieder.

Es begab ſich bald nach dieſer Zeit, daß Klodoalb einen weiten Jagdzug unternahm, um die ſchweren Gedanken abzuſchütteln, vielleicht aber auch, wenn das Glück ihm wieder einmal

günſtig ſeyn wollte, Kundſchaft von ſeinen verlorenen Kindern zu erjagen, als die bei weiten köſtlichſte Beute. der alte Waidmann gerieth aber auf dieſem Streif unverſehens in einen endloſen, finſtern und wilden Wald, ohne zu wiſſen, daß es der war, welcher das Sachſenheiligthum, die Irmenſäule, in ſich ſchloß. Ein gewaltiger Keiler, welchen der alte Jüte aufgejagt hatte, nahm ſeine Zuflucht in jenen Hain, welcher, inmitten des Waldes, das Heiligthum umſchattete. Klodoalds Begleiter, jetzt merkend, wo ſie wären, ſchauderten plötzlich alle zurück und beſchwuren den Alten, die Verfolgung des Wilds keinen Schritt weiter fortzuſetzen, weil kein Sterblicher, der frevelnd in jenes heilige Gehäge einbreche, ohne ſchwere Ahndung davon ziehen möge. Aber der erhitzte Jüte, der nur vor Wodan ſeine Knie zu beugen gewohnt war, verlachte die Angſt ſeiner zitternden und bleichen Begleiter, ſtürmte

dem Wild in den Hain der Irmenſäule nach, erlegte daſſelbe Angeſichts der Säule, und trug des Keilers Haupt ſiegprangend von dannen. Das aber ſollte ihm ſehr übel bekommen.

Schreckliche Stimmen brüllten ihm gräßliche Verfluchungen nach und als er, darob ſich entſetzend, rückwärts blickte, zuckte hinter der Säule hervor ihm ein Feuer in die Augen, daß er ſtracks an beiden Augen erblindete. Nachdem er eine Zeitlang ſchrachles am Boden gelegen, rief er endlich durch herzzerſchneidende Wehklagen die Gefährten zurück, ließ durch dieſelben ſich vor den furchtbaren Sachſengott hinleiten, warf ſich vor denſelben zur Erde nieder und flehete um Gnade. Darauf trat, das greiſe Haupt mit Miſteln und Eichenlaub umkränzt, eine rieſenhafte Geſtalt aus dem Dunkel hervor und donnerte ihn mit dieſen Worten an: „Nicht anders findeſt du Gnade, als wenn du, was dir zuerſt auf deinem Gang in die Heimath begegnet, dem

Gott zum Opfer darbringen wirſt.“ — Auf die Schultern ſeiner Begleiter geſtützt, wankte der unglückliche Greis nach ſeiner Herberge zurück, von unſäglicher Angſt innen gemartert, daß ihm ein größeres Ungemach erſt noch bevorſtehe. Und ſiehe! ſo war es. Denn als er aus dem Walde des Unglücks auf die grünen Auen hervortrat, flog ihm ſein Sohn, der noch einzig übriggebliebene, in ungeduldiger Liebe mit lautem Freudengeſchrei entgegen. „Wehe! Wehe! das iſt die Stimme meines Sohnes!“ rief der verzweifelnde Vater; „Nun iſt die Stunde des gänzlichen Unterganges gekommen!“ —

Als der beſtürzte Knabe den blinden und bleichen Vater und die troſtloſen Begleiter erblickte und wie Seufzer und Herzensnoth dem Greiſe die treue Bruſt zerſprengen wollten, ahnete ihn ein ungeheures Unglück, er warf ſich mit lautem Weinen in die Arme des Va-

ters und hörte nicht auf zu flehen und zu fragen. Der Vater aber ging hierauf mit seinen Begleitern ein Wenig abseits, um ihren Rath zu hören, was er dem Knaben sagen solle. Da riethen sie ihm Alle, daß er dem Knaben die vorgefallenen Geschichten entdecken solle, weil dieser, getrieben von frommer Liebe, nichts verweigern würde, wodurch von dem Vater nicht nur, sondern auch von dem ganzen, schwer bedräueten Gau der Zorn des beleidigten Gottes abgelenkt werden könnte. Aber das zärtliche Vaterherz konnte sich hiezu auf keine Weise entschließen. Jedoch die Begleiter, fürchtend für sich und die Ihrigen, entdeckten den Knaben die heillose Mähre, und dieser erbot sich sogleich mit Freuden zum Opfer für den Vater und für den Gau. Aber wie über Alles theuer wurde nun erst ein solcher Sohn dem Vater! seiner Sinnen nicht mehr mächtig, umschloß er ihn mit beiden Armen und wollte ihn nimmer

ren ſich laſſen. Doch Ulf ließ nicht nach mit Bitten, daß der Vater ihm mindeſtens erlauben mögte, zu den Prieſter zu gehen, um über die Art, wie das Gelübde auf eine vielleicht mildere Weiſe gelöſet werden könnte, Raths zu pflegen und ſchwur, daß er ohne des Vaters Vorwiſſen nichts Entſcheidendes vornehmen wolle. Da auch die Gefährten zuriethen, daß dieſes Unternehmen ohne Gefahr gewägt werden könnte und daß ein ſo williger Gehorſam gewißlich den Gott beſänftigen würde, gab Kleboald endlich, obwohl ungern, nach und entließ den geliebten Knaben mit tauſend Küſſen aus ſeinen Armen.

Ulf eilte hierauf durch den Wald, erreichte athemlos den heiligen Hain, warf ſich vor der Säule und den Prieſtern zur Erden und fragte in demüthiger Hingebung, ob es nicht vielleicht anders, als durch ein blutiges Opfer geſchehen könnte, daß der unglückliche Vater

und das zitternde Volk von dem Fluche befreiet würden? — Die furchtbaren Prieſter ſchrien allzumal: „Nein! nein! nein!“ ſtürzten, gleich hungrigen Bären, über den Knaben her, banden ihn mit Stricken und ſchleppten ihn fort, um ihn einzuſperren, bis der Tag käme, wo er zum Sühnopfer geſchlachtet werden ſollte.

Es waren damals dieſe Prieſter der Irmenſäule mit gewaltiger Macht begabt. Nicht allein den Opferdienſt beſorgten ſie, ſondern lenkten auch die Verwaltung des ganzen Sachſenlandes. Sie erkehren nicht nur die Gaugrafen, welche den einzelnen Gauen vorſtanden, ſondern auch die übrigen Landrichter, welche an beſtimmten Tagen unter freiem Himmel die Zwiſten der Inſaſſen ſchlichteten. Zwei und ſiebenzig edle Geſchlechter waren es, aus welchen damals jene Vorſteher erwählet wurden und zweimal des Jahres wallfahrteten die Aelteſten

derſelben gen Eresburg und brachten dem Gott zwei Wachskerzen und 9 Goldſtücke zum Opfer, als ein Zeichen ihrer Unterthänigkeit. Wenn das Heer in den Streit zog, huben die Prieſter das Gottesbild von der Säule und führten es mit in das Schlachtfeld. Dann wurden nicht nur die Gefangenen, ſondern auch diejenigen Sachſen, welche nicht mannlich gekämpft hatten, vor denſelben gegeißelt und nicht ſelten geſchlachtet. In Friedenszeiten aber pflegten an gewiſſen, feſtlichen Tagen die beſten Helden in ſtattlichem Waffenſchmuck bei der gefeierten Säule zu erſcheinen, und, ihre gewaltigen Streitkolben ſchwingend, ein Ringelrennen um das hohe Bild zu halten, darnach dann von den Roſſen abzuſitzen, auf die Knie niederzuſinken und des Gottes Gunſt für bevorſtehende Kriegszüge durch Gebete, welche mit dumpfen Murmeln vorgebracht wurden, zu erflehen. — So war es alter Brauch bei den Sachſen.

Nachdem Ulf, des Jüten Klodoalds Sohn, den furchtbaren Irmen-Prieſtern anheim gefallen war, verbreitete ſich gar bald das Gerücht, es werde ein fremder, ſehr edler Knabe der erzürnten Gottheit zum Opfer dargebracht werden. Viele Sachſenkrieger aber, welche Klodoalds unglückliches Schickſal beklagten und den Prieſtern Schuld gaben, daß ſie aus Blutdurſt ungebührlich verführen, ſchloſſen einen geheimen Bund, den unſchuldigen Knaben, wenn es möglich wäre, zu erretten und die Prieſter zu zwingen, daß ſie an irgend einem andern Opfer ſich genügten, wie der Gebrauch es vergönnte.

Während es ſo herging, ereignete es ſich, daß zu gelegener Zeit zwei kühne Helden auf Abentheuer durch Sachſenland ſchweiften, Hermon, der Eine, Hyacinth, der Andere. Es war aber, wie im Anfange dieſer Geſchichte iſt berichtet worden, Hyacinth kein Anderer,

als Klodoald, des blinden Jüten älteſter Sohn, welcher von Meerräubern entführt, von dem Hirten in Griechenland erzogen und nachmals mit dem kühnen Sohne deſſelben auf Abentheuer ausgeritten war. Da aber die beiden edlen Degen einmal nun bis Sachſenland gekommen waren, hatte ſie die Begierde ergriffen, die hochberühmte Irmenſäule zu beſuchen. Es war jetzt eben, als ſie in den heiligen Lippewald einritten, die Abenddämmerung eingebrochen. Sie waren von den Roſſen geſtiegen und zogen dieſelben am Zügel hinter ſich her. Da kam es ihnen vor, als rege ſich etwas in den Dornenhecken. Hermon meynte, es ſey etwa ein Wild, daß ſie zum Abendſchmaus bedürftig waren und drückte einen Pfeil in das Dickigt ab. Sogleich aber erhub ſich ein kläglich Geſchrei, ein Verwundeter kroch blutſtrömend und ächzend hervor und der Pfeil ſteckte ihm in der Achſel. Als ſie ihn bald davon befreiet hatten, ſahen ſie,

daß er noch eine tiefere Wunde in der Stirn trug und fragten ihn, während ſie heilende Kräuter hervor zogen und auflegten, wer er ſey und was ihn in dieſe Noth gebracht habe? — Er aber antwortete mit ſchwacher Stimme: „Ich bin einer von jenen berühmten Kriegern, welche im Geleit des gewaltigen Mamintich in Thracien große Thaten vollbracht haben. Darnach hat mich ein feindſeliger Stern hieher nach Sachſen verlockt, wo ich in erbarmungsloſe Gefangenſchaft gefallen und den Prieſtern der Irmenſäule übergeben worden bin, welche mich, nebſt andern Gefangenen, zu ihren gräßlichen Altären geſchleppt haben, um mich ihrem Götzen zum Opfer zu ſchlachten. Aber wie durch ein Wunder iſt es mir geglückt, obſchon ſchwer verwundet, doch ihren Meſſern noch zu entfliehen und in dieſem Dickigt mich zu verbergen, wo ihr edlen Geſellen mich jetzo gefunden habt.“ — Darnach erzählte er ihnen, in

welchen er mit unnennbarer Freude ſeine Landsleute entdeckte, noch vieles, was ſchrecklich war anzuhören. Abſonderlich aber berichtete er, daß morgendes Tages ein feierlich Opfer gehalten werden ſolle, wo zu groſſem Schmerz vieler, ein fürſtlicher, wunderſchöner, ſchuldloſer Knabe werde geſchlachtet werden. Da entbrannten die wackern Helden vor Begierde, ein ſo edles und reines Haupt aus den Klauen jener wilden Heiden zu erretten und zogen ihre Schwerdter, um ſtugs die Schneide derſelben zu prüfen. der kraftloſe Thracier aber, dem mit dem Blute der Muth entgangen war, ſprach: „O meine Brüder, es iſt eine ganz vergebliche Mühe, die ihr übernehmen wollt! Euer Vorhaben wird und kann euch edlen Seelen nimmer gelingen. Das Abentheuer iſt hoffnungslos und euer Verderben gewiß. Bären und Leuen, welche von den Leichnamen der Hingeopferten ſpeiſen, halten bei den Altä-

ren Wacht und laſſen ihre Beute ſich nicht entreißen.“

Aber die Heldenherzen rührte das nicht im mindeſten. Sie verbanden den Verwundeten, theilten mit ihm ihre Lebensmittel und beſtimmten ihm einen ſichern Ort, wo ſie, wenn Alles wohl vollbracht wäre, wieder zuſammentreffen wollten. — Darnach verſteckten ſie ſich in eine waldverwachſene Höhle und wiederhohlten ihre heiligen Schwüre, daß ſie entweder das Leben des ſchuldloſen Knaben erretten, oder aber lieber das ihrige verlieren wollten.

Als kaum die Sonne des folgenden Tages die Wipfel der hundertjährigen Eichen beginnet mit ihren erſten Strahlen zu beleuchten, ſiehe! da regt und rührt ſich ſchon der ganze, weite Wald vom herzuſtröhmenden Sachſenvolk, welches zum großen Opfer wallet. Man hätte glauben ſollen, es hätte ein Schwarm von Ungethümen der Hölle ſich hervor gemacht, nicht

von Menſchen. Die beiden Helden traten mit Vorſicht hervor und ſahen, wie ſchon der Opferzug daherwandelte. Eine Schaar Knaben, wüſt und wild, tanzet voran. Sie tragen Fakkeln, Räucherbecken, Schellen und Klappern und verführen einen heillosen Lermen. Ihnen folgt ein Opferprieſter, ein rundes, mit Waſſer angefülltes Gefäß hoch empor hebend. — Ein andrer Prieſter, auf der Schulter tragend einen ſilbernen, durchlöcherten Altar, damit die Flamme durchlecke, tritt in des Voranſchreitenden Fußſtapfen. — Und nun erblicken die Ungeduldigen in der Mitte des Zuges den unglücklichen Ulf, das Haupt mit einer Blumenkrone, den Leib mit ſchneeweißen Gewanden umſchlungen. — Ihm nach auf der Ferſe folgt ein rieſiger Unhold, hochaufgeſchürzt das Kleid ohne Aermel, zückend ein breites, zweiſchneidiges, nacktes Schwerdt, womit des Knaben Haupt ſoll abgeſchlagen werden. — In

der Entfernung einiger Schritte wallet Hildegard, die ſchöne, ſtille, trübe, die Vorſteherinn der heiligen Jungfrauen, eine hohe, ſeltſame Mütze auf dem blonden Haupt, deſſen ſeidene Locken ſich über die Schultern ergieſſen. Sie trägt eine güldene Scheere in der weißen Hand, dem Opfer das üppige Haupthaar abzuſchneiden. — Ihr nach ſchreitet in wilder Majeſtät, grimmiges Blickes, gräßlich anzuſchauen, der Oberprieſter, umgeben von einem dichten Schwarm wunderlich geputzter und gewappneter Trabanten.

Als die zwei unverzagten Degen dieſen Zug alſo herankommen ſähen, entbrannten ſie von Zorn und Kampfluſt dermaßen, das ſie ſich keinen Augenblick länger halten konnten, ſondern, ihren muthigem Hengſten die Sporn gebend, mit plötzlichem Kriegsgeſchrei und hochgeſchwungenen Klingen auf den dichten Haufen der Trabanten ſtürmten, denſelben im erſten Schreck

in die helle Flucht treiben und überall eine gänzliche Verwirrung anrichteten. Nun hofften sie schon, daß Niemand es ihnen werde wehren können, den Knaben straks davon zu führen. Aber dennoch wollte das nicht gelingen: denn, gleich Rasenden, warf sich die ganze Menge der Irmen-Priester über das Schlachtopfer her, mit eigenen Leibern die Beute deckend, so daß die Helden fürchteten, es mögten die Unholde den Knaben erdrücken und würgen, wenn sie mit Stürmen fortführen. Deßhalb ließen sie vom Kampf einen Augenblick ab und huben an, mit Worten zu unterhandeln. Das Ende war, daß die Priester versprachen, sie wollten den Knaben frei lassen, wenn die Helden sich getraueten, ihn den Westien des heiligen Waldes im Kampf zu Fuß abzugewinnen. Und hierin willigten Hyacinth und Hermen sehr gerne: denn dergleichen Kampf war ihnen daheim gar oft eine Kurzweil gewesen. So wurde

nun das Opfer aufgeſchoben und der Kampf mit den Beſtien ſollte noch vor Abends gehalten werden.

Hei! welch eine Menge ſächſiſchen Volkes, Männer, Weiber und Kinder ſtrömten um den Kampfplan zuſammen. Auf dem Gipfel eines Hügels lagerten die Prieſter, einer finſtern Wetterwolke vergleichbar. Tiefer unten erblickte man die ſchöne Hildegard im Chor der heiligen Jungfrauen. Die feſtlichen Lieder wurden angeſtimmt von denen droben und von denen drunten, wie wenn Nachtigallen flöten und es dabei in der Ferne donnert. Die beiden Kämpfer banden ihre Roſſe an eine der Eichen. Die Sonne tauchte hinter dem düſteren Forſt unter. Hyacinth, das blanke Schwerd in der nervigten Fauſt, trat hervor. Ein grimmer Bär wandelte brummend, mit weitaufgeſperrtem Rachen und zornig vorgeſtreckten Tatzen, gegen den Jüngling an, als wollte er ihn ſogleich zum

Tode umarmen. Aber der luſtige Held gewann der ungefügen Beſtie durch einen kühnen Satz den Rücken ab und verſetzt ihr mit der Fauſt und dem Heft des Schwerdtes einen ſo unhöflichen Schlag in das Genick, daß ſie, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, auf alle vier Füße niederduckte. Der Ritter aber faß durch ein gewandten Schwung flugs oben, ſpornte und tummelte ſein unluſtiges Reitpferd über den Plan und hetzte unter dem ungeheuren Gelächter der Menge, den Bär ſo lange auf und ab, bis er athemlos unter ihm niederſtürzte. darnach faß er ab, verſetzte der keuchenden Beſtie zwei oder drei Streiche mit der flachen Klinge und ſie verkroch ſich voll Angſt in einen Winkel und war fortan durch keine Anreitzung wieder hervorzubringen. — Der Oberprieſter aber, vor Wuth ſchäumend und kreiſchend, gebot, daß man ungeſäumt einen grimmen Leuen gegen den griechiſchen Teufel ſollte loslaſſen.

Und ſtraks ſpringt der Leue mit ſchaudrhaften Brüllen aus dem eiſernen Gatter hervor, um, wie er es gewohnt war, ſich am ſüßen Fleiſche der Opfer zu weiden. Hyacinth aber läſſt ſich daß keineswegs anfechten, ſondern ſchreitet ſeinerſeits mit vorgehaltenem, ſcharfen Jagdſpieß dem brüllenden Ungethüm entgegen und verſetzt ihm, wie zum Scherz einige leichte Stiche. Der Leu aber ſchmettert durch einen gewaltigen Schlag mit dem Schweif den Spieß abſeiten, faſſt ſelbigen ſchnell mit den Zähnen und zerbeißet den Schaft in tauſend Stücklein. Während deſſen iſt Hyacinth drei Schritte zurückgetreten und hat wieder das gute Schwerdt aus der Scheide gezogen, blendet durch den Glanz der breiten Klinge, von welcher die Strahlen der untergehenden Sonne zurückfunkeln, dem Leuen die Augen, reißet dann geſchwind den Mantel von der Schulter, wirft ſelbigen dem Leuen über das Haupt und rennt ihn, während

er ſich ſchüttelt und erboßt, durch und durch, daß der Plan vom rauchenden Blute überſtrömt wird und das Thier röchelnd verendet. Da erheben die erſtaunten Zuſchauer ein Jauchzen des Beifalls, welches bis zu den Wolken ſchallet: Denn einen ſo unvergleichlichen Kämpfer hat man im Sachſenlande nimmer geſehen.

Aber der Oberprieſter, vor Grimm ſchäumend, ſchreit: „Die Hausthiere des Gottes ſind erſchlagen! Wehe, wehe, wehe über Sachſenland, wofern nicht das giftige Blut der fremden Mörder zur Sühne fließet. Wehe, wehe, wehe! Unfruchtbarkeit und Seuchen ziehen ſchon daher, uns alle zu verderben!“

Durch dieſes Wehegeſchrei jagte er den Sachſen eine ſolche Furcht und Wuth ein, daß ſie in großen Haufen ſich jählings über die zwei Jünglinge her warfen, ſie in Feſſeln ſchlugen und in eine ſcheußliche Höhle ſchleppten, daß ſie

dort aufbewahrt würden, bis man der Säule ſie zum Sühnopfer darbrächte.

Hildegard aber, ein Engel unter den Teufeln, während jenes furchtbaren Kampfſpiels von Bewunderung ſo unvergleichlicher Heldenmüthigkeit und Tugend durchdrungen, ſann nun die ganze, ſchlafloſe Nacht, wie ſie es doch anſtellen mögte, daß ſie die edlen Helden und zugleich den lieblichen Knaben errettete und ſammt denſelben aus dem greulichen Haine entflöhe. Sie nahm den getreuen Germ, den alten Diener, welcher zugleich mit ihr vordem aus Jütland entführet worden und eben heute, nach langer Trennung, wieder zu ihr gekommen war, in ihren Rath; auch der holden Swinda, einer Mitprieſterinn, die mit Leib und Seele ihr zugethan war, entdeckte ſie den geheimen Anſchlag. Von dieſen beiden begleitet ſchlich ſie in der grauſen Sturmnacht zu jener finſtern Höhle, in welcher Ulf und die beiden

Helden ſchmachteten, entriegelte den Zugang und ſtieg zu den Unglücklichen hinab: Doch muſſten ihr zuvor die fremden Kämpfer einen Eid ſchwören, daß ſie, als getreue Beſchirmer ihrer Jungfräulichkeit ſie nach Jütland zu den Ihrigen zurück geleiten wollten.

In welch einen Aufenthalt der Freuden verwandelte ſich die Höhle der Schrecken, als Hildegard und Swinda den Kämpfern und dem Knaben die Feſſeln abnahmen mit zarten, geſchwinden Händen! — Nun waren ſie frei! Nun eilten ſie auf ſchlüpfrigen Stiegen dem Ausgange, von bleichem Mondenſchein beleuchtet, zu! — O Jammer und Entſetzen! In unſäglicher Wuth ſtürmte ihnen der Oberprieſter, ſammt allen ſeinen Geſellen und Trabanten, entgegen. Der geheime Anſchlag war dennoch verrathen worden. Brunhilde, alt und kalt, Hildegardens neidiſche Nachbarinn, hatte die Rathſchlagenden belauſcht und ohne Verweilen

Alles den Prieſtern offenbart. So war dieſes Wetter entzündet worden. — Anfangs verſtummte Hildegard vor Schaam und Entſetzen, da ſie bei fremden Männern in dieſer nächtlichen Weile überrumpelt worden war. Bald aber durch das Bewuſſtſeyn der guten Sache geſtärkt, faſſte ſie ſich wieder und erſann eine ſchnelle Entſchuldigung, als habe ſie, von einem ängſtlichen Traum aufgeſchreckt, nachforſchen wollen, wie es um die Opfer ſtehe. Aber der ſchäumende Wütherich ſpie die ſchöne Jungfrau an, und hieß ſie und ihre Genoſſinn und Gorm gleichermaßen mit ſchweren Ketten belaſten und in abſonderliche Kerker ſperren. — Dann ſogleich am folgenden Tage verſammelte er alle übrigen Prieſter, ſammt den älteſten Grafen und Richtern, daß über Hildegard und ihre Unglücksgenoſſen ein Blutgericht gehalten würde. Sobald die edle Jungfrau in den Kreis hineingeſchleppt war, ſchrie der Oberprieſter, wie ein Beſeſ-

ſener: „Seht da, ihr Sachſen, die Heiligthumſchänderinn, die Freche, die Buhlerinn, welche, um ſchändlicher Brunſt willen, unſer Kleinod, die Eresburg hat verrathen wollen," —

Aber Hildegard, vom Gefühl der Unſchuld begeiſtert, erhub ſich und entgegnete tapfer und hochherzig: „Hört mich, ihr edlen Sachſen! — Laſſet nicht von jenem ſchamloſen Lügner euch verleiten, an eurer Prieſterinn zu frevln und euch eines Verbrechens ſchuldig zu machen, das ihr nachmals nicht mögtet ſühnen können. Ihr wiſſet es, jene Fremdlinge liegen mit Unrecht in Banden. Wort und Vertrag — es iſt ſchrecklich zu ſagen — ſind mit unerhörter, ehrloſer Frechheit gebrochen worden. Unſchuldigen zu ihrem Recht verhelfen, ſchreiendes Unrecht wieder gut machen, wer dieſes ein Verbrechen zu nennen ſich erkühnet, der trete auf und zeuge wider mich!" — Und es trat

Niemand auf und zeugte wider die fromme Heldinn. Manche hörte man einander zuflüſtern: „Iſt es nicht, als ob Thusnelda, die hohe Gattinn Hermanns, aus der Wolkenburg wieder herniedergeſtiegen wäre?“ — wie laut und wild die Prieſter auch ſchreien mochten: „Zum Feuer mit der Verrätherinn, der Buhlerinn, der Heiligthumſchänderinn!“ ſo richtete ſich dennoch herzhaft ein Silberlockiger Gaugraf von ſeinem Stein, worauf er ſaß, empor und ſprach: „Eine ſo hochwichtige Sache ſoll man reiflicher überlegen und die Verklagte bis zu einer zweiten Verſammlung aller Volkshäupter in ſicherem Gewahrſam halten!“ — Und ſtraks ſchlugen alle mit den Schwerdtern zuſammen und billigten dieſes Wort des biedern Alten. Und Hildegard ward in den Kerker zurückgeführt, vor welchem von Stund an einige der Edelſten Wache hielten, damit an der Jungfrau keine Ungebühr verübt wür-

den von ihren Haſſern, bis die Sache recht gerichtet ſeyn würde.

So ſchwebte nun in unterirdiſchem Dunkel die edle Jungfrau indeſſen zwiſchen Fürchten und Hoffen, als mit ſchneller, unvermutheter Entſcheidung plötzlich das gerechte Schickſal dazwiſchen trat und den bittern Handel fröhlich wendete. Karl, der furchtbare Frankenkönig, überrumpelte mit einem geſchwinden Heer das ihm benachbarte, beſchwerliche Sachſenland und ſtürmte ſo unvermuthet und unaufhaltſam durch den Weſterwald gegen die Lippe heran, daß die beſtürzten Sachſen ſich weder ſammeln, noch eine hinreichende Beſatzung in die Eresburg werfen konnten. So geſchah es, daß er dieſelbe ſtraks im erſten Sturm gewann, nachdem er den Sachſenführer Burkhard, welcher wehren wollte, in eine ſchmächtige Flucht geſchlagen hatte. Da entflohen die Diener der Irmenſäule, ſo vielen es vergönnt war, und ſuchten

eine Zuflucht bei dem unvergleichlichen Helden Widekind, der bei seiner Feste Bruniberg an der Weser alle Westphalen sammelte. — Aber der alte Klodoald ließ sich, so bald die große Mähre von der eroberten Eresburg kund worden war, zu dem siegreichen Frankenkönige leiten, ob er nicht vielleicht noch sein einziges Kind, den Ulf, wieder gewinnen könnte. Und der große Karl hieß den blinden Alten gutes Muthes seyn und das Beste hoffen: „Denn" sprach er „der Gott der Christen, der Einige und Allmächtige, ist über alle Maße barmherzig!" — Darauf sank der Alte nieder auf seine Kniee und rief den Gott der Christen, den einigen und wahren, mit großer Inbrunst um Hülfe an in seinen Nöthen und wurde zu einem freudigen Erstaunen des frommen Königes und aller seiner Begleiter straks wieder sehend mit beiden Augen. Der große Karl aber gab ihn unverweilt zu dem heiligen Sturm in die Lehre, daß

er den Weg des Heils kennen lernte und getauft würde. Sogleich auch gab der unermüdete Held Befehl, daß alle Schlupfwinkel der zertrümmerten Burg und des Teufelswaldes durchforscht werden sollten, um alle Gefangenen geschwind zu erlösen: Denn es war ihm wohl bekannt, daß die wilden Sachsen selbige ihrem Götzenbilde zu opfern pflegten. Da erhub nun sich bald ein Rasseln an den Kerkerthüren, hinter welchen Hildegard und Swinda, Ulf, Gorm, Hyacinth und Hermon schmachteten. Die schraken anfangs alle jämmerlich zusammen, da sie meynten, ihre Henker seyn vor den Thüren. Aber als die Höhlen sich öffneten und fremde, freundliche Krieger mit sanften Worten hineintraten und ihnen die Fesseln abnahmen und sie zum großen Frankenkönige Karl, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllte, mitgehen hießen, da verwandelte sich das herbe Leid in eine süße Freude. — Wer aber mag die Wonne beschreiben,

womit der alte Klodoald, der dem Könige zur Seite steht, seinen geliebten Sohn Ulf, den er fast dahingegeben und nun dennoch wieder gefunden hat, erblickt, in seine Arme schließt und dann dem freundlichen Könige zur Unterthänigkeit darstellt! — Jetzo fallen Uebrigen Augen und die des milden Königes absonderlich, sind auf die schöne Hilbegard gerichtet; und Karl und alle begehren zu wissen, wer diese holde Jungfrau sey und, welcher Sünde wegen man ein solch Engelsbild zu den Molchen und Schlangen unter die Erde gesteckt habe. Da nähert sie sich mit Zuchten dem lächelnden Fürsten und giebt ihm in Worten, welche die härtesten Herzen zerschmelzen, Bericht von ihren beklagenswerthen Schicksalen, wie sie vor funfzehn Jahren als ein zartes Kindlein aus Jütland durch Räuber entführt und jetzo um jener zwei wackern und schuldlosen Helden willen in diese schwere Haft geworfen worden sey. — Als der

glückliche Klodeald dieſe Worte hörte, konnte er ſich nicht länger halten, ſondern rief in ſeliger Begeiſterung aus: „O König Karl, dieſe Hildegard iſt meine verlorene Tochter!“ und er umfing ſie und den geretteten Ulf mit beiden Armen und konnte nicht aufhören, ſich an ihren Küſſen zu letzen. Auch Gorm hatte ſeinen alten Gebieter ſogleich wieder erkannt und umfaſſte weinend deſſen Kniee.

Da war König Karl in großen Freuden und ermahnte auch dieſe drei, daß ſie dem Teufel und deſſen Weſen und Werken abſchwören und eilen mögten, ſich dem dreieinigen Gott zu ergeben, welches ſie denn auch williglich verſprachen.

Endlich wurde nun auch Hyacinth um ſeine Geſchichte befragt und meldete mit kurzen Worten, wie auch er als Knabe von Meerräubern entführt, nach Griechenland gebracht und als dort das geſtrandete Schiff von den herzugelau-

senen Landesbewohnern geplündert werden, er einem reichen Hirten, Namens Thoas, zugefallen und von selbigem, mit dessen hier gegenwärtigen Sohne Hermon, so väterlich und wohl aufgezogen sey, daß es ihm daheim bei den Seinen nicht besser hätte wiederfahren können. Als er aber nachmals größer und stärker worden, habe ihm der alte Thoas berichtet, wie er von den Schiffern ehedem belehrt sey, daß er, Hyacinth, von edeln und reichen Eltern stamme; auch habe ihm zu dieser Zeit Thoas ein Kästlein mit köstlichen Steinen übergeben, welches bei ihm gefunden worden sey. Darauf habe er den Vorsatz gefaßt, die Welt auf Abentheuer zu durchziehen, ob er vielleicht seine Heimath wiederfinden könnte. So sey er denn durch viele Lande geritten und am Ende zu dem blutdürstigen, heidnischen Sachsen gekommen, welche ihn, wie männiglich wisse, mit Unrecht zum Tode verurtheilt hätten, nachdem er ihr Ten-

felswerk herzhaft zunächte gemacht." — Zugleich holte er auch das Kästlein mit den Steinen hervor, und als der König solches beschauete und auch der alte Klodgald darnach hinblickte, erhub dieser plötzlich einen neuen Freudenruf: „O mein Sohn Kledgald!" Denn er sah in einem der Steine, einem vielfarbigen Agat, das Zeichen seines Stammes, einen Pfeil, eingeschnitten, nahm auch dann auf der rechten Schulter des Jünglings dasselbe Zeichen wahr und konnte nun, da er alle seine Kinder so unvermuthet wiedergefunden, sich vor Freuden nicht lassen. — Dann aber warfen er und Ulf und Hyacinth und Hildegard und alle Geretteten sich vor dem glücklichen Frankenkönige, dem grosten Karl, nieder und umfassten seine Knie und riefen: „Dir, o wunderbarer Held, verdanken wir, nächst Gott, unsere Erlösung und unsere Wonne!" — Aber Karl hieß sie augenblicklich aufstehen, weil es sich nicht gezieme,

vor einem Menſchen die Kniee zu beugen, ſondern nur vor dem Allerhöchſten und deſſen Sohne Jeſu Chriſto.

Darnach ließ er den Alten nebſt deſſen jüngſten Kindern, Hildegard und Ulf, gen Jütland geleiten, daß ſie dorten die Lehre des Heils und dieſe Wunder verkündigen mögten. Den Hermon und den Klodvald, wie derſelbe ſich von jetzt an wieder nannte, nahm er, weil ſie ihn flehentlich darum baten, unter ſeine tapferen Geleitsmänner auf und ſie ſind nachmals gar berühmte Kriegsgrafen geworden und haben dem großen Karol viele, herrliche Siege erfechten helfen.

„Deine Erzählung, liebe Mathilde, hat mich ſehr angenehm unterhalten;“ nahm hierauf Emma das Wort, „aber obwohl der Ausgang nicht unerfreulich iſt, ſo muß ich dennoch geſtehen,

daß er mich nicht vollkommen befriedigt hat.“ „Das habe ich vermuthet!“ rief der luſtige Wunfried; „o! ich kenne und preiſe eure zärtlichen, nach Beſeligung der Mitgenoſſen des Lebens verlangenden Herzen, ihr beldſeligen Frauen. Ich errathe, ich verehre, ich lobe deinen ſtillen Wunſch, meine theure Emma, daß die Helden Klodoald und Hermon einen ſüßeren und ſchönern Dank gefunden haben mögen, als Grafſchaften und Lorbeeren, und daß ſich noch andere Siege, als über Heiden, Löwen und Bären, von ihnen mögen verkündigen laſſen. Sollen Hildegard und Swinda, dieſe ſchönen Blumen der alten, germaniſchen Wälden, etwan umſonſt geblühet haben? — das wäre ja auf keine Weiſe zu verantworten. Habe ich deine Meynung getroffen, meine Emma?“ — — Und ſie nickte ſanft erröthend mit ſtillem Lächeln Beifall. — Aber Mathilde entgegnete: „Die erſte Bedingung des Geſchichtserzählers iſt —

Treue. So gern ich deßhalb nun auch ein Mehreres über den Fortgang jener Geschichten wissen und sagen mögte, so darf ich doch nicht mehr davon erzählen wollen, als mein altes Buch selbst mir berichtet hat." — „Deine Gewissenhaftigkeit" antwortete Wunfried „verdient und empfängt auch hiermit unser höchstes Lob. Aber daneben hoffe ich, sollt Ihr alle auch mir es einigen Dank wissen, wenn ich, was bereits bei gar vielen Geschichtsbüchern geschehen ist, jetzo gleichfalls den Schaumburger Albin ein Wenig fortsetze, noch die ungemein fröhlichen und wonnereichen Hochzeiten Hildegardens mit Hermon, und Swinda's mit Klodoald hinzufüge, und damit dann endlich der Geschichte einen recht befriedigenden Schluß gebe. Wer eine Einsage darwider vorzubringen hat, melde sich und trete auf!" — „Bewahre!" rief Freiwald, „da würde man sich einen gar schlechten Dank verdienen. Nein! was so schön ist zusammengefüget worden, soll

nicht unhold wieder geſchieden werden.“ Darnach reichten ſich alle in Freuden die Hände und die heutige Verſammlung hatte damit auch für dieſes Mal ein heiteres Ende.

Ein höchſt anmuthiger Tag hatte die heitere Geſellſchaft von neuem im ſtillen, ſonnigen Lindenhaine verſammelt.

„Mathilde und ich“ hub die freundliche Emma an „haben heut eine angelegentliche Bitte an euch beide, Bernward und Freiwald. Eure Güte wird uns die Erfüllung derſelben nicht verweigern.“ Die beiden Männer verneigten ſich und antworteten: „Schöne Damen, eure Diener erwarten eure Befehle!“ — „So ſind wir euch im voraus zu großem Danke verbunden,“ fuhr Emma ſehr vergnügt fort, „und bitten euch nun, uns über die ſonderbaren

Geſchichten, welche ſich vor kurzem in Warburg und Odenberg zugetragen haben, eine Aufklärung zu ſchenken, wie ohne Zweifel ihr am beſten es könnt, da ihr mit beiden Häuſern genau bekannt ſeyd.“ — „Ja!“ erwiederte Bernward, „was wir ſelbſt von dieſen Dingen wiſſen, wollen wir gern berichten, bitten aber in voraus um Entſchuldigung, wenn etwa hin und wieder manche Stellen unſerer Erzählung nicht hinlänglich klar und befriedigend ausfallen ſollten: Denn auch wir ſind, wie unſere theure Mathilde ſüßerhin uns als Muſter vorgeglänzt, Verehrer der hiſtoriſchen Treue und Wahrheit, erzählen nur das, was wir wiſſen, und ſchweigen von dem, was wir nicht wiſſen, lieber, als daß wir Dichtung für Geſchichte geben ſollten. Was wir erzählen werden, iſt wahrhaftes Ereigniß. Ueber dasjenige aber, was wirklich geſchehen iſt, ſteht Niemandem das Recht und die Macht einer zweiten und anderen Schöpfung zu.

„Ganz mein Grundſatz!“ rief Mathilde freudig aus; „wahrlich! wer ſich es erkühnt, dasjenige, was wirklich geſchehen iſt, nach eigenem Belieben anders, als es geſchehen iſt, darzuſtellen, macht ſich eines Majeſtätsverbrechens gegen den höchſten Herrſcher, das Schickſal, ſchuldig. Wo dieſe göttliche Macht bereits gewaltet und nach ihrem Willen die Sachen gefügt und ihren Anfang, ihre Verwickelungen und ihren Ausgang beſtimmt und vor Augen gelegt hat, da ſoll der menſchliche Stolz ſich zur Demuth niederbeugen und ſich nicht vermeſſen, dem Schickſal, wo es ſich offenbart hat, durch dichtende Willkühr in's Werk zu greifen und von deſſen Willen und Walten gleichſam eine verfälſchte Urkunde in's Publikum einſchwärzen zu wollen.“

„Wir danken,, ſagte Bernward „für dieſe ſchöne Vorrede zu unſerer Geſchichte und wollen nun unverweilt anheben. Wenn es dir gefällig

iſt, Freund Freiwald, ſo gebe ich die erſte Hälfte, und du läſſeſt nachher die zweite folgen, da der Ausgang dir bekannter iſt, als mir.“ Freiwald willigte gern ein, und Bernward machte alſo den Anfang.

Walſer, ein junger Rechtsgelehrter, ſchön, feurig, für alles Vortreffliche begeiſtert, voll Selbſtgefühl, Feſtigkeit, Ordnungsliebe, hielt ſich in mancherlei Geſchäften ſeit einiger Zeit im Hauſe des reichen, ſtolzen Droſten Banko zu Odenberg auf. — Dieſer pflegte, wenn er den Werth der Menſchen beſtimmte, dabei nur einzig und allein nach dem Gewicht ihres Geldbeutels zu entſcheiden. Leere des Kopfes oder des Herzens kam in keinen weiteren Betracht. Er herrſchte in ſeinem Hauſe, wie ein Baſſa. Wenn bei der Mahlzeit die zahlreiche Hausgenoſſenſchaft an der langen Tafel Platz genommen hatte, wagte es Niemand, den Mund zum Reden zu öffnen, bevor er nicht

durch den Droſten dazu aufgefordert worden war, ſetzte jedoch ſeine Rede nur ſo lange fort, als jener mit einer Art gnädigen Seitenblicks ihn anſchielte. Verfinſterte ſich aber das Auge des Herrn oder wandte es ſich wohl gar verächtlich von dem Redenden hinweg und ließ ſich herab auf einen Andern, ſo verſtummte jener Verworfene ſogleich, wie vernichtet, und der Andere verſuchte ſein neues, ungewiſſes Glück. Widerſpruch gegen die Behauptungen des Herrn war, — ſelbſt von der Dame des Hauſes nicht —, nie an dieſer Tafel gehöret worden. Die Ehrerbietung gegen den Herrſcher hatte mit der Zeit einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſelbſt die Fehler, welche ihm mitunter durchſchoſſen, von der Hausgeſellſchaft als ein Heiligthum verehrt wurden. Seit z. B. Vanko beliebt hatte, zu ſprechen: „Er ſagte mich dieß und das“ und, um ſeiner Untrüglichkeit keinen Stoß zu verſetzen, fortan ſtets bei jener Redensart geblie-

ben war, sprach Jeder im Hause: „Er sagte mich dieß oder das," und das „mir" war dergestalt verrufen worden, daß Hr. Pfennig, der begünstigte Kaufmann, am Tisch des Drosten von Stund an seinen hebesten „Casimir" als extrafeinen „Casimich" anpries. — Eben so war es dem Drosten eines Tages begegnet, die Festung „Weichselmünde" an den Ausfluß der „Oder" zu versetzen, so oft nun fortan die Rede auf Weichselmünde fiel, welches in der damaligen Kriegszeit nicht selten geschah, so verfehlte keiner der Tischgenossen, hinzuzusetzen: „am Ausfluß der Oder."

Dem sey nun, wie ihm wolle, und mogte immerhin, was sich allerdings nicht gänzlich leugnen läßt, der Drost in manchen Stücken seine menschlichen Fehler haben, so waren ihm doch in anderen Puncten große, allen Mangel überflüssig ersetzende Vollkommenheiten keinesweges abzusprechen. Seine Weine, seine Jagden,

ſeine Ducaten und, vor allen Dingen, ſeine in der That allerliebſten Töchter zu tadeln, war noch keinem Sterblichen eingefallen. Und wenn nun auch an ſeinem Tiſch man mitunter ſchweigen muſſte, ſo ließ ſich daß ſehr leicht ertragen: denn man konnte unterdeſſen um deſto ungeſtörter und fleißiger eſſen und trinken; „Aber auch um ſich blicken?“ — Nein! — Wofern Jemand nicht zu den goldenen Matadoren des Landes gehörte, war ihm, wollte er anders länger mit Banko vor denſelben lieblich duftenden Schüſſeln und blinkenden Flaſchen bleiben, nicht wohl anzurathen, die Gegend des Tiſches, wo die ſchönen Töchter ſaßen, zum öfteren Augenpuncte zu erwählen. Walſer, der junge Juriſt, aber kehrte ſich demnach weder an dieſe, noch an irgend eine andere Hausordnung des Droſten im mindeſten. Statt „Sie ſagten mich“ ſprach er zu allgemeinem Schreck und Erſtaunen kecklich „Sie ſagten mir,“ und leate

noch dazu einen Nachdruck auf das verfemte Wörtlein. auch behauptete er eines Tages dreist und unerschütterlich, daß „Weichselmünde" nicht an der Mündung der „Oder," sondern, wie es ja schon der Name gebe, an der Mündung der „Weichsel" gelegen sey. Auf gleiche Weise trieb er noch vielen andern Unfug mit contrebanden Widersprüchen. Allenfalls wäre dieses Alles indessen noch wohl einigermaaßen hingegangen, weil Walser für den Drosten, der mit der Feder nicht eben zum besten umzugehen wußte, alle wichtigen Berichte an die oberen Behörden abzufassen hatte; aber als der junge Wagehals sich nun sogar auch erkühnte, auf Marien, die jüngste Tochter, eine jetzt eben in frischer Jugendschöne zart erblühende Blondine, Feuerblicke über den Tisch, hart neben den Drosten hinweg, funkeln zu lassen, und Marie sich gern in diesen Blicken zu sonnen schien, ob sie gleich wohl oft auch, geschreckt

durch das Auge des Vaters, wechſelsweiſe erbleichend und erröthend die blauen Aeugelein niederſchlug und die Blumen im Dammaſtgedeck zählte: — Da konnte die Sache nicht länger beſtehen, Walſers Geldbeutel ſtand mit Walſers Kopfe in einem dem Droſten unglücklicherweiſe nur gar zu bekannten Mißverhältniſſe. Ueberdem war Marie bereits dem Sohne des reichen Lieferanten Fixmann beſtimmt. — Sonderlich den Damen empfohlen hatte der junge Fixmann, der einer langen, ausglimmenden Stocklaterne nicht übel glich, ſich nun zwar eben nicht; aber das war ja nur eine Nebenſache. — Sein Vater, ein umſichtiger Pfiffkopf, hatte nämlich jenem ſeinen einzigen, geliebten Sohne, als er ihn vor kurzem zum erſten Male bei dem Droſten einführte, folgende weiſe Lehre gegeben: „Mein geliebter Sohn, da du leider noch ziemlich dumm biſt, ſo rathe ich dir, damit dieß Niemand merke,

daß du mit den hellen Mamsells an des Herrn Drosten Tafel dich in keine Unterredung einläs-sest." Fixmann, der Jüngere, war der väter-lichen Lehre getreulich nachgekommen und, wie artig auch die Damen rechts und links ihm zu-gesprochen haben mogten, stumm geblieben, wie ein Fisch. Endlich hatten jene hinter seinem Rücken einander zugewispert: „Ein entsetzlich dummer Mensch!" das hatte Mantchen Fix-mann gehört, sich flugs über den Tisch nach dem Vater hinausgebeugt und ihm ängstlich zugerufen: „Papa! Papa! sie wissen's schon!" — — Doch, wie gesagt, das waren nur Nebensachen. Fixmann galt dem Drosten unendlich mehr, als Walser; und deßhalb musste dieser das Feld räumen. Die Beendi-gung der Geschäfte wurde beschleunigt. Der jun-ge Jurist sah, daß er entlassen war und nahm Abschied. Denn wider den Willen des Vaters mit der Tochter ein engeres Band zu knüpfen,

verboten ihm ſeine Grundſätze. Sein Glück zu erbetteln oder zu ergaunern, hielt er ſeiner für unwürdig. Der armen Marie aber wohl gar eine harte Begegnung zuzuziehen, welches, wie er vorausſah, unvermeidlich ſeyn würde, wenn man mit Gewalt gegen den Willen des ſtolzen Vaters ankämpfte, das hätte Walſers edles, von Selbſtſucht und Eigennutz durchaus unbeflecktes Herz nun und nimmer geſtattet. „Jetzt iſt es noch Zeit zur Flucht!“ ſprach er zu ſich ſelbſt; „begünſtigt das Schickſal etwan einmal zukünftig dieſen Weg meines Glückes, nun! ſo wird es auch Mittel finden, denſelben mir zu bahnen und zurück zu wenden.“ — Nach wenigen Tagen war er ſchon weit von Odenberg entfernt und ſaß am grünen Tiſch der Landesregierung zu Xin, um hier eine neue Laufbahn zu beginnen.

In dieſer großen, ſchönen Stadt vereinigte ſich anfangs gar vieles, ihm die Oden-

berger Nachwehen, wenigstens um den Verlust des ländlichen Glückes, allgemach zu mildern. Künste und Wissenschaften, hochbegünstigt und in strahlender Blüthe zu Jena, zogen ihn mit süßer Macht in ihren Zauberkreis. Es war damals grade die Zeit, wo Schillers Kunstwerke, alle Herzen bezaubernd, zuerst auf der Bühne erschien; wo Mazarts und Haydns überirdisches Spiel erklang; wo die Buchläden in aller Art das Köstlichste darboten. — Aber jeglicher Rausch hat eine Abspannung zur Folge. Und wenn dann Walser in solchen unbehaglichen, nüchternen, kühlen, dumpfen Augenblicken das gemeine Treiben der Menschen mit den hohen Bildern verglich, welche im Paradies der Musen ihm erschienen waren, besonders aber wenn in den Sitzungen der Rechtsgelehrten um Pfennige und Worte gezankt und des schönen Papiers eine unendliche Menge mit heiliger Umständlichkeit beschrieben wurde, und nun die

Empfindungen, welche aus einer Mozartſchen Oper oder aus einer Haydnſchen Symphonie zur Unzeit noch immer nachklangen, hier zwiſchen den Acten, wie Glockentön in dumpfer Kellerluft, plötzlich abgeſchnitten wurden; ſo ward ihm über alle Maaße unheimlich zu Muthe. Er beſchloß demnach, ſich in eine ſtille und abgelegene Gegend der großen Stadt zurückzuziehen, um den Frieden der Seele wieder zu gewinnen, welcher nöthig war, damit die Arbeiten ſeines Amtes genau und ohne Widerwillen vollbracht würden. „Wir leben nicht über, ſondern unter den Sternen;" ſprach er zu ſich ſelbſt, „Darum laſſt uns einſtweilen ordentlich auf dem Boden gehen, welchen wir dermalen unter uns haben, und nicht hinſchweben wollen über Wolken, welche hoch überweg ziehen und unſern ſchweren Sohlen entwiſchen. Laſſt uns Geduld haben, bis eine auſſerordentliche Gunſt der Umſtände vielleicht auch das Auſſerordentliche geſtatten wird."

Darauf machte er sogleich Anstalt zum Aufbruch aus der geräuschvollen Mitte der Stadt und bezog in einer abgelegenen Straße, welche meistens von Gärtnern bewohnt wurde, zwischen grünen Bäumen und blühenden Hecken ein nettes Häuschen. Damit hatte er es recht glücklich getroffen: Denn er fand hier zum Nachbar einen jungen, talentvollen, heitern Maler, der daneben recht brav die Flöte blies. Wenn nun der Abend hereindämmerte und Walser die Feder, der Maler den Pinsel niedergelegt hatten, setzten sie sich beide mit Harfe und Flöte zu einander unter die duftende, zarte Akazienlaube vor der Thür und machten sich selbst und den Nachbaren eine herzliche Freude.

Auch den Freund Maler hatten sonderbare Schicksale in die Stadt getrieben, so daß beide, Jünglinge schon um deßwillen, sich zu einander gezogen fühlten. Bardo, der Maler, hatte daheim ein Böttcher werden sollen. Die Liebe

und die Kraft zur höhern Kunst aber hatte ihn unwiderstehlich über die Tonnen und Bottiche hinausgetrieben. Mit seiner gänzlichen und endlichen Erlösung war es so zugegangen. Er hatte eines Sontagmorgens den dünnen Meister und die dicke Meisterinn bei einem Schälchen Kaffe, welches sie heimlich zu trinken und den Hausgenossen nicht ein Tröpfchen davon zukommen zu lassen pflegten, mit Kohle so wohl getroffen an die Außenthür der Werkstatt gezeichnet, daß das ganze Kirchspiel, als es nach dem Gotteshause vor des Böttichers Thür vorüberwändelte, stehen blieb und, während der Cantor in der Kirche die ersten Verse Solo singen musste, ein unendliches Chor = Gelächter anstimmte. Darauf hatte die Meisterinn, vor Zorn roth, wie ein Krebs, so grimmig zum nächsten Besen gegriffen, daß Bardo es für das Klügste gehalten, seinen Rücken durch die Flucht zu retten. Er war auf gut Glück nach Xin gelaufen, wo

ein anderer ſeiner Landsleute bereits durch Portraitmalerei ein gutes Stück Geld erworben hatte. Von dieſem war er freundlich aufgenommen und, während einſtweilen noch Schlägel und Beil das tägliche Brodt zu wege bringen muſſten, in den Feierſtunden und an Sonn- Feſt- und blauen Montagen im Zeichnen und Malen ſo weit vorwärts gebracht worden, daß er jetzo nicht nur ſein gutes Auskommen gewann, ſondern auch ſchon einen Sparpfennig zurück gelegt hatte um in der Folge eine Kunſtreiſe über Dresden nach Italien unternehmen zu können.

Als jetzt in der Stille und Abgeſchiedenheit, in welche Walſer ſich zurückgezogen hatte, die feurige, kraftvolle, muntere Seele an den gegenwärtigen Gegenſtänden keine genügende Nahrung fand, traten die ſchönen Bilder aus der Ferne wieder hervor und heran in eine geiſtige Nähe. Wenn er durch die klaren Fenſter ſeines Kämmerleins über die Blüthenwipfel der

Gärten; ſanftbeleuchtet vom Morgenſonnenlicht, nach den blauen Waldhöhen, hinter denen Marie wohnte, hinausſchaute, wollte es ihm zuweilen dünken, als ſchwebe ſie, ein Engel, auf den Sonnenſtrahlen von dorther zu ihm herüber und komme immer näher und näher. Schon breitete er in der Entzückung ſüßer Schwärmerei die Arme nach ihr aus. Ach! dann that ſich die traurige Wirklichkeit kund. Das zarte Gebilde der Phantaſie, ſo eilend und willig es der ſehnenden Seele entgegengeſchwebt war, verſchwand; ſo bald auch der körperliche Arm des verlangenden Jünglings daſſelbe erfaſſen wollte; ſo wie manche zarte Blume, nur für die Blicke blühet, aber bei der Berührung ſich verfärbt, verbleichet, verwelket. Dann ſetzte ſich der Getäuſchte ſeufzend zur Harfe nieder und ſang zu den bebenden Saiten:

Mädchen, wenn ich ſehnend nach dir blicke,

Still und freundlich winkend öffnest du
Deine weißen Arme. O! dem Glücke
Eil' ich auf der Wünsche Flügeln zu.

Aber ach! dort stehen finstre Wälder,
Hohe Berge stehen wehrend auf,
Unabsehbar dehnen sich die Felder,
Feindlich nimmt der düstre Fluß den Lauf.

Und ich kann, ich kann nicht zu dir eilen! —
Meine Seufzer eilen zu dir hin.
Einsam muß ich hier im Dunkel weilen.
Ach! noch düstrer ist der trübe Sinn.

Dort — ach fern! — im stillen Harme
Seh ich dich. Dein sanftes Auge weint,
Und gesunken sind die lieben Arme.
Ach! sie fanden nicht den treuen Freund.

Dann riß er sich wieder empor, eilte in sein Arbeitszimmer zurück und vergrub sich mit Gewalt tief unter seine Papierberge, bis es

ihm gelungen war, die Seele vom unerfreulichen Flug in die zauberiſche Ferne abzubringen und wieder unter die wirkliche Gegenwart niederzubeugen. — Aber ganz unvermuthet ſchien auch in dieſer Gegenwart und nächſten Nähe ſich etwas Abſonderliches vorzubereiten, wie denn die Dinge dieſer Welt ein unermüdliches Spiel zu treiben pflegen, damit die Menſchen nicht einſchlummern und nicht entweder vor Langeweile oder vor Schmerz des Lebens ſatt werden. — Walſers Häuschen gegenüber erklang hinter roſenrothen Vorhängen und einem dichten Gehäg höher, friſcher, üppiger Levkojen und ſchimmernder Silberlacke, vor den klaren Fenſtern eines zweiten Stocks, eines Morgens eine herzzerſchmelzende Stimme zur Laute. Mit einem Satze war der leicht feuerfangende Walſer über drei Berge von Proceſſen und zwei Hügel von Formularen hinweg und horchte mit klopfendem Herzen. Er vernahm Göthens Lied:

„Leidvoll und freudvoll, gedankenvoll ſeyn“ und mit bezauberndem Klange beſonders die Worte:

„Glücklich allein iſt die Seele die liebt!“

Aber die Sängerinn war nicht zu erblicken. Auch Freund Maler war nicht zur Hand, um vielleicht Aufklärung zu geben. Er war auf's Land verreiſt. Als ein älterer Bewohner der Gartenſtraße hätte er wahrſcheinlich das Dunkel aufhellen können.

„Vielleicht eine Sirenenſtimme!“ ſagte endlich Walſer zu ſich ſelbſt; „Vorgeſehen und, wie Odyſſeus, das Ohr mit Wachs verſchloſſen!“ — Und er tauchte von neuem tief unter ſeine Papiere und machte fertig, was er in der heutigen Sitzung vortragen muſſte: Doch konnte er, bevor er den Gang in die Stadt antrat, ſich nicht enthalten, noch einmal nach den ſo reitzend hinter Blumen und roſenrother Seide gegenüber verſteckten Fenſtern verſtohlen hinzublicken. Siehe! ein ſchneeweißer, wunderſchö-

ner Arm und zierliches Händchen kam zum Vorſchein zwiſchen den Blumenwäldchen und tränkte die bunten Kinder aus einer feinen Schale.

Walſer flüſterte ſich ſelbſten zu: „Heißt das „„locken““ oder heißt es „„jungfräulich verſchämt ſeyn““?“ — Unterdeſſen ſenkte ſich der Vorhang wieder hinter dem halboffenen Fenſter nieder. Es war nichts weiter weder zu hören, noch zu ſehen. Eine gebietende Glocke in der Ferne ſchlug voll und Trompeten und Poſaunen vom hohen Thurm hallten durch die Lüfte herüber. Walſer faſſte ſeine Acten zuſammen und eilte davon.

So war dieſer Tag hingegangen und mancher andere ſchlich, ohne das geheimnißvolle Dunkel aufzuhellen, gar träge nach. Im Gartengäßchen blieb es bei der alten Weiſe. Ein ſchmelzendes Lied ließ ſich manchen Morgen, manchen Abend hinter den halboffenen Fenſtern und den ſeidenen Verhängen und dem niedlichen Blumengehäg hören; auch das weiße Händchen ließ ſich

von Zeit zu Zeit mit der Schale ſehen; aber dabei verblieb es. — Nur bei Walſer ereignete ſich allgemach die Veränderung, daß er nicht mehr ſo oft hinten aus dem Kämmerlein nach den fernen Bergen, als vielmehr vorn hinaus nach dem nahen Blumenhain im zweiten Stock gegenüber blickte. — Da, eines Abends, rollte, als er eben wieder auf der Lauer ſtand, der geheimnißvolle Vorhang auf. Dem Lauſcher wollte vor Erwartung der bevorſtehenden Dinge faſt der Odem außen bleiben. Ha! Es nähert ſich Jemand dem offenen Fenſter. Das Herz klopft dem Aſſeſſor ſo heftig, daß er fürchtet, man möge das Hämmern gar drüben hören. Siehe! da tritt leibhaftig hervor, unbefangen und unverhüllt — eine vertrocknete, gekrümmte, bleiche Alte, legt, unter unendlichen Räuſpern und Huſten, mit dürren, falben Händen friſches Moos um die Blumen, nimmt eine reichliche Priſe Schnupftabak aus der großen

Porzellandose, nieset zu dreien Malen, daß die Fensterscheiben klirren und humvelt dann wieder zurück in den Hintergrund.

„Vermaledeites Schicksal!“ ruft Walser halb zürnend, halb lachend, ergreift Stock und Huth und eilt hinaus in's Freie auf die Landstraße. Da kommt ihm, wie gerufen, Freund Maler, zurückkehrend von der Wanderung, mit lautem Freudenruf entgegen. zeigt ihm, die Umrisse manches lieblichen und manches schnurrigen Gesichtes, so er unterdessen abgeschildert und erzählt manches anmuthige Abentheuer, welches er auf der lustigen Wanderschaft bestanden hat. — Gern hätte auch Walser alles, was ihm selbst wiederfahren war, berichtet; aber noch konnte er sich nicht entschließen, mit eben den Lippen, welche gegen den Freund so oft vom Lobe Mariens übergeflossen waren, nun — die zierliche Hand einer Unbekannten zu preisen. Aber das Schicksal war schon bereit.

freundlich aus aller Bedrängniß zu helfen. Denn als des folgenden Morgens — es war ein geschäftfreier, heiterer, stiller Sonntag — beide Freunde am Fenster bei einander standen und der Maler noch immer vieles nachzuholen hatte, rollte ein schöner, blanker Wagen die Strasse herab, und hielt plötzlich vor dem Hause gegenüber an. Ein etwas ältlicher, aber von Gestalt, Gesicht und Benehmen noch immer sehr angenehmer Mann stieg aus und trat ein. Es dauerte nicht lange, so ging der Vorhang drüben in die Höhe. Eine schlanke, blühende Gestalt öffnete das Fenster, pflückte, indem sie errötheud einen Blick nach den beiden Nachbaren hinüberspielen liess, einige der schönsten Blumen und reichte sie dem ältlichen Herrn, der mit der unverkennbaren Zärtlichkeit eines glücklichen Liebhabers die weiße Hand der freundlichen Geberinn küsste, ihr dann ehrerbietig den Arm reichte, sie hinab an den Wagen führte,

ſich zu ihr ſetzte; und — „fort!“ rief der Kutſcher; die Erſcheinung war verſchwunden.

Während Freund Maler noch immer fort-erzählte von ſanften Blondinen und ſchalkhaften Brünetten, und mit Wonne verkündigte, wie es ihm gelungen ſey, manch holdes Geſicht im günſtigſten Moment aufzufaſſen und liebe Aeltern und zärtliche Anbeter auf's Höchſte zu beglücken, — hielt Walſer, taub für ſeines begeiſterten Freundes Herrlichkeiten, in beklommener Haſt ein ſtilles Examen mit ſich ſelbſt, reich an Fragen, blutarm an Antworten, wie den hitzigen Fragern, wenn ſie ſelbſt in einer nicht geringern Angſt ſchwitzen, als ihre Schüler, dergleichen gemeiniglich zu begegnen pflegt. „Wer iſt die holde Unbekannte? — Wer iſt ihr Verehrer? Iſt's etwa ein jagdluſtiger Vormund? — Oder — es iſt doch nicht wohl gar —?“ — Hier gab er ſich ſelbſt im ſtrafenden Eifer einen derben Schlag auf den Mund. —

Der vom indeſſen noch immer fortgeſetzten Preiſe glücklicher Kunſt begeiſterte Maler merkte nicht darauf und meynte nur, es habe der geſchwinde Schlag etwa einer der muthwilligen Mücken gegolten, welche jetzt eben vor dem offenen Fenſter in lauer Luft luſtige Tänze hielten. Walſer aber fuhr im ſtillen, hitzigen Examen fort: „Ein Gegenſtand der Liebe kann doch aber dieſer ziemlich bejahrte Verehrer unmöglich ſeyn? — Waltet vielleicht ein nothgedrungenes Verhältniß ob und zwingt die unglückliche Schöne zu einer unerfreulichen, widerwilligen Nachſicht? —. Ja, ach! ſo iſt es. — Haben nicht ihre ſchwermüthigen Lieder einen Erretter geſucht, — nicht vielleicht eben mich? — Ja, mich, mich!" — Und dieſes letzte „mich" klang ſo laut und empfindungsvoll hervor, daß der Maler, der unterdeſſen mit einem neuen Kapittel ſeiner Erzählungen fertig geworden und nun ſchon ſeit ein Paar Minuten auf den ſchwärmenden Freund

aufmerksam gewesen war, lachend ausrief: „Ich unbeschreiblicher Narr! Du sitzest, wie ich merke, an einer, überschwänglicher Schüssel, und ich will dich mit einen kargen Brosämmen speisen? — Ade, Bruder, für jetzo!“ —

Plötzlich war Walser aus seinen Träumen erweckt und befand sich nun in grosser Angst, dem geliebten, treuen Nachbar wehgethan zu haben durch Unachtsamkeit und Heimlichkeit. Darum schlug er durch einen raschen Anlauf gegen sich selbst geschwind alle Bedenklichkeiten aus dem Felde, fasste den Freund heftig bei der Hand, zog ihn neben sich auf's Sofa und sprach: „Nicht Ade! — Bleibe, höre, erläutere und rathe!“ — Dann erzählte er ihm Alles nach der Ordnung, was seitdem hüben und drüben, aussen und innen sich zugetragen hatte und schloß mit der bittenden Frage: „Wer aber ist jene Unbekannte und wer ist der Hans-

freund? — Erzähle, was du, als älterer Bewohner dieſer Gegend, davon weißt. Dein Bericht wird dieſe Geſchichte entweder zu einem ſchnellen Schluß bringen oder aber ſie zu einer vielleicht noch entfernten, jedoch fröhlichen Entwickelung leiten." — — „Verwickelung eher, als Entwickelung!" — entgegnete der Maler und zog die Stirn in viele Falten. „Das Schickſal" fügte er hinzu „ſcheint dich aus einer Geduldsprüfung in die andere führen zu wollen, ehe es dir ein belohnendes Kleinod darreichen will." — Walſer, der wohl merkte, worauf der Freund anſpielte, ſeufzte, faſſte ſich aber ſchnell und entgegnete: „Ich muß meinem unerſchütterlichen Grundſatze gehorchen, dieſem, daß ich keinen bedeutenden Augenblick der Ereigniſſe vorüberſchwinden laſſe, ohne das Meinige zu thun, um ihn zu ergreifen. Niemand weiß, wann und wo das Schickſal ihm die ſchnell vorübergleitende Hand darreicht, um ihn, wenn

er rasch und klug sie erfasset, zu einem erwünschten Ziele unvermuthet zu geleiten. Aber versäumst du feig oder träumerisch, träg und unentschlossen den Augenblick, wo es gilt, so kehrt es dir, als einem der beglückenden Gunst unwürdigen Thoren, auf immer den Rücken. Ein Mißlingen hie oder dort soll nicht abschrecken und ermüden. Siehe! darum will ich nicht zu jenen Trägen, Träumerischen, Unentschlossenen, Feigen, Verdrossenen, Mistrauischen gehören, welche zu einem rechten Glück nimmermehr gelangen können. — Also erzähle, erläutere und gieb Rath!" — „Nun!" entgegnete der Maler, „weil du es willst, so höre! Jene Schöne drüben ist, so viel ich vernommen habe, die Tochter eines unlängst verstorbenen Baumeisters. Sie wohnt, da sie schon noch früher die Mutter verloren hat, bei einer alten, sie innigst liebenden Tante. Ein kleines, ihr übriggebliebenes Vermögen, verwaltet

jener reiche Bankier Friedorf, der, wie es mir ſcheint, ſein eigenes Geld tonnenweis darbringen würde, wenn Thereſe ihm dagegen Herz und Hand auswechſeln wollte. Zwar mit kindlicher Freundlichkeit begegnet ſie ihm, aber das große Wort „Ja!" auszuſprechen, hat ſie ſich, wie ich zufälliger Weiſe erfahren habe, noch einſtweilen vorbehalten. Sie will erſt prüfen, ſagt ſie, ob das „Ja!" auch ohne Beſorgniß einer zu ſpät nachfolgenden Reue könne ausgeſprochen werden. — Deß übrigens, mein theurer Walſer, dein Auftritt in dieſer Gartenſtraße von großer Bedeutung in dem Stück, was hier geſpielt wird, ſey und noch mehr es künftig ſeyn werde, wem könnte das jetzo länger verborgen bleiben? — Thereſe, die früherhin ſich ganz unbefangen zu zeigen, oft auch mit dem Bankier und der Tante in der Roſenlaube vor der Thür zu ſitzen und luſtige Unterhaltung zu führen pflegte, hält ſich ſeit einiger

Zeit faſt wie verſteckt. Muß man nicht auf die Vermuthung kommen, ſie wolle von einem gewiſſen Andern nicht gern an der Seite des früheren Liebhabers erblickt werden? — Wer klug iſt, merkt jetzo ohne viel Kopfzerbrechen den Grund und den Zuſammenhang. - Ein hübſcher, junger Mann, wie du — ohne Compliment — es biſt, kann dem Bankier Frictorf wohl immer einen fatalen Strich durch ſeine ſchönſten Rechnungen machen, vorausgeſetzt, daß er es will." — „Muß wollen!" rief Walſer; „quo fata nos trahunt, retrahuntque, sequamur!" — „Aber Marie?" fragte endlich der Maler, ſich ein Herz nehmend, und faſſte ſeinen Freund mit einem unausſprechlichen Blick. Ihn beweate der innige Wunſch, daß ſein Freund lieber in den lockeren, jetzo nur noch wenig drückenden Feſſeln der Entfernten einſtweilen verharren, als von dieſen nahen gewaltig umſchlungen werden mögte, ohne daß.

wie er fürchten zu müſſen glaubte, ein glücklicher Erfolg zuletzt einen Erſatz für lange und vergebliche Pein darreichen würde. „Wohin ſoll es führen," fragte er „als mindeſtens, und auf den doch ſehr mißlichen Fall, das Alles wider Vermuthen ſehr weiſe und gut abgehe, — als mindeſtens zu einer langen, bis auf unabſehbare Ferne unbefriedigten Sehnſucht, wenn du unbegüterter jener armen Schönen drüben dich näherſt und ihr deine leere und ſchwache Hand reicheſt? — Aber Walter entgegnete mit frommen, aufwärts blickenden, hoffnungſtrahlenden Augen: „Das Leben, hoffe ich, ſoll mir nicht aus zwei oder drei Jahren beſtehen, und dann wiegt ein einziges, ſeliges Jahr ein halbes Menſchenalter auf. Zeihe mich keines Leichtſinnes und keiner Wankelmüthigkeit. Ich habe Alles wohl überlegt und verglichen. Hier habe ich nicht, wie dort hinter jenen Bergen, mit unüberwindlich feindſeligen Mächten zu kämpfen;

hier ſetze ich nicht die innere und äuſſere Ruhe eines geliebten Weſens auf ein gefährliches Spiel; hier bleiben Ehre und Gewiſſen unverletzt. Verletzt aber würden dieſe edelſten Zierden werden, wenn ich, zur Rettung aufgerufen, unempfindlich und feig zurücktreten und nur die Regeln der Rechenkunſt hören wollte. Kurz! iſt es des allmächtigen Schickſals feſter Wille, welches abgewartet werden muß, ſo iſt es der meinige auch!" — „Und mein feurigſter, innigſter Wunſch iſt dabei!" — rief der Maler, umarmte und küſſte ſeinen Freund und dann ſchwiegen beide und ließen Flöte und Harfe herzſänftigend ausſprechen, was die bewegten Herzen erfüllte.

Einige Tage nachher ging der eine Verein gegenüber in die Höhe, als des Abends linde Kühlung heranwehete. Thereſe trat mit ſchüchterner Freundlichkeit an das Fenſter und pflückte

einen Strauß. — Walfer ſtand mit geheimen Beben auf der Wacht. — Als ſie nun jetzt eben den duftenden Strauß an den Buſen ſtecken wollte, entſchlüpfte er ihren Fingern und fiel hinab auf die Straße. Wie ein Blitz fuhr Walfer die Treppe hinunter, für ſich murmelnd: „Das Schickſal winkt!“ — In demſelben Augenblick hob er den Strauß auf, wo auch die Schöne aus der Thür ſchlüpfte, ihr Sträußlein wiederzuholen. Erröthend und bänglich wollte Walfer dem holden, erröthenden Mädchen die Blumen zurückgeben. Nur um einen einzigen himmelblauen Convolvulus bat er. Sie aber ſchenkte ihm den ganzen Strauß mit den ſüßen, bebenden Worten: „Wen ich eines Blümchens werth halte, dem ſchenke ich alle!“ — Damit wollte ſie, von unnennbaren Gefühlen überraſcht und überwältigt in die Thür zurückſchlüpfen, als im ſelbigen Augenblicke die ſilberglänzende Equipage des Va[illegible]

nun die nahe Ecke sauste, und, wie ein schreff niederschmetternder Donner, vor der Thür anhielt. — Walser durch des Mädleins Zauberworte, die noch immer, wie Sphärenmusik, in seiner entzückten Seele nachklangen, zum Kampf mit jedem Ereigniß gerüstet, blieb in edler, fester, siegender Haltung stehen. Auch Thereſe hatte sich schnell wieder gefaſſt, reichte dem aussteigenden Friedorf die weiße Hand und sagte, indem sie auf Walser zeigte: „Mein Freund! hier habe ich so eben die Bekanntschaft eines wackern, sehr gefälligen Nachbars gemacht. Er hat mir einen schönen Strauß gerettet und jetzt denſelben zu schuldigem Dank von mir erhalten.“ Dann fügte sie unbefangen hinzu: „Treten Sie ein, meine Herrn!“ — Und in sehr verſchiedener Stimmung stiegen nun der Alte und der Junge neben einander die blanke Treppe hinauf und die Beherrſcherinn beider trippelte gar zierlich beiden nach. — Als sie ihre gedankenvollen

Gäſte eingeführt hatte, entfernte ſie ſich ſchnell mit der Entſchuldigung, ſich noch ein Wenig reiſefertig machen zu müſſen und nahm die Tante, welche zu dieſen Dingen ein ſonderbares, faſt herbes Geſicht machte, in der Geſchwindigkeit mit ſich.

Da ſtanden nun die beiden Nebenbuhler höchſt ſpaßhaft einander gegenüber. Eine drückende Stille wollte eintreten; aber Walſer, immer muthvoll und der Rede mächtig, hub an: „Ich habe die Ehre, Ihnen in mir den Aſſeſſor Walſer aus Warburg vorzuſtellen.“ — Das Geſicht des ältlichen Herrn erheiterte ſich zuſehends und er fragte ſehr freundlich: „Gehört auch der Amtsrath Walſer in Warburg etwan zu Ihrer Verwandtſchaft?“ — „Er iſt mein hochverehrter Oheim;“ erwiederte Walſer. „So ſeyn Sie mir“ rief Friedorf „tauſend Male willkommen, Sie der Neffe meines geliebten Freundes! — Und nun erzählen Sie mir geſchwind

viel Erfreuliches aus Warburg!" — Da war mit einem Male die Unterhaltung im ſchönſten Zuge, und Friedorf ſtellte der hochverwunderten Thereſe, als ſie im geſchmackvollen Putz zurückkam, jetzo den noch kurz zuvor unbekannten Nachbar als einen ſehr lieben und bekannten Freund vor, lud ihn auch zugleich ein, an einer Luſtfahrt nach einem nahen Park Theil zu nehmen. — Aber für Walſer war es jetzt Bedürfniß, allein zu bleiben, um dieſe ſonderbaren Geſchichten, welche ſich immer verwunderlicher verwickelten, in der Stille zu überdenken. Er konnte es ſich ja unmöglich verhehlen, daß bei dieſen ſich theils verſchlingenden, theils bekämpfenden Verhältniſſen er ſelbſt in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen werde, wie der Freund Maler ſehr richtig vermuthet hatte.

Während nun Walſer in ſeinem einſamen Zimmer gedankenvoll auf und ab ſchritt, und dann wieder unterweilen lange ſtillſtand oder

ſich auch auf's Sofa niederwarf und das ſchwere, brennende Haupt auf die Hand ſtützte, fuhren Friedorf und Thereſe in's Freie hinaus, anfangs beide ſchweigend, bis ſich allgemach das folgende Geſpräch entſpann:

Friedorf. Nicht wahr? der wackere Aſſeſſor Walſer hat auch Deinen Beifall, liebe Thereſe.

Ther. Ja! er intereſſirt mich auf eine ungewöhnliche Weiſe.

Friedorf. Das läſſt ſich denken. Junge Herzen fangen leicht Feuer. Aber erlaube mir, daß ich, indem ich meine Erfahrungen und reife Lebensweisheit zu Hülfe nehme, dich auf zweierlei aufmerkſam mache. Erſtens: Wer zu ſchnell wählt, kann ſich täuſchen und auf ſchnellen Irrthum folgt dann eine lange und gewöhnlich ganz vergebliche Reue. Zweitens: Zu einem länger, als die kurzen Flitterwochen, angenehmen Leben gehört noch

außer der festen und sichern Charaktergüte auch ein sicheres und hinreichendes Auskommen.

Ther. Dieses Alles muß ich anerkennen und werde es reiflich erwägen. Sie aber, mein innigst hochgeschätzter Freund, werden, wie auch der Schluß irgend ausfallen möge, mir das heilig gegebene Wort halten, und um einer freien Wahl willen, wenn ich zu meinem höchsten Glück sie unumgänglich nothwendig finde, mir nie Ihre bisherige, unschätzbare Freundschaft entziehen.

Friedorf. Nie, nie, meine geliebte Therese!

Dabei füllten sich die Augen des rechtschaffenen, jetzt nicht wenig gepeinigten Mannes mit Thränen. Therese aber schloß ihn schluchzend in ihre Arme und sprach, als sie sich wieder gefaßt hatte, halblaut: „Jetzt gilt es eine Prüfung, ob ruhige Weisheit und sichere Freundschaft einen Preis gewinnen kann über feurige Liebe bei noch schwan-

kenber Ungewißheit vieler, ſehr wichtigen Dinge.“

Von dieſem Tage an nahm die Sache einen raſchen Gang. — Walſer ſtattete nun öfters den Nachbarinnen drüben Beſuche ab, obgleich er von der alten Tante nicht eben ſonderlich aufgenommen wurde. Nicht ſelten war auch Friedorf von der Partbie. Dieſer aber benahm ſich ſtets mit der bewunderungswürdigſten Unbefangenheit. Nur den Platz, welchen er mit Ehren fordern und behaupten konnte, wollte er inne behalten, und behielt ihn, nämlich: Hochachtung bei den Jüngeren durch Kenntniſſe, Lebensweisheit, ruhige Freundlichkeit. So viel Walſer bei Thereſen über ihn gewann an Liebe, ſo viel gewann er an Achtung. Sorgfältig hütete er ſich, keinen Wettkampf der Galanterie zu wagen, wohl wiſſend, daß er, der Aeltere, ſich ſelbſt lächerlich und ſeinem jüngern Nebenbuhler den

vollſtändigen Sieg nur um deſto leichter machen werde. Bei dieſer klugen Vorſicht blieb Thereſens Seele immerdar ſein ſicherer Beſitz, ob auch einſtweilen ihr Herz ihm abgewonnen ſchienen mogte. Und dieſes ſehnſuchtsvolle, flammende, ungeduldige Herz, welches zugleich die Phantaſie in Gluth ſetzte, daß dieſe nur eine innigſte Verbindung mit dem ſchönen, blühenden, zärtlichen Jüngling als das ſüßeſte und höchſte Glück ſchilderte und tauſend wonnevolle Scenen einer ſeligen Zukunft hervorzauberte, o! dieſes flammende Herz riß die Liebende, wenn ſie im einſamen Kämmerlein allein war, in Entzückungen hin, welche keine Feder ausdrückt und welche ſie ſelbſt nur durch den Ausruf: „O glücklich! glücklich!“ bezeichnen konnte. Nicht anders erging es ihrem Günſtling. Wenn er zuweilen bis zu einem ernſten Nachdenken ſich ſammeln konnte, ſo war es nur einzig darauf gerichtet, wie er ſich bald möglich

eine Lage ſchaffen wollte welche es vergönnte, Thereſen als Gattinn in ſeine Arme zu ſchlieſſen. Hier überlegte er mit dem Freund Maler die Sachen auf und ab; aber kein anderes Mittel wollte erſcheinen, als — Rückkehr auf das Land, um im Wirthſchaftsfach durch Hülfe des gütigen Oheims in Warburg recht bald ein hinlängliches Auskommen zu finden. — Bitteres Scheiden für eine Zeitlang! — Aber hier gab es keinen anderen Rath. Auch Thereſe wuſte keinen beſſeren. Selbſt Frieder ſtimmte vollkommen ein, und wurde nur immer heiterer, je näher den Liebenden die Erfüllung ihrer, nicht ſeiner, Wünſche heranzukommen ſchien. Er übertraf, wenn es galt, die Wonnen des Landlebens zu ſchildern, ſelbſt den Theokrit, de Lille und Geſner. Thereſe fand ſeine Gemälde ſo allerliebſt, daß ſie, ganz entzückt, ihn einmal über das Andere umarmte und ihn den ſeltenſten, den einzigen Mann auf Erden nannte, der je hoch-

herzig für fremdes Glück das eigene aufgeopfert hätte. Aber der kluge Friedorf wusste wohl, was er that und was er sprach. Er kannte ja seine Thereſe. Der Maler hatte unterdeſſen, um ſeinem Freunde einen Troſt mitzugeben, ein ungemein gelungenes Bild des ſchönen Mädchens vollendet. Darnach küſterte der Tag der Abreiſe herein. Noch einmal wandelte der Aſſeſſor zu Thereſen hinüber. Vertrauensvoll und zärtlich ſprach er: „Nur auf kurze Zeit ſcheide ich aus dieſer glückſeligen Nähe, um dann deſto ſchneller und auf ewig, o theure Thereſe, Dich mir zu gewinnen und auf immer zu ſichern.“ — Auch Thereſe, welche lieber Stärke, als Schwäche zeigen mogte, ſuchte Thränen und Seufzer zu unterdrücken, ſtimmte ihrem Geliebten in allen heiteren Hoffnungen bei, verhieß bald einen Beſuch; und ſo wurde der herbe Augenblick des Abſchieds gemildert.

Eine Weile hindurch gewährte das neue

Vergnügen eines zärtlichen Briefwechſels allerdings einige Linderung; aber gar bald wollten denn doch die tauſend Küſſe, welche ſich die Geiſter der beiden Getrennten in jedem Briefe mit geſchriebenen Worten auf die ätheriſchen Lippen drückten, ſo wenig als die Umarmungen in Buchſtaben, nicht mehr verhalten und volle Genüge geben. Es glichen die armen Liebenden dem Dürſtenden, der im Traum aus vollen Bechern zecht und, wenn er erwacht, auch eines einzigen wahren Tropfens, wonach er lechzet, entbehren muß. Kurz zu ſagen! nachdem etwan ein Monat verfloſſen war, verſicherten beide einander mit den heiligſten Betheurungen und Schwüren, daß ſie dieſe entſetzliche und gräßliche Entfernung keinen Augenblick länger ertragen könnten. Sie geſtanden einander offenherzig, daß geiſtige Freundſchaft, daß Seelenumgang zwar auch wohl eine hohe und herrliche Sache ſey, aber daß denn doch das Zuſammenſeyn in

der Wirklichkeit seine ganz eigenen und unübertrefflichen Wonnen habe. „Selbst Friederike“ schrieb Thereſe, „räth täglich zu einer Reiſe nach Warburg, und behauptet, daß die künftige Gattinn eines Landwirths vor allen Dingen das Landleben und deſſen Geſchäfte müſſe kennen lernen, um nachmals ihrem Gatten alles das zu ſeyn, was ſie ihm ſeyn müſſe, wenn das künftige Glück feſt und vollſtändig ſeyn ſolle. — Er hat Recht! — Ja, geliebter Auguſt, ich komme, ich fliege in Deine Arme, ich bin auſſer mir vor Freude, wenn ich den Augenblick des Wiederſehens, der erſten Umarmung, des erſten Kuſſes mir nun ſchon ſo nahe denken darf. O wonnevolle Stunden! O ich Glückliche! O welche Luſt, wenn wir, Arm in Arm, im Glanz der Morgenröthe durch die duftenden Binnen der friſchen Triften wandeln und die unſchuldigen Lämmlein um uns hüpfen und die guten Hirten auf ländlicher Schalmeie jene zärt-

lichen Lieder erklingen laſſen, welche unſre eigenen, innigſten Empfindungen ausdrücken, und dann die holden Schäferinnen, geſchmückt mit Bändern und Blumen, in niedlichen Körbchen das einfache Frühſtück dahertragend, dem Schall der Schalmeien folgen und mit fröhlichem Singen durch den grünen Hain in's Freie hinaushüpfen und dann die geliebten Hirten. — Nein! ich male mir dieſe Scenen der Entzückung nicht weiter aus; ich darf es nicht, wenn nicht auf dieſen Blättern durch unaufhaltſame Thränen der unnennbaren Sehnſucht alle Schrift wieder ausgelöſcht werden ſoll. — Ach! ich bin ja noch ſo entfernt von jenem glücklichen Schauplatz meines Elyſiums. Flüſſe und Berge lagern, unbarmherzig und trennend, noch ſich zwiſchen uns. — Aber nein! ich trage es nicht länger. In ein Paar Tagen wird mein Reiſegepäck zu Stande ſeyn. Dann hält mich keine Macht der Erde in dieſen unausſtehlichen, unbarmherzigen,

kalten, grauen Mauern auch nur noch eine Minute zurück, und zu Dir, in dein ländliches Elysium, fliegt.

Deine

glückliche Thereſe.

„Nun, mein theurer Friedorf, geſchwind in den Wagen!“ — rief ſie drei Tage nach Abgang jenes Briefes ihrem alten Verehrer zu. „Sie müſſen mich begleiten. Widerrede wird nicht angenommen. Walſers Oheim erwartet Sie, wie Sie wiſſen, mit Sehnſucht. — O das muß eine Freude werden für uns alle!“ — dann umarmte ſie ihn mit zärtlicher Innigkeit und ſagte unter leiſen Thränen: „Sie ſind überzeugt — und bei Gott! Sie dürfen es ſeyn — daß, wäre Walſer nicht in der Welt — und kann ich dafür, daß er darin iſt? — ich keiner andern Seele zugehören möchte, als Ihnen. Ja! davon ſind Sie überzeugt, und deßhalb bin auch ich

überzeugt, daß es kein Herz giebt, daß an meinem Glücke, wenn ich es, wie ich hoffe, finde, einen innigern Antheil nähme, als das Ihrige. Ohne dieſe Gewißheit könnte ich nie, nie glücklich ſeyn. Darum müſſen Sie mit mir reiſen. Sie müſſen ſich durch eigenen Anblick überzeugen, daß ich nicht mit jugendlicher Leichtfertigkeit gehandelt habe, ſondern daß nur die unerlaſſliche Pflicht eines jeden vernünftigen Weſens, nach der vollkommenſten Fülle des höchſten Wohlſeyns zu ſtreben, mich zu dieſen Schritten hat beſtimmen können und müſſen!" —

Friedorf drückte ſeiner begeiſterten Beherrſcherinn wehmüthig die ſchöne Hand, fügte ſich nicht ungern in alle ihre Anordnungen, und die Reiſe ging fort.

Bis hieher hatte Bernward erzählt und es war darüber, ohne daß man es bemerkt hatte, dunkel geworden. Die Eulen im nahen

Burgthurm ziſchten aus den Mauerbrüchen gar unlieblich; glatte Eidechſen raſchelten durch das Gras, und hin und wieder pfiff auch ein Mäuslein und machte ſich im großen Schreck vor der ungewöhnlichen Abendgeſellſchaft im ſtillen Hain auf die Flucht.

„Es iſt Zeit," ſagte Bernward, indem er mit Erzählen inne hielt, „daß auch wir uns auf die Reiſe machen. Wir werden, wenn wir wieder zuſammenkommen, jene anderen Reiſenden, Friedorf und Thereſen, indeſſen zur Stelle angelangt finden, und Freund Freiwald, mit dem neuen Schauplatz in Warburg beſſer bekannt, als ich, wird die Geſchichte zu Ende bringen, wofern anders Ihr es wünſcht, den Ausgang derſelben zu hören." „Allerdings!" riefen die Damen. „Wer den Kampf angeſchauet hat, will auch der Austheilung der Siegespreiſe beiwohnen."

Darauf gab man ſich das Wort, daß ſo-

gleich am folgenden Tage eine Verſammlung gehalten werden ſollte. Das geſchah und nun trat Freiwald hervor, um den Beſchluß der Geſchichte zu erzählen.

Er hub an:

die Wonne des erſten Wiederſehens der Liebenden ſchildern zu wollen, wäre ein ganz vergebliches Unternehmen. Wer ſich an ähnliche Silberblicke ſeines eigenen Lebens erinnert, fühlt noch einmal mit, was jene empfanden. Was aber die beiden älteren Männer, den Amtsrath Walſer und den Bankier Friedorf, betrifft, ſo kam es bei einer vertraulichen Morgenpfeife bald zu gegenſeitigen, ehrlichen, nothwendigen Erklärungen.

Amtsrath Walſer, des Aſſeſſors Oheim, ein rechtſchaffener, grader, herzlicher, aber in ſeiner Haushaltung geſtrenger und genauer Mann, verhehlte dem alten Freunde Friedorf es keineswegs, wie es ihm bedünken wolle, ſein Neffe,

der Aſſeſſor, habe in der gegenwärtigen Wahl einer künftigen Gattinn einen ſehr dummen Streich gemacht. „Er“ indem er den verſtopften, groſſen, herrlich angeraucht en Meerſchaumkopf mit einem gewaltigen Ruck ausblies, „er, mein geliebter Neffe, hat ein geringes Vermögen. Auch Thereſe iſt von dieſer Seite nicht ſonderlich vom Schickſale begünſtigt worden, ſo reichlich ſie übrigens mit mancher angenehmen Gabe ausgeſtattet ſeyn mag. Dazu kommt, daß dieſe niedlichen, weißen Händchen keinen einzigen Topf anzugreifen wiſſen und auch, wie ich ſchon gemerkt habe, gar nicht einmal angreifen mögen. Was ſoll da herauskommen, als Dummheiten? — Ja! ſo was zerſtört, wie ich aus vielen Geſchichten weiß, nachmals wohl gar das ganze, häusliche Glück. Der künftige Herr Gemahl, wenn ihm der erſte Wonnerauſch verflogen iſt, findet die allerliebſten Händchen, die er jetzo mit Inbrunſt drückt und küſſt, ganz fatal, wenn

ſie ihm die Suppe verſalzen, das Zugemüſe anbrennen und die Butter übelſchmeckend werden laſſen; ganz fatal, ſag ich, findet er die allerliebſten Tätſchchen, wenn ſie ihm überall ein minus in der Wirthſchaft anrichten. Er redet anfangs wohl noch durch die Blume. Die junge Frau will es nicht verſtehen und antwortet durch Küſſe. Eine Zeitlang hilft das. Er ſchweigt wenigſtens und zieht nur mitunter einige Falten vor der Stirn. Aber die Zahlungstermine rücken ihm alle Vierteljahre auf den Hals. Der Winter kommt in's Land. Die Frau Gemahlin requirirt Geld, um Butter zu kaufen. Die Meßrechnungen müſſen bezahlt werden. Auch bei den Galanteriehändlern und den Artiſten vom Bügeleiſen ſind beträchtliche Bären angebunden. Die innere Wirthſchaft verzehrt, ſtatt zu nähren, Bälle und Komödien in der nahen Stadt ſind gar zu allerliebſt. — Der Herr Gemahl ſchüttelt mit dem Kopfe, ja! er erkühnt ſich

es ſogar, einen Widerſpruch hören zu laſſen. Da fällt die junge Frau, wie eine angeſchoſſene Lerche, plötzlich hoch aus den Wolken herab auf die gemeine Erde. Sie findet den vormals ſo ſüßen Auguſt nun mit einem Male ganz abſcheulich, ganz unausſtehlich. Sie — — doch das Uebrige ſieht jeder Erfahrene und Verſtändige voraus. Habe ich Recht oder Unrecht?" — Friedorf zuckte die Achſeln, während innen das Herz vor Freude einen Tanz anfing. Er machte eine ſehr bedenkliche Miene und nahm aus ſeiner goldenen Doſe kurz nach einander drei ſtarke Priſen doppelten Muff. — „Ich will damit aber nicht behaupten," fuhr der Amtsrath nach einer Weile fort, „als ob Thereſe nicht unter andern Umſtänden und in andern Verhältniſſen irgend einen andern Mann ſehr glücklich ſollte machen können; conträr bin ich überzeugt, daß ſie das könne. Ein ſchmuckes Engelchen iſt es; das ſieht man ohne Brille. Aber nur hier die ländliche Wirth-

ſchaft iſt der Himmel nicht für ein ſolches Engelchen; das iſt's, was ich ſage. Blumen, die hinter Glasfenſtern aufgezogen ſind, darf man nicht in's Freie verpflanzen wollen; das weiß ſogar mein krummbeiniger Kohlhaſe draußen. Das iſt pure Tollheit. Für Dich, lieber Friedorf," — und dabei blickte er den Bankier mit einem Lächeln an, worin Ehrlichkeit und gutmüthige Schalkhaftigkeit zuſammenſchoſſen, — „für Dich wäre dieſes zarte, feine Kind eine Frau, die dir recht ſanft thun würde. Auch habe ich ſo ein Vögelchen ſingen hören, als ob ihr einander eben nicht gleichgültig geweſen wäret, bis mein Urian von Neffen dazwiſchen gefahren iſt mit ſeinen düſteren Locken und feurigen Augen." —

Friedorf vergalt Offenheit mit Offenheit, geſtand es ein, daß er an Thereſen einen unerſetzlichen Verluſt erleiden werde, doch aber, indem er es redlich mit ihr meyne, die Sache

gehen laſſen müſſe, freilich aber auch nichts ändern könne, da Thereſe, wenn ſie ihr eigenes Köpfchen einmal erſt worauf ſetze, obwohl ſolches nie mit kindiſchem Eigenſinn geſchehe, dann völlig unbeugſam ſey und ſie wie ein kleiner, unverſehrter Held zu handeln pflege. Wenn indeß der fatale Streich, der ſeinem, und, wie der Amtsrath mit großem Fug beſorge, auch ihrem und ſelbſt Auguſts künftigen Glücke drohe, mit Manier abgewandt werden und das jetzo verblendete Pärchen durch eigene Erfahrung überzeugt werden könne, daß es, wie die Umſtände nun einmal wären, nicht für einander paſſe zu dauerhaftem Wohlſeyn auf dieſer unvollkommnen Erde; nun! ſo werde er ſich allerdings überglücklich ſchätzen. Nur wiſſe er nicht, wie man den jungen Leuten den Staar, welcher ihre ſonſt geſunden Augen halte, ſtechen ſolle." —

„O!" rief der Amtsrath aus, und blick

eine gewaltige Tabackswolke bis an die Decke, „das weiß ich! — Du, mein theurer Freund, sollst die Hände ganz außer dem Spiel behalten. Du, das begreife ich, darfst keinen Verdacht und keinen Unwillen gegen Dich erregen. Du bleibst vollkommen neutral und wirst schon durch eigene Klugheit ermessen, wo Du etwan hin und wieder als mitspielende Person Dich einzufügen hast. Ich — verlaß Dich drauf" — und hiebei klopfte er seine Pfeife hastig aus, „ich ganz allein führe das Stück zu Deiner vollkommensten Zufriedenheit hindurch. Deine Erkenntlichkeit magst Du dann gegen meinen Neffen beweisen, welches Dir, bei Deinen großen Verbindungen in der Residenz eine Kleinigkeit seyn wird. Doch nichts für ungut, geliebter Freund. Was mir auf der Zunge sitzt, muß auch herüber!" — Damit reichte er dem Bankier die gewaltige Hand, und schüttelte ihn, daß er kaum das Stehen behalten konnte.

Darnach dauerte es nicht mehr lange, ſo rollte der Vorhang auf und das Stück hub an.

Der Bankier bezog ein nettes Gartenhaus an einem blanken, großen Teich im romantiſchen Amtsgarten, einſt einem fürſtlichen. Er legte rings umher allerliebſte Blumenfelder an. Auch im Innern ward Alles auf das Geſchmackvollſte eingerichtet. Gemälde, Bücher, ein vortreffliches Fortepiano und viele andere Kurzweil wurde herbei geſchafft. Es hieß, der Amtsrath wolle ſeinen Freund in nichts genieren, ſondern ihn ganz auf ſeine gewohnte Weiſe leben laſſen, um ihn deſto länger in ſeiner Nähe zu behalten.

Der Amtsrath dagegen ließ in ſeinem eigenen Hauſe nun ſchnell den altgewohnten Gang wieder eintreten. Dem Neffen ward, weil ein rechtlicher Hauswirth von unten an dienen müſſe, die Verwalterſtube angewieſen. Thereſe, um ſich zur künftigen Hausfrau zu bilden, [illegible]

zu des Amtrathes fleißigen Töchtern und der Haushälterinn in ein mit Kalch geweißtes Stübchen, zwischen der Küche, der Speisekammer und der Milcherei mitten inne. Statt der Gemälde und Kupferstiche waren die Wände mit Schlüsseln geziert, welche in einer unverrückbaren Ordnung an bestimmten Nägeln hingen. Statt der Bibliothek fanden sich hier die Register über Butter, Käse, Eier und dgl. Nicht einmal ein Soffa war da! „denn" sagte der Amtsrath „solche Dinger verführen zur Unthätigkeit und Unordnung. Eine fleißige Wirthinn, wenn sie sich müde gestanden und gelaufen, weiß ihr gutes Bette zu finden und es behagt ihr dann doppelt wohl, braucht auch Niemand sie in den Schlaf zu singen oder zu spielen."

Von Stund an gab es allerlei gar wunderliche und unerwartete Auftritte. Hier nur ein Paar derselben zur Probe! — die Liebenden

hatten eines Tages eine ſtille, ſelige Wanderſchaft in's nahe Birkenhölzchen, das ſäuſelnde, duftende, verabredet, um die zärtlichen Nachtigallen und Amſeln zu belauſchen und ihren ſchmachtenden Abendliedern zuzuhorchen und Momente himmliſch-ſüßer Abndungen zu genießen. — Aber plötzlich erging vom geſtrengen Oheim an Auguſt der gemeſſene Befehl, eine nicht ganz nahe Schäferei zu revidiren, wo ſich die Räude gezeigt hatte. — Aergerlich flog er auf ſeinem Polacken hinüber. Thereſe hätte den fatalen Oheim das Geſicht zerkratzen mögen. Aber doch wollte ſie in der guten Meynung, daß es ihr ein Ernſt um die Wirthſchaft ſey, nicht gar zu geſchwind ſinken. Sie ſchwieg alſo und ſeufzte. Einen Troſt wenigſtens fand ſie in dem Gedanken, daß nun doch wieder eine Wonne des Wiederſehens genoſſen werden könnte. Sie eilte ihrem Auguſt, der die Rückkehr zu beſchleunigen verſprochen hatte, mit fliegenden Schritten ent-

gegen, obgleich die zierlichen Schuh einige Male im aufgeweichten Erdreich stecken blieben. Siehe! dort stürmte er durch den grundlosen Feldweg daher. Er war heran. Er sprang vom schäumenden Gaul. Ueber und über besprützt, dabei gar unwonniglich duftend vom Schaafstall und den Salben schloß er begeistert seine feine, nette Therese in die starken Arme. Wohl, und doch wieder nicht so ganz wohl war ihr zu Muthe. Der schöne August — ach! er roch doch auch gar zu garstig, und ein schneeweißes Mullkleid, von einer Meisterhand in Ein verfertigt, war doch mit einem Male durch des Geliebten starkabfärbende Umarmung zu Grunde gerichtet. — Indessen sie schwieg, hoffend, daß sich in Zukunft manches werde ändern lassen. Einmal ließen sich ja wohl Schuh, Strümpfchen und Kleid der holden Königinn der Liebe zum Opfer bringen. Aber die Queerstriche waren noch nicht zu Ende. Ein fürchterlicher Platzregen rasselte

plötzlich hernieder. Einer der feinsten, italienischen Hüthe, zusammt den vortrefflichsten, französischen Blumen, die wie natürliche dufteten, ging total zu Grunde. — Zitternd vor Kälte, durchnäßt bis auf die sammtene Lilienhaut, vom Sumpf übel geschminkt bis zu den schneeweißen Knieen, so kam sie, sehr niedergeschlagen, zu Hause. Der schöne Abend war über alle Beschreibung übel gerathen. — Eines anderen Tages wurde sie von der Haushälterinn eingeladen zu einer Parthie auf — der Käsekammer. Hilf Himmel! welch ein Geruch! welche Legionen ekelhafter Maden! Sie sollte umlegen, umpacken helfen. „Um keinen Preis!" rief sie aus, knipp das schöne, griechische Näschen mit allen behandschuhten Fingerchen zusammen und nahm die Flucht. — Zufällig kam ihr August ihr eben entgegen. Den versteckten Kummer zu vergessen, warf sie sich in stummer Verzweiflung an seine Brust. Aber er kam so

eben aus dem Pferdeſtall; einige Füllen litten am Kropf; er duftete unausſtehlich ſtark nach Kropfpuloer und Pferdeſchweiß. Sie war aus dem Regen in die Traufe gefallen. Und ſchon wieder ſchallte des Oheims gewaltiges „Auguſt!“ dazwiſchen. Ein flüchtiger Kuß. Neues Scheiden. Es waren Branntweinbrennet aus Norbach angelangt, um Ferkel zu kaufen. Auguſt ward beordert, ihnen das überaus wohl eingerichtete Inſtitut der jungen Borſtenträger, worauf ſich der Amtsrath unendlich viel zu gute that, zu zeigen. Thereſe, um ſich nicht ſo ſchnell von ihrem Liebling zu trennen, folgte einige Schritte; aber wie fuhr ſie zurück, als ihr in einem Tutti das Zetermordio aus dem vollgepfropften, finſtern, alle bisher erprobten Düfte bei weiten übertreffenden Ställen entgegen kreiſchte und alle Hunde dazu ad libitum accompagnirten. Sie floh in den Garten. Das ſchöne Haus am blauen Teich, von ſäuſelnden

Birken und Pappeln und duftenden, anmuthigen Blumenfeldern umkränzt, ſchimmerte ſo freundlich herüber, und ſo holdſelig ein. — Wo anders, als dort, ſollte ſie eine Zuflucht ſuchen, finden? — Eine geheime Scham zwar wandelte ihr pochendes Herzchen an; aber wer überwindet in einer ſolchen Noth nicht Alles! — Sie nahm ſich zuſammen. Heiter, als wäre nichts vorgefallen, ſchlüpfte ſie in den Vorſaal. Welch ein lieblicher Duft von Orangen, Geranien, Nelken! — Welch eine Farbenpracht! — Ein ſchöner Papagei im blanken Gebäuer grüßte ſpaßhaft: „Guten Morgen, Thereſe!“ — „Das hat dich der gute Friedorf gelehrt!“ ſeufzte Thereſe, und ihr war dabei gar nicht ſpaßhaft zu Muthe. Aus dem Zimmer im Hintergrunde ſchwebten gedämpfte Töne eines Fortepiano herüber. Innigſt bewegt trat die Schöne zu dem einſamen Freunde ein. Sie ſah ſich mit herzlicher Freundlichkeit empfangen. die Stirn des

Wirthes heiterte ſich wunderbar auf. Sie ſah, daß ihr Erſcheinen ihn innigſt beglücke. — Wie viel gab es hier zu bewundern! — Neue Kupfer, neue Gemälde, neue Bücher, neue Muſicalien. Sie ſang; er ſpielte. O wie anmuthig war es hier! — In der nahen Stadt wurde heute ein höchſt intreſſantes Concert gegeben. Eine berühmte Sängerinn ließ ſich hören. Friedorf lud ſeine Freundinn ein, mit ihm hinüber zu fahren. — Sie dünkte ſich wie aus dem Tartarus in Elyſium hinüberverſetzt durch einen Zauberſchlag. Ach! wenn ſie durch Feenkraft den Friedorf in einen Auguſt hätte verwandeln können, was wäre dann noch zu wünſchen übrig geblieben? — Faſt ſcheute ſie ſich, Friedorf zu bitten, daß er erlauben mögte, auch Auguſt zu der Luſtfahrt einzuladen. Zum erſten Mal, was ſonſt nicht der Fall geweſen war, wollten ihr die Worte nicht recht fließen. Aber der aufmerkſame Wirth kam ihr auf halbem

Wege entgegen. Er erſuchte ſie, auch Auguſt zur fröhlichen Fahrt einzuladen. Sie flog hochbeglückt nach dem Amthauſe. Es fehlte nun nichts mehr zu einem vollkommenen Vergnügen. Nun endlich, endlich war doch immer eine Hoffnung da, eine ungetrübte, ungeſtörte Wonne unverkümmert zu genießen. Sie eilte die Treppe zur Verwalterſtube hinauf, machte ſich durch Kumpte, Hemmketten, Pferdegeſchirre und die Menge anderes wirthſchaftlichen Apparats, der hier, wie vor einem Zeughauſe die Kugeln und Laffeten, aufgethürmt lag, Bahn und wollte nun eben in das Zimmer hineinfliegen. — Aber welch ein Mordio erhub ſich drinnen mit einem Male! — Sie hörte ſehr deutlich ihres Geliebten Stimme, aber mit einem Fortiſſimo des Donners, ſo daß es ihr eiskalt durch alle Adern rann. — Knechte hatten eine nächtliche Unternehmung gegen den Kornboden gewagt,

um den Geſpannen doppelteen Portionen zu erobern, und dann mit den blanken, geapfelten, vorn und hinten ausſchlagenden, kreiſchenden Roſſen deſto herrlicher zu glänzen und einige ſtarke Eindrücke auf die Herzen der Schönen des Dorfes zu machen. Die Sache war aber an den Tag gekommen. Amtsrath Walſer verſtand in ſolchen Dingen keinen Spaß. Strenge Juſtiz ſollte geübt werden. Auguſt, ohnedem höchſt mißlaunig durch ſo vieles, was ihm jetzt ſchief ging, brach aus der Stube hervor, um den Ochſenziemer, der vor der Thür hing, hereinzuholen und den Rücken der Delinquenten nach Möglichkeit zu bearbeiten. Es war ſehr dunkel im Gange, der zu der Stube führte. Als ſich demnach Thereſe dem zornig Hervorſtürmenden in die Arme warf, um die Straflinge zu retten, hielt er ſie für irgend eine der Amaſien jener Sünder, ſchleuderte ſie raſch und ungeſtüm von ſich und aus einer Ohnmacht, in

welche ſie, ihm unbemerkt, zuſammengeſunken war, erwachte ſie erſt wieder durch den Höllenſpectakel der Blauze und des „Au!“ und „Uh!“ drinnen. — Da ſtand ſie nun, bleich, zitternd und bebend, von der ſonſt ihr getreuen Geiſtesgegenwart verlaſſen, ſich ſcheuend, vorwärts zu treten in das Geißelgewölbe, und doch im erſten Augenblick ohne feſten Entſchluß; unverrichteter Sachen wieder abzuziehen. Endlich ſiegte der Wunſch, dem armen, ohnedem hinlänglich geplagten Auguſt, der außer ſich gerathen werde, wenn er ſähe, wen er von ſich geſchlendert hätte, dieſen namenloſen Schmerz zu erſparen, und ſie ſchlich, alle anderen Gedanken, Wünſche und Bedenklichkeiten beſeitigend, leiſe davon, ſalbte ein verſtauchtes Fingerchen mit Seifengeiſt, putzte ſich eilends zur Reiſe, ſagte der Haushälterinn Beſcheid und eilte nach Friedorfs Elyſium.

O wie war ihr so leicht, als sie das ellenbicke, eisenbeschlagene, schwarze Burgthor hinter sich hatte, und nun draußen die Lichter der Sonne, welche durch die säuselnden Birkenzweige dugelte, auf dem reinen Sande der Pfade des Haines vor ihren ellenden Füßen ein stilles, heimliches, heiteres Spiel trieben, und rings umher allerlei lustige Vöglein sich vertraulich vieles erzählten und vorsangen. — Nur Eins war ihr höchst bitter. Sie wandte alle ersinnliche Mühe an, den geliebten August sich als Bedaurungswürdig unter dem Zwange des unerschlachten, unausstehlichen Oheims vorzustellen; aber democh wollte der grausige Donner seiner Stimme, welche sie in dieser Modulation noch nie gehört hatte, noch immer nicht vor dem Ohre wieder verklingen, so wenig als die barbarischen Mienen, womit er aus der Thür hervorgeschossen war, vor ihren Augen wieder verschwinden wollten. — Es wandelte sie etwas unnennbar unbe-

haglicheS und unheimliches an, ſo wie etwa den, der, nachdem ein herrlich erleuchteter Garten ihn entzückt hat, allgemach die Lampen erlöſchen und dann die düſtern Bäume finſtere Arme und Häupter in die Nacht hinausſtrecken ſieht. Die Täuſchung, von welcher bis daher ſie war befangen geweſen, fing an ſich zum Abzuge zu rüſten und den wahren und wirklichen Umſtänden das kahle Feld einzuräumen. Noch aber wollte das ſchwärmeriſch liebende Mädchen doch jene ſo liebliche Täuſchung nicht entſchwinden laſſen; ſie wollte es nicht, weil ſie ſich ſchämte; aber ſie konnte auch nicht ſobald ſich dazu entſchließen, weil ein ſchöner Jüngling nicht ſo ganz geſchwind aufhört, für ein ſchmachtendes und zärtliches Herz ein höchſt intereſſanter Gegenſtand zu ſeyn. Mag auch die Schattenſeite hin und wieder hervortreten, ſo behauptet doch gleichfalls die Lichtſeite ihre Rechte und ihre Kraft. — So kämpfte denn in Thereſens Phantaſie der grauſigdonnernde

August, der aus küsterglühenden Augen Funken sprühende, der, als solcher, in Zukunft fast zu respectable Eheherr, — dieser kämpfte mit dem schönen, kräftigen, jungen Antinous von August, dem August mit der volltönenden und doch so gesänftigten, oft so lyrisch, und leise flüsternden Stimme, — dem August, in dessen warmen Augen sich zu sonnen eine süße Herzenslust war und an dessen breiter Brust es sich so wunderlieblich ruhete, wenn die kastanienbraunen Locken über gebräunte Wangen auf die Schultern herabringelten und fast anmuthig mit selbigen gespielt werden mogte. Verlor dieser holde August, so war dann gewiß, daß Therese vor dem andern, unholden August zurückschauderte und dem seitwärts in heiterer, milder Ruhe zuschauenden Friedorf sich in die zu einer immer bereiten Zuflucht entgegengestreckten Arme warf. Auch merkte dieser es heute gar wohl, daß Therese mit ungewöhnlicher Freundlichkeit dieses

Mal zu ihm zurückkomme und es war ihm dabei, als höre er ein ihm über alle Beſchreibung angenehmes, immer näheres Klingen der eine Zeitlang entwichenen, nun aber wieder zurückkehrenden, alten, glücklichen Stunden. Die Freude, welche das Innerſte ſeiner Seele durchwallete, verjüngte, belebte, verſchönerte, verklärte ſein ganzes Weſen ſo wundervoll, daß Thereſe, indem ſie, von der Ueberraſchung hingeriſſen, ihn faſt wieder mit der ganzen Innigkeit früherer Zeiten begrüßte, ſich nicht enthalten konnte, in ſeltſamer, bitterſüßer Stimmung auszurufen: „Nun wenn es jetzt hiermit rechten Dingen zugeht, ſo iſt's aller Orten geheuer. Dieſe Landluft hier bringt Wirkungen hervor, welche ich nie, auch im Traume nicht, hätte ahnen können!“ — Friedorf aber ging auf dieſes Kapittel nicht weiter ein, ſondern blieb unbefangen in ſeiner Weiſe, wovon er wohl merkte, daß ſie vortheilhaft wirkte und einen Gegen-

ſatz zu dem aufſtellte, was, wie er wohl wuſſte, im Amthauſe geſchah. Er hub die ſich zärtlich anſchmiegende Schöne, ohne weiter nach Auguſt zu fragen, in die blanke Kaleſche und fort ging es raſch und herrlich nach Alberg.

Man fand dort eine überaus ſchmeichelhafte Aufnahme. Alberg war ein bedeutender Handelsort. Friedorfs, des reichen Bankiers, Name, war nicht ſo bald genannt worden, als männiglich die Bekanntſchaft eines ſolchen Matadors zu machen ſuchte und ihn und ſeine Begleiterinn mit Artigkeiten überhäufte.

Es fügte ſich darnach, daß der höfliche Weltmann ſich auch mit einigen der anweſenden Damen unterhielt und nun beſonders hier, zumal da bald herauskam, daß er unverheirathet ſey, eines ungemein holdſeligen Entgegenkommens ſich zu erfreuen hatte. „Ein herrlicher Mann!“ hörte Thereſe ganz deutlich ſeitwärts ein ſehr hübſches Mädchen, das ſich beſonders lange mit

Friedorf über die Annehmlichkeiten der Reſidenz unterhalten hatte, ihrer lächelnden Mutter zuflüſtern, und ſahe nun gleich darnach die Mutter ſelbſt und dann auch den Vater, einen der erſten Kaufleute, eifrigſt bemüht, den Bankier zu bewegen, daß er länger in Alberg bleiben und ihr Haus ganz als das Seinige anſehen mögte. Auch die ſchöne Tochter näherte ſich von neuem und vereinte mit bezaubernder Freundlichkeit ihre Bitten mit denen der Aeltern. Da ward Thereſen immer bänger um's Herzchen. Sie fürchtete, ſie ahnete die Gröſſe eines Verluſtes, mit welchem ſie, kurze Zeit zuvor, ganz unbeſorgt ein leichtes, faſt leichtſinniges Spiel getrieben hatte. Sie fing an zu zittern. Sie drückte ihrem Begleiter heimlich und bebend und krampfhaft die Hand, als wollte ſie ihn ſich nicht entreiſſen laſſen von jenen dreien, welche gegenüber ſtanden. „Was meynſt du, liebe Thereſe?“ fragte Friedorf ſehr freundlich aber

doch zugleich etwas bedeutend ſeine ſchwerathmende Begleiterinn, „nehmen wir dieſe gütige Einladung an?“ — „Ach!“ antwortete Thereſe leiſe ſeufzend, mit bebender Stimme, „mir will hiebei keine Entſcheidung geziemen!“ — Dieſe Worte, von einem neuen Händedruck begleitet, klärten dem glücklichen Bankier alles, was er ſo gern vermuthet hatte, immer mehr und mehr auf; er lehnte gern die Einladung für heute ab, verſprach aber, wenn nicht etwan Umſtände, welche ihn zu einer baldigen Rückkehr nach der Reſidenz beſtimmten, eintreten würden, gewiß nächſtens wiederzukommen, um eine ſo angenehme Bekanntſchaft, welche ihn noch manches größere Vergnügen ahnen ließe, vollſtändiger zu benutzen.“

Ein Felſenſtück war Thereſen vom Herzen gewälzt, als Friedorf mit dieſer Antwort ſich der entſetzlichen Einladung wenigſtens für den gegenwärtigen Augenblick entwunden hatte und

nun bald nachher der Wagen zum Thore von Alberg hinausrollte.

Beklommen, wie vorher, blieb unterwegs Thereſe noch immer, ſchmiegte ſich aber ihrem Begleiter noch zärtlicher an, als zuvor. Dieſer hingegen blieb in der vorigen, unbefangenen Heiterkeit, ſprach über das Konzert und noch mehr über die intereſſanten Menſchen, welche er kennen gelernt hätte und mit welchen, wenn er etwa noch länger in Warburg verweilen ſollte, ihm doch hin und wieder eine nähere Bekanntſchaft wünſchenswürdig zu ſeyn ſchiene: Indeſſen behandelte er alle dieſe Gegenſtände mit einer ſo ungekünſtelten Manier und ſo ganz ohne alle Anſpielung und Beziehung auf die alten oder neuen Verhältniſſe Thereſens, daß dieſe nicht wuſſte, ob ſie ſich freuen oder kümmern ſollte, da Friederf dieſe ihr ſo wichtigen Angelegenheiten auch nicht eines einzigen Wortes würdigte und auch nicht die kleinſte Gelegenheit und Anreitzung gab, ihm das bis

zum Zerſpringen volle Herzchen zu eröffnen. Aber Friedorf kannte ſeine Angebetete viel zu gut, als daß er auf irgend eine merkliche und als planmäßig angelegt erſcheinende Weiſe ſie zu ſich hätte zurückzuziehen verſuchen ſollen. Nein! Sie ſelbſt, beſtimmt durch ſich ſelbſt, muſſte freiwillig in ſeine Arme zurückeilen. Dann, nur dann, aber dann auch gewiß durfte er für alle Zukunft eines vollkommenen und ſicheren Beſitzes ſich zu erfreuen hoffen. Er hatte ja hinlänglich Zeit gehabt, ihre Eigenheiten und Grundſätze in dieſem Stück kennen zu lernen; und in der That waren dieſe ihre Grundſätze auch von ſo edler Art, daß ſie nicht nöthig haben konnte, dieſelben vor irgend einer rechtlichen Seele zu verbergen. Im Grunde war Thereſe auch herzlich froh, daß es heute noch zu keiner ernſten und beſtimmten Unterhaltung über diejenigen Angelegenheiten, welche jetzt unabläſſig ihre ganze Seele beſchäftigten, gekommen war. Sie

schwankte ja noch höchst peinlich hinüber und herüber. Was hätte sie unter diesen Umständen sagen können, als Unbestimmtes? So viel indessen hatte sie heute klar einsehen lernen, daß, bevor Friedorf eine zweite Reise nach Alberg anträte, sie zu einem festen Schluß schreiten müsste.

Man kam ziemlich spät nach Hause zurück. August, den es denn doch nicht wenig beunruhigt hatte, Theresen in Friedorfs Gesellschaft, ohne auch nur einmal zur Theilnahme eingeladen zu seyn, abgereist zu sehen, empfing die Schöne etwas verstimmt und verstört an der Thüre. Auch Therese ihrerseits fühlte sich nicht sonderlich aufgelegt, dem jungen Herrn mit Entzückung, oder gar mit Abbitte entgegenzufliegen. Fast nur ein Höflichkeitskuß ward angeboten und lauwarm angenommen. Weniger ließ sich nicht wohl eben thun. So schlenderte man, nicht grade in der besten Stimmung, in's Wirthschaftsstübchen. Alles war zu Bett. Nur die unser-

müdliche Wirthſchafterinn klapperte noch in der nahen Miſcherei. Ein ziemlich einſylbiges Geſpräch hub an. Thereſe muſſte denn doch etwas von ihrer Reiſe erzählen. Nach und nach indeſſen kam ſie etwas beſſer in den Zug. Als aber nun gar Auguſt vom Nebenſtuhl — ein Sofa nämlich gab es hier nicht — allmälig ſtill und immer ſtiller ſein lockiges Haupt zu ihr hinneigte und gar zuletzt ſich ſänftiglich an ihren Buſen anlehnte, da hub das Herzchen wieder an liebglücklich zu pochen. Schon wollte ſie, von einer neu und hoch auflodernden Flamme der alten Zärtlichkeit durchzuckt, beide weiße Arme um ſeinen Hals ſchlingen und — o die ſtille, einſame Geiſterſtunde lud ſo wonniglich dazu ein! — ſich mit dem wiedergefundenen Liebling auf das Süßeſte verſöhnen; da — horch! — hub dieſer, feſt und tief entſchlafen ſchon ſeit einer Weile, gar gewaltig an zu ſchnarchen. Den ganzen, lieben Tag lang hatte er, das ſchwere

Saatlaken über den Schultern, im gepflügten Acker bergauf bergab ſchreiten müſſen; und nun hatte die allgewaltige Natur ihre Rechte behauptet.

Wie wenn Jemand den Duft einer Blume ißt einzuſchlürfen meynt, und im ſelbigen Augenblick von einer Biene, die er in der Blume nicht wahrnahm, einen ſcharfen Stich empfängt und er nun mit einer aus Schmerz, Aerger und doch auch etwas Lächerlichem gemiſchten Empfindung raſch zurückfährt, — ſo Thereſe.

„Ach, wie ſo ſehr intereſſant biſt du doch, Thereſe!“ ſagte ſie leiſe, ſpöttiſch und ſchmerzhaft zu ſich ſelbſt, und ſchlich leiſe davon in ihr Kämmerlein. Alle Scenen dieſes und der vorigen Tage gingen immer und immer vor ihrer bewegten Seele vorüber. Es war eine ſehr unfreundliche Regennacht. Alle Roſenſchimmer der Phantaſie verfärbten ſich zu jenen grauen Nebeln, welche die finſtere Erde einhüllten, und eine ſchauerliche Wirklichkeit trat daraus hervor, wie ein Ge-

ſpenſt. Die letzten Schuppen der Täuſchung, löſten ſich von den ſchlafloſen Augen ab. Thereſe erblickte die Dinge, wie ſie waren. Da jetzt die Zauber der Sinne ihre Kraft verloren hatten und verſtummt waren, nahm die Vernunft immer kräftiger und lauter das entſcheidende Wort: und ſprach: „Gieb ein ſicheres, für dich paſſendes, deiner Stimmung und Lage angemeſſenes Glück nicht hin für ein höchſt unſicheres, erträumtes und ungenügendes! Erkaufe einzelne, noch ſo ſüße, Augenblicke nicht für zahlloſe, bittere Tage, vielleicht Jahre! Bedenke, daß das Leben nicht ein leichter Scherz, ſondern ein groſser Ernſt ſey!“ —

Erſt, als ſchon der Morgen hereindämmerte, überraſchte Thereſen, vom ſchweren Sinnen, und Denken ermattet, der Schlummer. Aber vielleicht erſt wenige Augenblicke hatte ſie dieſer Erquickung genoſſen, als ſchon wieder draußen das Getrappel und Geklirr der

Roſſe ſie erweckten, welche zur Beſtellung der Saat hinauszogen. Sie aber hielt noch immer mit Gewalt die Aeuglein verſchloſſen. Jedoch nun ward auch die alte Martha in der Nebenkammer wach, ſchlurfte kurz nachher in den mächtigen Pantoffeln hervor und knipp der Schläferinn faſt ein Wenig unſanft in's zarte Ohr, um ſie zu erwecken, damit ſie dem frühen Buttern beiwohne. Todtmüde, verdrießlich, auf's Aeußerſte gebracht, entſchuldigte ſich Thereſe mit Kopfſchmerz, zog die Kiſſen um ſich und ſchwur, an dieſem vermaledeieten Orte auch nicht eine zweite Nacht mehr abzuwarten. Dann erſchuf ihr dieſer feſte und beſtimmte Entſchluß eine innigſt erquickende Ruhe. Sie ſchlummerte noch für ein Stündchen ungemein ſüß ein. Dann machte ſie ſich leiſe hervor, packte einiges des Nothwendigſten und Liebſten in ein Bündlein, ſchlich unbemerkt durch das

Hinterpförtchen in den Garten und ſetzte, als ſie den Birkenhain erreicht hatte, ſich in eine Flucht, wie ein Staatsverbrecher, der aus der Mitte einer Citadelle entwiſcht iſt. — Endlich am Gartenhauſe ſtand ſie ſtill, um wieder Odem zu ſchöpfen und fing, als ſie ſich in ihrer tragicomiſchen Situation betrachtete, laut an zu lachen.

Friedorf, der zu damaliger Zeit nur wenige und noch dazu unruhvolle Stunden auf ſeinem dornigen Lager verweilte, war ſchnell, mit klopfendem Herzen am Fenſter, als er zu ſo ungewöhnlicher Zeit jenen wohlbekannten Schall vernahm. Die innere Bewegung ſeines Gemüthes, aufgeregt durch Erſtaunen, Vermuthungen, Zweifel und Hoffnungen, war ſo groß, daß er, dem ſonſt die Worte nicht zu fehlen pflegten, jetzt auch nicht ein einziges finden konnte, womit er ſicher hervorgehen zu können geglaubt hätte. Aber Thereſens raſcher

Geist half ihm bald aus aller Noth. Denn so bald sie den treuen Freund am Fenster erblickte, stimmte sie, mit Göthe und Reichardt, höchst beweglich an:

Sieh mich, Heil'ger! wie ich bin;
Eine arme Sünderinn!
Angst und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor Dir unverstellt,
Herr! die Schuldigste der Welt.

Wie dem Verzweifelnden, der in öder Wüste, ermattend, von der eingebrochenen Finsterniß umfangen, nieder gesunken ist, zu Muthe seyn mag, wenn unvermuthet ein Engel im Lichtglanz zu ihm tritt, die Finsterniß in freudige Tageshelle verwandelt und dem Ueberraschten eine Schaale des Labsals und die Hand der Errettung darreicht, — so war es jetzo mit unserem glücklichen Friedorf. Er schlug voll Entzücken beide Hände zusammen, sendete

dankende Blicke zum Himmel, eilte zu Thereſen hinaus, drückte ſie an ſeine Bruſt, führte ſie in ſein Haus, und, durch manche Thräne geweihet, ward ſogleich der neue, beglückende, ewige Bund geſchloſſen.

„Ich bin bekehrt, o mein einziger Freund, o Muſter der Geduld und der Liebe!“ rief Thereſe, noch immer den entzückten Friedorf umarmend, aus. „Nun aber laß uns“ fügte ſie ſchnell hinzu „augenblicklich von hinnen eilen; hilf mir, daß ich der Schaam und allen andern Verlegenheiten entfliehe. Laß, o mein geliebter Freund, mein Alles, laß den vorletzten Augenblick den letzten bitteren meines Hierſeyns geweſen ſeyn. Laß uns alles Herbe, was nicht nothwendig iſt zu ſchmecken, vermeiden! Deine Weisheit wird ſchon Mittel finden, gut zu machen, was ich übeles angerichtet habe aus Unverſtand. Das Papier erröthet nicht und empfindet keine Pein. Laß dieſes für mich hinge-

hen und reden. Was von entbehrlichen Dingen wir jetzt noch hier zurücklaſſen, wird uns ja bald nachgeſandt werden können.“ — Damit eilte ſie, als wär ein feindlicher Ueberfall vor der Thüre, an's Einpacken; und Frithorf, weit entfernt, die mindeſte Zögerung zu veranlaſſen, meldete eben ſo geſchwind ſeinem wohlunterrichteten Freunde, dem Amtsrath, den erwünſchten Ausgang der Sachen. Zugleich übertrug er ihm das freilich nicht gar leichte Geſchäft; den Neffen zu beruhigen und legte eine Anweiſung auf eine ſehr bedeutende Summe bei, worüber der Amtsrath frei ſchalten ſollte, um dem Auguſt recht bald zu einer eigenen, ſtattlichen, wirthſchaftlichen Unternehmung zu verhelfen: Doch ſollte, wie ſich von ſelbſt verſteht, der Amtsrath als der freigebige Darleiher ohne Zinſen erſcheinen.

Nach wenigen Stunden waren Friedorf und Thereſe aus Warburg verſchwunden und Auguſt

unterdeſſen mit dem Oheim in einer gar ernſten und vertraulichen Unterredung begriffen, welche denn nach einiger Dauer den Schluß gewann, daß ſo, wie es jetzt gekommen ſey und wie die unvermeidlichen Umſtände es nun einmal gefügt hätten, man es für gut annehmen und ſich drein ergeben müſſe.

„Das Uebrige aber, meine Verehrteſten, iſt Euch bekannt;“ ſchloß hierauf Freiwald ſeine Erzählung; „Ihr ſchönen Damen insbeſondere wiſſet oder errathet wahrſcheinlich es am beſten, wie Auguſt bald nachher die frühere Verbindung mit der liebenswürdigen Marie wieder anknüpfte und wie, als zu dieſer Zeit ihr Vater, der Droſt, zu ſeinen Vorfahren gegangen war, durch freigebigen Vorſchuß des dazu ausgerüſteten Oheims und durch die kräftige Verordnung des vielgeltenden Friedorfs nun Auguſt ſelbſt die groſſe Domäne Odenberg in Pacht erhielt und übernahm, und wie er dann bald ſich auf

ewig verbunden ſah mit jenem vortrefflichen, ganz für ihn und den gemeinſchaftlichen Wirkungskreis geſchaffenen Mädchen, und nun das alte, gute Sprüchwort „alte Liebe roſtet nicht!“ eine neue, fröhliche Beſtättigung gewann.“

„Sollte man glauben“ rief Mathilde aus, „daß dieſes in der That eine ſo wahre Geſchichte ſey, wie ſie es iſt?“ „gewiß“ fügte Emma hinzu „wird man durch manchen Roman auf ähnliche Weiſe getäuſcht und lieſet wahre Begebenheiten, während man im Gefilde der Dichtungen zu luſtwandeln meynt.“ — „Nun!“ entgegnete Wunfried, indem er die Damen ſchalkhaft anblickte, lachend, „es geht allerdings ſo ſeltſam in der Welt her, daß man ſelten es ſo recht weiß, ob es Ernſt ſey oder ob man nur gefoppt werde!“ — Und hiermit ſchieden die Freunde fröhlich von einander.

In unſerm Verlage iſt ſeit kurzem erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Weltkind, das, eine Warnungstafel von Tri, ſtan Roſenblüth. 8. 1 thlr 6 ggr.

Wildheim, Guſtav, vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguſte du Port ꝛc. Neue Ausgabe. 1 thlr.

Winterabende, die neuen, zur Unterhaltung für Kinder; von Chr. Niemeyer. Mit 6 illum. Kupfern 12. geb. 18 ggr.

Waldenfels, Amalie; eine Unterhaltung für erwachſene Töchter. 8. 20 ggr.

Tändeleien, erotiſche, von K. Müchler. Neue unverändd. Ausg. 8. geh. 8 ggr. holl. Pap. 14 ggr.

Sparta, das neue, oder preußiſcher Patriotismus. Ein Schauſpiel. 8. 4 ggr

Reinhold, Benjamin, vom Verf. d. Auguſte du Port ꝛc. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 thlr.

Neuigkeiten, denkwürdige, jüngſt vergangener und gegenwärtiger Zeiten, von ***r. 1 — 66 Heft. 8. br. 2 thlr.

Müller, A. W., Der Heldenkranz in Liedern. Erſtes Buch. 1818. 8. br. 18 ggr.

Meineke, J. H. F., Die Synonymen der deutſchen Sprache in einer Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten-, Sinn- und Sittenſprüchen ꝛc. in Proſa und in Verſen, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. 3 B. gr. 8. br. 2 thlr. 15 ggr.

Küttner, K. A., Kurona. Dichtungen u. Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2 Bde. Neue unveränderte Ausgabe. 1 thlr. holländ. Papier 1 thlr. 8 ggr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich u. zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta u. andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt. 2 Thle. 8. Druckp. 2 thlr. 12 ggr. Schreibp. 3 thlr. 8 ggr.

Körte, W., Gleims Schule der Humanität. 4. br. 12 ggr.

— Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papistler, sondern wahrhaft evangelischer Katholik, Sendschreiben und abgefoderte Erklärung an den fürstbischöflichen Commissarius und Pfarrer Herrn Carl van Ess. gr. 8. 2te Aufl. 6 ggr.

Wahrhafter Bericht vom Zauber-Sabbath, enthaltend Satans Reden an die auf dem Brocken versammelten Unholde Teutschlands 8. br. 6 ggr.

Klewitz, W. A. v., Denkmal der Preußen auf ihre verewigte Königin Luise durch weibliche Erziehungsanstalten. 8. br. 5 ggr.

Jahre, die merkwürdigsten, aus Villars Leben. 8. 16 ggr.

Greiling, J. C., Sendschreiben an die Symoden der Preußischen Monarchie über die kirchlichen Angelegenheiten des Tages. gr. 8. br. 9 ggr.

Greiling, J. C., Ueber die Urverfaſſung der apoſtoliſchen Chriſtengemeinen oder bibliſche Winke für die evangeliſchen Synoden. gr. 8. br. 10 ggr.

Gleim's J. W. Ludw., Leben. Aus ſeinen Schriften und Briefen, von W. Körte. gr. 8. Druckp. 2 thlr. 12 ggr. Schreibp. 2 thlr. 20 ggr.

— Sämmtliche Werke. Herausgegeb. von W. Körte. 7. Bde. gr. 8. Druckp. 8 thlr. 22 ggr. Schreibp. 12 thlr.

— Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeb. von W. Körte 16. geb. 9 ggr.

Erzählungen, kleine, und Sittengemälde. 8. 12 ggr.

Ballenſtedt, J. G., Beiträge zur Geſchichte des Königreichs Weſtphalen. 1s 2s. 8. 1 thlr. 4 ggr.

Auguſtin, Dr. C. F. B., Die Urſachen und Wirkungen der Reformation, nebenbei auch der Geiſt der Liebe in des Herrn Carl von Eß Entwurf ꝛc. gr. 8. br. 12 ggr.

Feſtreden am Jubeltage der Reformation, gehalten in der Domſchule zu Halberſtadt. gr. 8. br. 6 ggr.